
ar
12–82
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Startbereit

Einen
geraden Weg
durchs Jahr 1983
wünschen wir allen Lesern!



Bild: Manfred Uhlenhut



Was ist Sache?

**Für eine dringende Reparaturarbeit am Wochenende wurde ich belobigt. Steht mir außerdem ein dienstfreier Tag zu?
Unteroffizier
Ulf Winkelmann**

**Sollten Soldaten auf Urlaub nicht bevorzugt Eintritt zum Tanz erhalten?
Wilfried Schulze**

Sie sind Flugzeugmechaniker. An einem Samstagabend wurde Ihnen befohlen, eine dringende Reparatur durchzuführen. Diese zog sich hin und nahm außer drei Abendstunden noch den halben Sonntag in Anspruch. Beim Morgenappell am nächsten Tag sprach Ihnen der Kommandeur vor angetretener Einheit seinen Dank aus und belobigte Sie.
Dies zum Sachverhalt.
Nun fragen Sie, ob Ihnen nicht noch ein dienstfreier Tag zustehe.
Gleich vorweg: Darauf besteht kein Rechtsanspruch.
Zweifelsohne haben Sie bei der plötzlich notwendig gewordenen Reparatur eine gute Arbeit geleistet und auch eine Menge Zeit rangebunden – Zeit, in der andere Genossen frei hatten. Der Einsatz hat sich in doppeltem Sinn gelohnt: Das Jagdflugzeug war wieder startbereit und Ihre Belobigungs-Karte weist eine mehr auf.
Sie haben sich über beides, den Leistungserfolg und die unmittelbare Leistungsanerkennung, gefreut. Das spricht für Ihr Verantwortungsbewußtsein bei der steten Sicherung von Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft, die namentlich auch im Diensthabenden System unserer Luftstreitkräfte/Luftverteidigung einen hohen Krafteinsatz erfordert. Aber wie sollte unser Luftraum ununterbrochen geschützt werden, wollte jeder sich nur nach der Dienstzeit-Uhr richten? Da ist so manche zusätzliche Dienst-, Arbeits- und Reparaturstunde nötig – ohne daß sie mit einer entsprechenden Freizeitstunde aufgewogen werden kann.
Gerade heute, da der Imperialismus einen unverhüllten Kriegskurs steuert und der Frieden aufs Äußerste gefährdet ist, gilt nur ein Richtwert. Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann faßte ihn vor dem X. Parteitag der SED in das Soldatenwort: „Lieber Wochen und Monate oder gar Jahre harter und entbehrungsreicher Dienst und Trennung von der Familie als auch nur eine einzige Stunde Krieg!"

Es heißt in Ihrem Brief: „Mein Sohn steht als Unteroffizier im dritten Dienstjahr. Nach mehreren Wochen war er wieder mal auf Urlaub. Bei uns im Klubhaus war ein großer Tanzabend, zu dem er gern gehen wollte. Da er aber aus dem Vorverkauf keine Eintrittskarte hatte, ließ man ihn nicht rein. Auch seine Erklärung, daß er ja bei der Armee sei und sich vorher keine Karte besorgen konnte, nutzte nichts. Sollten Soldaten auf Urlaub nicht bevorzugt Eintritt erhalten? Gibt es dazu gesetzliche Regelungen?
Mit einem sich unmittelbar darauf beziehenden Gesetzestext kann ich Ihnen leider nicht dienen. Aber mit einem anderen und einer Erfahrung.
Zunächst das Gesetzliche. Ausgehend vom Wehrdienstgesetz bestimmt die Einberufungsordnung vom 25. März 1982 (GBl. der DDR, Teil I, Nr. 12) in § 25 die Aufgaben der Betriebe gegenüber „ihren" Soldaten. Grundgedanken: Ständig eine enge Verbindung halten, Einladung zu betrieblichen Höhepunkten, gute Leistungen würdigen. Wenn dort auch nicht gerade von Tanzabenden und bevorzugtem Eintritt in Klub- und Kulturhäuser die Rede ist, so scheint es mir dennoch dem Geist dieser Festlegungen zu entsprechen, daß dafür bestimmte Möglichkeiten geschaffen werden.
Und damit bin ich bei der erwähnten Erfahrung. Nicht wenige Leitungen von Klub- und Kulturhäusern, aber auch von Jugendklubs, haben bereits Wege gefunden, um auch den in Urlaub befindlichen Soldaten einen Weg in die Disko oder in andere Veranstaltungen zu ebnen. Etwa dadurch, daß sie einige Karten für sie reservieren. Ich meine, daß dies eine Haltungsfrage der jeweils Verantwortlichen ist – ihrer Haltung zum Wehrdienst, ihres Respektes vor den Leistungen unserer Soldaten für die Bewahrung des Friedens und den Schutz des Sozialismus, ihres Verständnisses für die Besonderheiten des militärischen Dienstes. Und die geben einem Soldaten oder Unteroffizier im allgemeinen nicht die Möglichkeit, sich Tage zuvor eine Eintrittskarte für den Tanz am Heimatort zu kaufen.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag
Chefredakteur



Willis Sonderauftrag

Willi begann seine Wachtmeisterlaufbahn Anfang der fünfziger Jahre auf der untersten Stufe eines Versorgungsmenschen, sozusagen von der Pike auf. Als Koch erarbeitete er sich in der Mannschaftsküche im Sturm einen Stern, rückte also zum VP-Oberwachtmeister auf und glaubte für seine drei Jahre Schutz der jungen Republik, wofür er ja unterschrieben hatte, schon den Olymp erstiegen zu haben. Immerhin zählte er nun bereits zu den Vorgesetzten, und die mindestens neunhundertneunundneunzig Wachtmeister in der Kaserne grüßten ihn auch ehrfurchtsvoll. Seine baldige Abversetzung in die Offiziersküche verdankte er vor allem seinen im russischem Wald erworbenen Spezialkenntnissen. Willis ukrainische Soljanka und Pelmenis nach sibirischer Art, die reinste Gaumenfreude, eroberten sich schnell Ruhm über die Standortgrenzen hinaus. In diese Zeit fällt die Geschichte mit dem Sonderauftrag.

Ein Hase, den der Kommandeur dank eines glücklichen Jagdumstandes von seiner Ausbildungskontrolle mitbrachte, sollte am Sonntag Mittag serviert werden. Dem Meisterkoch schwoll die Brust bei diesem Auftrag. Hasen waren ja seine Spezialität. Schon als Schuljunge hatte er Vaters Kaninchen für Mutters Kochtopf weidgerecht hergerichtet. Noch am selben Abend schwamm Meister Lampe in einem Topf mit Buttermilch im kühlen Keller der Küche. Drei Tage sollte er ziehen.

Am Sonnabend Mittag machte Willi einen Kontrollgang zum schwimmenden Hasen. Ihn traf fast der Schlag. Nur der Kopf lag noch in der Buttermilch. „Geklaut", entfuhr es dem Meisterkoch. Mit den Händen rührte er hilfesuchend in der Buttermilch, doch es half nichts – geklaut war geklaut.

Der Kommandeur hatte noch beim Frühstück an den sonntäglichen Hasenschmaus erinnert. „Sie werden Ihre Freude haben, Kamerad Kommandeur", hatte sich Willi gebrüstet, daß dem Vorgesetzten schon das Wasser im Munde zusammenlief. Und nun das. „Wie stehe ich denn jetzt da?", murmelte er vor sich hin. Keiner hörte ihm zu, es war sein Problem.

Sein Blick wanderte vom leeren Topf aus dem engen Kellerfenster auf den Kasernenhof, der riesig und verödet dalag. Nur der schwarze Kater Bimbo, der Liebling der Kasernenbewohner, stolzierte behenden Schrittes über den gepflasterten Platz. Den langen Schwanz reckte er in die Höhe wie eine Wetterfahne. Willis Augen verfolgten den Weg des Katers. Langsam kniff er sie zusammen. Er brauchte seiner Phantasie keine Sporen zu geben, damit sich der stolzierende Kater in einen hoppelnden Hasen verwandelte.

„Ja, so muß es gehen", sagte er sich. Es ging um seine Ehre. Willi brauchte keine große Mühe aufzuwenden, um das Tier in seinen Keller zu locken: Mit Speck fängt man Mäuse und mit Fischen schwarze Kater. Bimbo verwandelte sich innerhalb einer halben Stunde in einen nackten Hasen. Mit dem echten Hasenkopf teilte er sich den Platz im Buttermilchtopf. Alles ging lautlos vor sich, und Willi war vorerst mit seinem Werk zufrieden. Über Nacht blieb er im Keller. Er war mißtrauisch geworden. Ein paar alte Matratzen hatte er sich auf den kalten Betonboden gelegt, und unter einer grauen Decke schlug er sein Nachtlager auf. Willi schlief unruhig, jedes Geräusch schreckte ihn auf. Doch es geschah nichts. Er war froh, als der Morgen durch das Kellerfenster dämmerte.

Als die Schichtköche eintrafen, hantierte Willi schon am Küchenherd. Mit Speck, Knoblauch, Lorbeer und Wacholder verhalf er Bimbo zu einem Duft, nach dem sich jeder echte Hase gesehnt hätte. Nur ein Kenner konnte jetzt noch zweifeln. Doch Willi wollte ganz sicher gehen. Er entschloß sich, den falschen Hasen auch selbst zu servieren. Der Kommandeur



hatte überpünktlich an seinem Tisch Platz genommen und betrachtete genüßlich die Zeremonie, mit der sein Meisterkoch den Hasen und das Beiwerk, die dampfenden Thüringer Klöße und den süßsauren Rotkohl, servierte.
„Ich wünsche Ihnen guten Appetit, Kamerad Kommandeur", sagte Willi mit kräftiger Stimme, als alles auf dem Tisch stand und wollte sich mit einer leichten Verbeugung verabschieden. Mag es nun die Riesenportion gewesen sein, der sich der Kommandeur gegenüber sah, oder waren es andere, vielleicht sogar väterliche Beweggründe, jedenfalls versetzte die Antwort des Kommandeurs dem Meisterkoch einen Schock, der ihm fast die Luft nahm. „Nehmen Sie doch Platz, Kamerad. Sie essen natürlich heute mit mir", hatte er gesagt.
Allerlei hatte Willi in seinem Leben schon gegessen: Flügge Krähen, um Eindruck zu schinden als Hitlerjunge, Hunde und Pferdefleisch vor Hunger auf dem Rückzug in der Ukraine. Und nun noch einen Kater um seiner Ehre willen. Ihm blieb nichts im Leben erspart.
Er versuchte es mit der Ausrede, daß er dringend in der Küche gebraucht würde, doch der Kommandeur ließ sich nicht darauf ein:
„Wer einen Hasen so zubereitet, hat für heute seine Pflicht erfüllt!"
Er schob seinem Koch den Teller mit dem duftenden Braten zu. Willi blieb keine Wahl. „Was solls", sagte er sich und ließ sich nicht zum dritten Mal bitten.
Langsam kniff er die Augen zusammen, stellte sich den hoppelnden Hasen vom Kasernenplatz vor und verputzte mit äußerlichem Wohlbehagen und innerlichen Schreikrämpfen einen Hinterlauf des verblichenen Katers.

Oberstleutnant Horst König

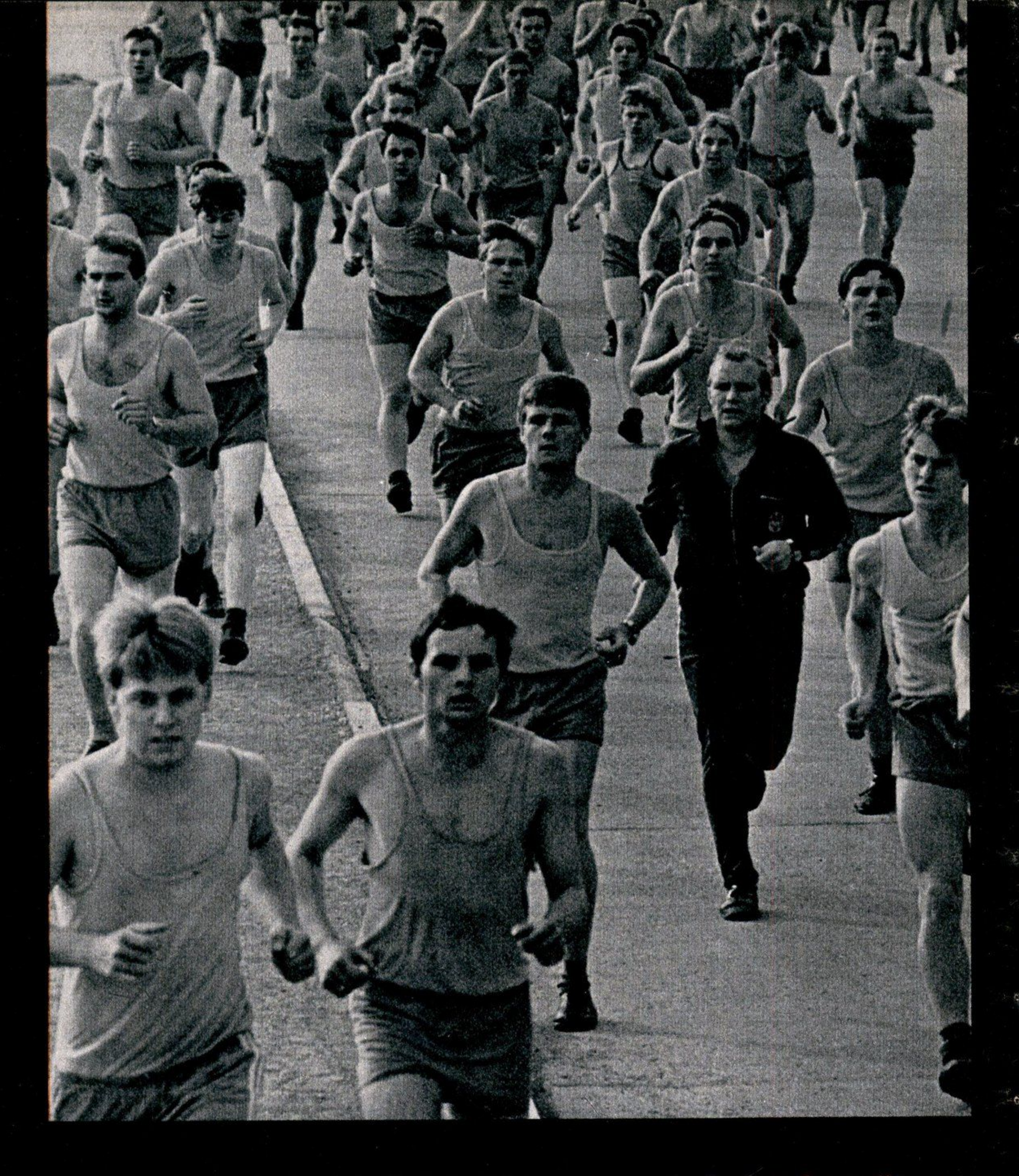
Illustrationen: Fred Westphal

Die Sache mit dem Wilhelm

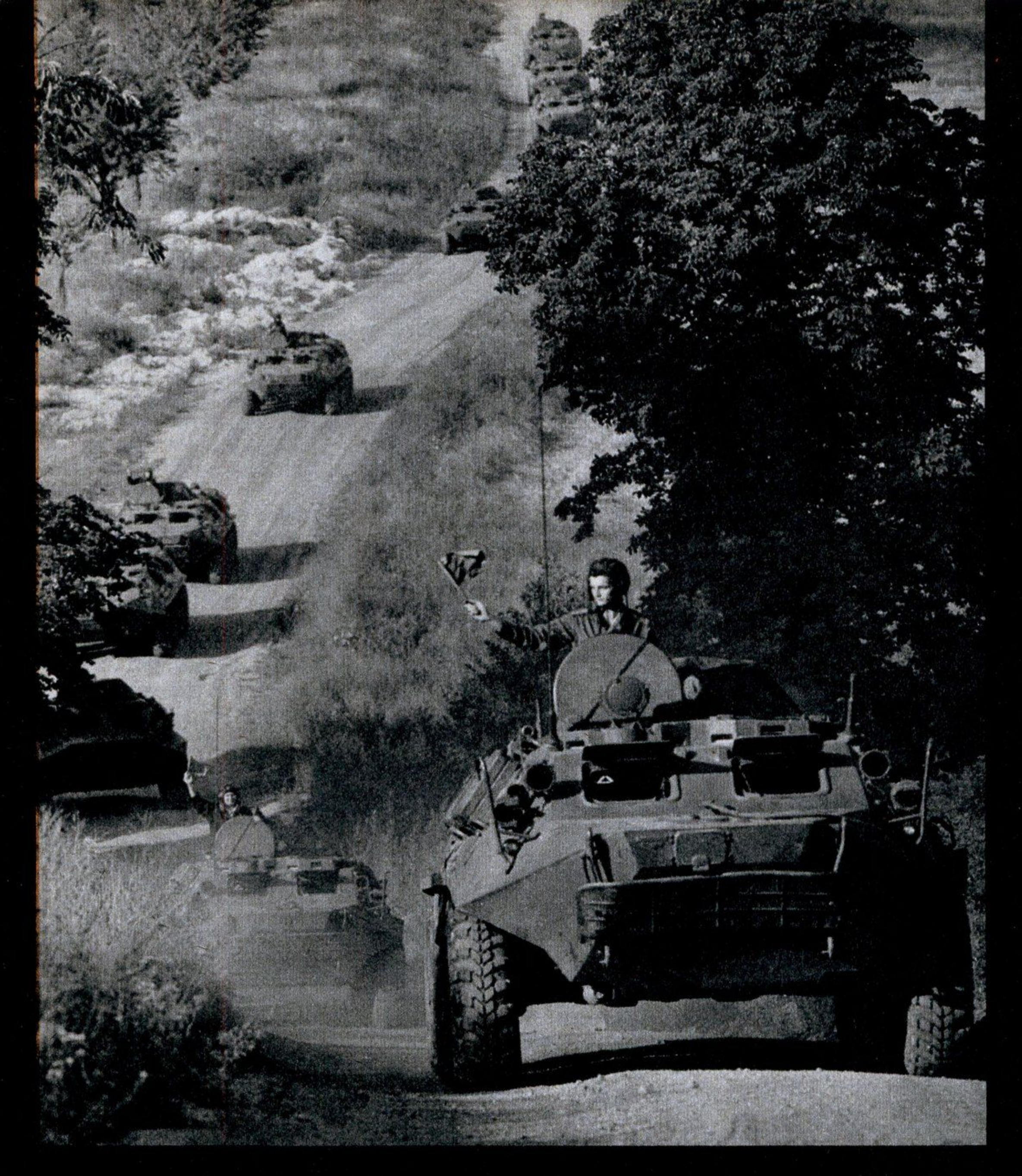
Er war nun mal der Stellvertreter, zwar nicht der Dienststellung nach, aber dem eingefahrenen Dienstablauf entsprechend. Zu ihm kam man, wenn der Chef abwesend, die Unterschriftszeit verpaßt, der Termin überschritten oder aber der Weg zum Vorgesetzten mit Unannehmlichkeiten verbunden war. Er war eben immer da, weil schließlich einer da sein mußte – unterschrieb i.V., weil er, wie ihm in verschiedenster Form und meist sehr wortreich bescheinigt wurde, verständnisvoll und hilfsbereit sei, eben ein..., naja.
Anfangs schmeichelte ihn der Vorgang, weil die Bitte um eine Unterschrift i.V. Bitte und Anerkennung zugleich war.
Doch das häufig in Anspruch genommene Gewohnheitsrecht wurde bald zur Plage. Zu jeder passenden und unpassenden Zeit flatterte ein Schriftstück auf seinen Schreibtisch – „Unterschreib mal, ist dringend!". Jeglicher Einwand auf reichlich vorhandene eigene Arbeit wurde ignoriert, mangelnde Kompetenz mit einem Lächeln abgetan, bei Weigerung frostig reagiert.
Doch eines Tages sollte sich das ändern.
Seit den frühen Morgenstunden trieb ein Ereignis das andere: Kontrolle durch Vorgesetzte. Besprechungen, Weisungen, Termine. Dazwischen gelangte ein vielseitenlanges Dokument von hoher Wichtigkeit auf seinen Tisch: „Schreib mal deinen Wilhelm drunter! Der Chef kann ja nicht."
Für Sekunden Zögern, Vergessen aller unaufschiebbaren Dinge. Er blickt auf das Schriftstück, Kapitulation und Widerspruch zeichnen sein Gesicht, plötzliche Eingebung und – Unterschrift, sorgsam jeden Buchstaben malend.
Tage später.
Entrüstung der Dokumentenerarbeiter, sie verlangten Erklärung und Entschuldigung für die ihnen angetane Schmach. So erfuhren es viele, bald wußten es alle.
Es wurde gelacht in Stäben und Einheiten, in allen Nuancen. Selbst der Chef bescheinigte seinem „Stellvertreter" mit Lachtränen im Auge eine große schriftsetzerische Fähigkeit. Seitdem gibt es einen Gerhard weniger und einen Wilhelm mehr im Stab, dafür zumindest eine Zeitlang weniger Dokumente, die i.V. unterschrieben werden müssen.

Major Manfred Hoffmann

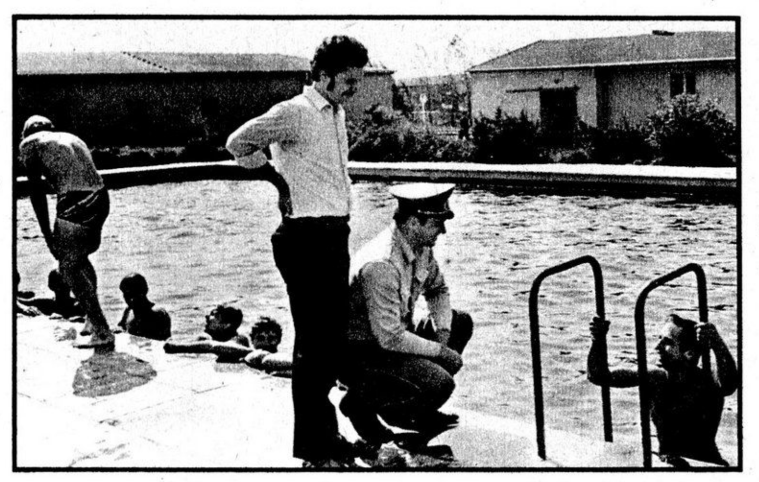




Die hier nach einem heißen Ausbildungstag noch die Sportfestmeile liefen, marschierten am nächsten Morgen wieder ins Gelände. Motorisiert oder zu Fuß. Zur Taktik-, Schieß- und Schutzausbildung, zur Sturmbahn oder auf die Fahrschulstrecke. Mot. Schützen allesamt, die im kalten Januar den Startschuß zu einem Sportwettbewerb abfeuerten, der die ganze Armeesportvereinigung Vorwärts auf die Beine bringen sollte. In Richtung Leipzig, Stadt des VII. Turn- und Sportfestes und der IX. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR im Sommer 1983. Wie aber bewähren sich die Startschützen vom Truppenteil „Otto Schlag" selber?



Sie liegen gut im Rennen



Soldat Jens Löwe (im Wasser) beim Fachsimpeln mit Oberleutnant Holger Maslowski, dem Diplomsportlehrer und Sportoffizier des Regiments



Soldat Luschnath, „Bester Sportler", Träger des Abzeichens für Gutes Wissen und des Sportabzeichens in Gold, der Klassifizierungsspange und des Militärsportabzeichens

Mit doppeltem Einsatz

„Zu jener Stunde, in der unsere Armeesportgemeinschaft die gesamte ASV aufrief, mit leistungsorientiertem Massensport einen Beitrag auf Soldatenart zur ‚Spartakiade- und Sportstafette 83' zu leisten, wühlte jeder Dritte der ASG schon neun Tage in der Kohle", erinnert sich Major Klaus Arendt. Sichtlich stolz legt er eine selbstgefertigte Chronik auf den Tisch. Er war damals Politstellvertreter der „Bergleute auf Zeit". Deren Einsatz dauerte bis Ende April 1982.

„Unsere Soldaten wollten in erster Linie tüchtig was leisten. Ihr Vorsatz: Den Kumpels vor Ort helfen – das ist eine Gefechtsaufgabe. Und sie griffen beherzt, energisch zu. Am Gleisbett für den Abraum, als Raupen- oder Kipperfahrer, als Schlosser und Elektriker, beim Bergen alter Schienenstränge. Sie waren nahezu überall. Tag um Tag rackerten und schafften sie über die Norm. Standen in Schneematsch und Schlamm, naß von Regen und Schweiß. Gegen die Kälte gab's nur ein Rezept: sich warmhalten durch Kampf um die Erfüllung des Planes, sich hinterher aktiv erholen für die nächste Schicht. Am besten bei sportlicher Bewegung. Und die organisierten wir reichlich..."

Als es dann ab Frühjahr galt, nun mit gleichem Einsatzwillen für einen hohen Stand der Gefechtsbereitschaft zu sorgen, wurde nicht gezaudert. Hauptmann Hanfried Schneiders Bataillon erzielte nach mehrwöchiger Ausbildung bei seiner taktischen Übung mit Gefechtsschießen die Note „Gut", schoß dabei aus allen Läufen und Rohren im Schnitt sehr gut. Und die Männer waren überzeugt, die harte Arbeit im Braunkohlenflöz habe sie für das Gefechtsfeld gestählt. Die Sache umgekehrt zu sehen, ist sicher durchaus nicht verkehrt: Wer den hohen Anforderungen der Gefechtsausbildung standhält, der meistert Planaufgaben auch woanders. Zumal, wenn er regelmäßig seinen Körper trainiert. Wie Major Arendt. „Wöchentlich wenigstens zwei Laufmeilen müssen schon sein. Die verlang' ich mir ab." Bald werde er ein Fernstudium aufnehmen, wozu nun die Aufnahmeprüfung heranrücke. „Und wenn ich es zeitlich packe, renne ich an diesem Tag viertausend Meter. Dann fühle ich mich fit, fahre zur Uni und lege meine Prüfung ab."

Gewitzt

Freilich, nicht jede Sportgruppe des Truppenteils hat die Soldatenfreizeit schon so im Griff wie jene, deren Organisator Lutz Hohlfeld heißt. Dabei ist der 19jährige Unteroffizier mit dem Erreichten noch nicht zufrieden.

Am liebsten möchte er an jedem Sportkalendertag alle seine ASV-





Mitglieder um sich wissen, sportbeseelt. „Der Spartakiade- und Sportfestgedanke geht jeden an. Und wir wollen natürlich, daß er jeden erreicht. Leicht dahingesagt, dieser Punkt im Aufruf. Siehe die gestrige Meile. Wirklich darauf gefreut haben sich gewiß die wenigsten. Viele haben gemault."

So ist das Leben und basta! könnte man meinen. Oder? Hier im Kasernengelände sieht man auf Schritt und Tritt große Plakate: „Leipzig 83" springt jedem Passanten farbenfroh ins Auge. Aber noch lange nicht ins Herz; das ist es, was Lutz anstachelt. Und weil auch hier gilt, daß der Appetit beim Essen kommt, haben Lutz Hohlfeld und seine Aktivisten den Spieß umgedreht. „Wir organisieren den Freizeitsport ‚mundgerecht'. Jedem wird angeboten, was möglich ist." Daß ihr Tisch reichlich gedeckt sei, bestätigten nur solche Genossen nicht, die sich als Sportabstinenzler einen Namen gemacht haben; es sind ihrer verhältnismäßig wenige.

Was also bietet Lutz, der „Sportkoch", an? „Die drei beliebtesten Ballspielarten. Dazu Tischtennis, Kraftsport, Schwimmen, Schach." Mit interner Meisterschaft von Mann zu Mann, der Gruppen und Züge untereinander. Sieger und Plazierte finden sich garantiert an der Sportwandzeitung wieder. „Das macht allen Spaß", meint der Unteroffizier. Doch nun müsse auch „das andere werden"; bereitwillige Teilnahme an Fernwettkämpfen und Wettbewerben um den „Meister der Norm" im Militärsportbereich bis hin zu Sturmbahn und 3000-m-Lauf. „Nicht, daß die Masse vor lauter Freude jubelt. So weit sind wir noch nicht. Aber alle Genossen sind dabei, und sie strengen sich an." Süßspeise für Hauptgericht, Leistung gegen Leistung – so haben sich Sportgruppe und Leitung geeinigt, aufeinander eingestellt.

Gennadij, Andrej und andere . . .

Sportvergleiche mit den Freunden vom benachbarten sowjetischen Garderegiment sind bei den mot. Schützen des Truppenteils „Otto Schlag" längst gute Tradition. Erlebbare Waffenbrüderschaft gehört zum Sportprogramm. Problematisch wurde es, wenn sie sich auf das Treffen beim Ballspiel beschränkte. „Dann nämlich hatten nur die jeweils Besten die Nase vorn, zumeist die aus den Sektionen", gibt der Sportabteilungsleiter, Hauptmann Jürgen Wiese, zu bedenken. „Die anderen durften zugucken oder mußten draußenbleiben."

Dem wurde abgeholfen. Beste Bedingungen dazu bieten die Sportfeste der ASG. Dort sind alle Kompanien und Batterien mit mehr als dreißig Aktive zählenden Mannschaften und in jeder Disziplin vertreten. In ihnen Starke, weniger Starke und – eine stattliche Schar sprint-, sprung- und wurfkräftiger Gardisten der jeweiligen Partnerkompanie. Dann kämpfen Gennadij, Andrej und andere Sowjetsoldaten gemeinsam mit Lutz und seinen „Gelbroten" in einer Staffel um Sieg und Punkte.

Als sich im April etwa fünfhundert Armeeangehörige, dazu Kinder, Jugendliche und Erwachsene der Garnisonstadt, zum III. Otto-Schlag-Gedenklauf einfanden, drückten rund vierzig Garde-mot. Schützen mit ihnen auf Tempo. Großen Zuspruch findet auch der „Lauf der Kampfkollektive" – ein militärischer Mehrkampf. In der

Bedingungen für das MILITÄRSPORTABZEICHEN der Nationalen Volksarmee



Pflichtübungen	Note	Altersskl. 1 bis 30 Ja.	Altersskl. 2 30-35 Ja.	Altersskl. 3 35-40 Ja.	Altersskl. 4 ab 40 Ja.
1. Sturmbahn Norm 9	1	3:10	3:20	1:30	2:00
oder	2	3:35	3:45	1:45	2:15
Sturmbahn Norm 10	1	4:10	4:20	1:30	2:00
(min)	2	4:45	4:55	1:45	2:15
2. Handgr zielwurf (AK 1) (Punkte)	1	850	45	43	38
Handgr.-weitzielwurf (AK 2-4) (m)	2	750	38	35	32
3. 3000 m Geländelauf (AK 1)	1	13:00			
(Militärischer Dreikampf)	2	13:50			
3000 m Geländelauf (AK 2)	1		11:30		
	2		12:00		
1000 m Lauf (AK 3-4)	1			3:40	4:00
oder	2			3:55	4:25
3000 m Lauf (AK 3-4)	1			12:40	13:30
(min)	2			13:45	14:20
4. Uniformschwimmen	1	250	250	200	150
(m)	2	200	200	150	100
5. Schießen	1	Treffer auf 3 Scheiben			
1. Schulübung MPi/LMG – Tag	2	Treffer auf 2 Scheiben, darunter sMG			
1. Schulübung MPi/LMG – Nacht	1	Mot.Schtz.: Tr. auf 3 Sch., WG/D/Sp.Tr.: 2 Sch.			
	2	Mot.Schtz.: Tr. sMG od. 2 laufende Schutzen, WG/D/Spez.Tr.: sMG			
1. Schulübung Pistole	1	3 Tr.	3 Tr.	3 Tr.	3 Tr.
(Treffer)	2	2 Tr.	2 Tr.	2 Tr.	2 Tr.
Wahlübungen	**Note**	**Altersskl. 1 bis 30 Ja.**	**Altersskl. 2 30-35 Ja.**	**Altersskl. 3 35-40 Ja.**	**Altersskl. 4 ab 40 Ja.**
1. 5000 m Lauf (min)	1	22:00	22:30	23:30	24:30
2. Gewichtstoßen 50 kp (Ak 1-4)	1	16	14	12	8
Gewichtstoßen 37,5 kp (Ak 3-4) (Anzahl)	1			18	16

Anmerkung: Die Bedingungen des MSA sind erfüllt, wenn
- in mindestens 3 Pflichtübungen die Note „sehr gut",
- in den übrigen Pflichtübungen mindestens die Note „gut" erreicht wurde und
- eine der beiden Wahlübungen mit der Note „sehr gut" erfüllt wurde.

Ag 117/VI/a 1/80 72



diesjährigen Woche der Waffenbrüderschaft bestritten ihn je eine mot. Schützengruppe der befreundeten Truppenteile, eine Panzerbesatzung, Geschützbedienung und ein Nachrichtentrupp. An die hundert Kämpfer bewiesen ihr Können in Ausdauer und Kraft, Schnelligkeit und Zielsicherheit beim 1000-m-Lauf, Gewichtstoßen und Schießen mit dem Luftgewehr, auf der 400-m-Sturmbahn und beim Handgranatenweitzielwerfen.

Das ist nicht alles, vieles könnte noch aufgezählt werden. Es läuft auf eines hinaus: Gleich ihren sowjetischen Genossen orientieren die Verantwortlichen der ASG die Soldaten, Unteroffiziere, Fähnriche und Offiziere auf physischen und geistigen Leistungszuwachs, auf stabile Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft des Regiments.

Aussicht auf mehr . . .

Die Basis besticht: Sportplatz für Feldspiel und Leichtathletik, Sporthalle samt Kraftübungs- und Ringerraum, 200-m-Schießstand im Freigelände für sämtliche Schützenwaffen, vier Kleinfeldsportanlagen und ebensoviele Volleyballplätze, Sturmbahn, Trainingsgerät für den Handgranatenwurf und eine Kreistrainingsanlage, Freibad und Schwimmhalle mit KK-Schießstand im Keller.

Allerorts ist tagtäglich Betrieb. Um den im Wasser kümmert sich besonders Soldat Jens Löwe, ein Funker. Zum Kampf um den Bestentitel, das goldene Abzeichen „Für gutes Wissen" und das Militärsportabzeichen hat er sich verpflichtet. „Meine Schwäche ist noch die Handgranate", gesteht er. „Deshalb gehe ich oft ans Gerät und trainiere jeden Tag auf Kraft, nach den Normen des 1. Fernwettkampfes der ASV." Hier bestimme er sogar „ein bissel das Niveau mit", meint er. 35 Klimmzüge mit „Aussicht auf mehr", 150 Beugestütze am Barren, Schlußdreisprung vorerst bis zur Siebeneinhalbmetermarke . . .

Judo kann er, den braunen Gürtel besitzt er. Und Rettungsschwimmer ist er, ein ungewöhnlicher: Kindern bringt er das Schwimmen bei. Ihre Besten führt er zu sportlichem Erfolg, zwei von ihnen sollen es sogar bis zum Besuch der Kinder- und Jugendsportschule bringen. Bei der diesjährigen Kreisspartakiade brachten Jens Löwes Schützlinge die favorisierten „Wasserratten" vom Dynamo-Trainingszentrum der Stadt in Bedrängnis, schnappten ihnen sechs goldene sowie fünfzehn silberne und bronzene Medaillen weg. Und sie qualifizierten sich zum ersten Mal für die Kinder- und Jugendspartakiade des Bezirks. Wie es dazu kam? „Ich fand's nicht gut", sagt Jens, „daß versteckte Talente im Verborgenen bleiben, unmotiviert im Wasser planschen. Also verschaffte ich mir Fachbücher und den Kindern ein Trainingsprogramm. Am wichtigsten vielleicht; ich hab' die Kleinen gern, hänge an ihnen und sie an mir. Die Arbeit mit meinen dreißig Jungen und Mädchen macht mir Freude."



Jens Löwe ist Kommunist. „Weil unsere Partei alles richtig voranbringt. Ich will dabeisein." Er ist es, dieser kleine, schlanke, im Vorwärtsgang auf Leistung eingestellte „Schwimmeister".

Sport gehört zum Soldaten

Der hier am Lenkrad eines SPW 60 PB saß, hatte fünfzehn Stunden zuvor mit hunderten Genossen die Sportfestmeile bewältigt. Nicht, weil sie – wie in jedem Monat – für's ganze Regiment „mal wieder Mode" war, sondern weil er, der 24jährige Hilfsfahrlehrer aus dem vogtländischen Ellerfeld, Freude daran hat.

„Sport ist gesund, ich mache überall gern mit", sagt Mathias Luschnath freiheraus. „Sport ist mein Steckenpferd." Na ja, nicht jeder Soldat der Kompanie denke so wie er darüber, aber das sei normal.

Dennoch – Sport gehört nun mal zum Soldaten wie die Waffe. Beides muß er pflegen, beherrschen und anwenden können. Mathias hat da seine Erfahrungen „Eines Tages sagte mein Fahrlehrer: ‚Kannst gut fahren, wärst ein richtiger Nachfolger.' Bald kam der Befehl dazu. Anfangs hatte ich Bammel, aber jetzt bin ich mir meiner Sache ganz sicher. Und die ist nicht von Pappe: Meinen SPW in- und auswendig kennen, ihn tadellos instandhalten, dafür sorgen, daß er läuft; dazu die Verantwortung für meine Fahrschüler! Das alles verlangt ganz speziell viel Selbstdisziplin." Und eine solche Haltung dazu, wie sie Soldat Luschnath hat: „Wer ehrlich Frieden will, muß für ihn einstehen. Darum bin ich Soldat. Mein Dienst aber verlangt Leistung, und sie wiederum angestrengte Arbeit. Jedoch – wer schaffen will, muß fröhlich sein, heißt es. Und der Sport in unserer ASG sorgt für Freude und Leistungsfähigkeit. Er trägt zum guten Soldaten bei."

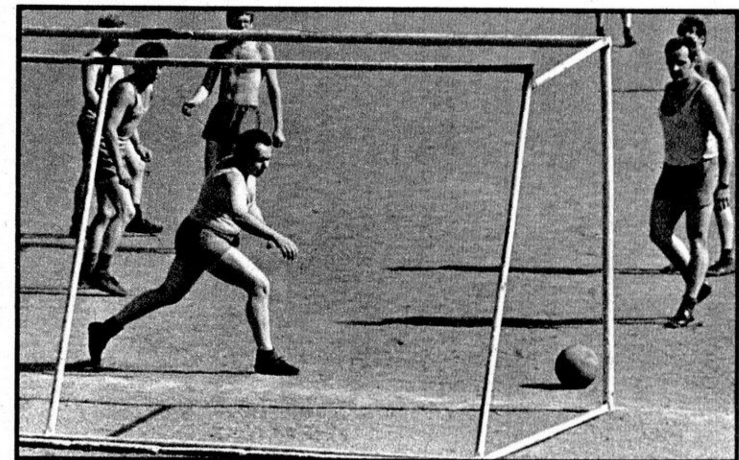
Visitenkarte der ASG des mot. Schützenregiments „Otto Schlag"

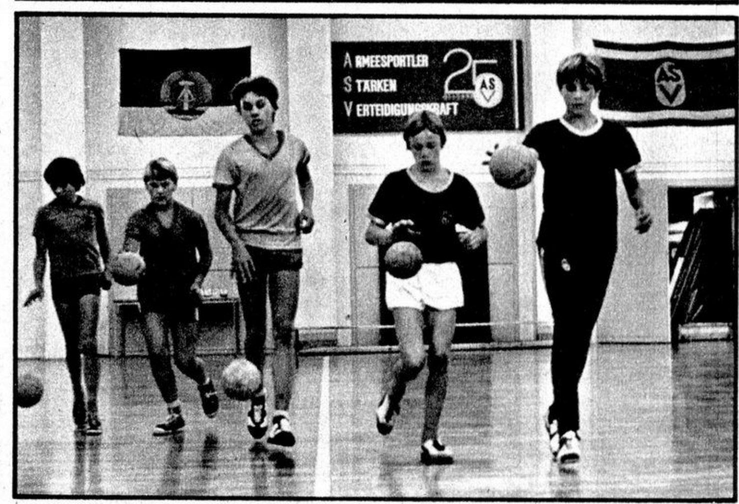
60% der ASV-Mitglieder erwarben das Sportabzeichen der DDR in Gold. 86% der Teilnehmer am Titelkampf um den „Meister der Norm" erreichten 1982 beim 3000-m-Lauf, Klimmziehen, Gewichtstoßen, Tauklettern, Handgranatenweitzielwerfen und auf der Sturmbahn das gestellte Ziel. Fast jeder Fünfte der ASG besitzt das Militärsportabzeichen; bis „Leipzig 83" soll es jeder Vierte errungen haben.

Im Trainingszentrum Ringen, in den Sektionen Handball, Leichtathletik, Schießen und Schwimmen sowie in der Trainingsgruppe Orientierungslauf betreuen 14 Übungsleiter die Mannschaften und Nachwuchssportler der ASG. Seit 1976 wurden 14 junge Athleten – Ringer und Handballer – an eine Kinder- und Jugendsportschule delegiert.

Auszeichnungen: Bisher fünfmal „Beste ASG", dazu Trägerin des Ehrenbanners samt Ehrenschleife des Deutschen Turn- und Sportbundes und des Titels „Vorbildliche Sportgemeinschaft des DTSB der DDR".

Text:
Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Major Peter Frenkel
Manfred Uhlenhut





Die Jungen der Sektion Handball beim Training. Der 13jährige Karsten Kröber (3.v.l.) ging wenige Wochen später zur Kinder- und Jugendsportschule des ASK Vorwärts Frankfurt (Oder).

Gardisten voran!



Sowjetische Soldaten und Angehörige der NVA im gemeinsamen Feldlager. Ein Bild, das so ungewohnt nicht ist. Ein kleines Abzeichen an der Uniformjacke der Waffenbrüder weist sie als Gardisten aus. Was sind das für Genossen vom „Regiment nebenan"? Der Gardesoldat Kuschnarjow oder Gardefähnrich Lizkan, denen wir begegnet sind, mit denen wir gesungen und gelacht haben und die uns am Volleyballnetz und bei der Normüberprüfung als Partner gegenüberstanden? Und dann, nach dem Leistungsvergleich, als Generalleutnant Komarow, Chef der Artillerie- und Raketentruppen der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, fünf Soldaten des Hans-Fischer-Regimentes mit dem Gardeabzeichen auszeichnete – gab das dem Landmaschinenschlosser Joachim Blum von nun an das Recht, sich „Gardegefreiter" zu nennen? Hat er gar besondere Rechte? Sind die Wehrpflichtigen der Sowjetarmee, die in die berühmten Gardeeinheiten aufgenommen werden, besonders ausgesuchte Spezialisten, Sportskanonen oder Meister der Normen in der vormilitärischen Ausbildung? Hat ein junger Mann wie Leonid Rodin aus Sewastopol von vornherein das richtige „Gardemaß"?

Sowjetische Gardisten gehen im Dezember 1941 vor Moskau zum Gegenangriff über



Offiziersschüler Rodin führt seinen Zug zum Sturmangriff. Die Stiefel brechen in den verharschten Schnee ein. Die Soldaten keuchen. Ihr Angriffstempo wird langsamer. „Vorwärts, vorwärts!" spornt der junge Kursant seine Unterstellten an. Diese holen das Letzte aus sich heraus. Ein Soldat taumelt, kommt von der Richtung ab. Rodin ruft dem Gruppenführer ein paar Worte zu. Die kommen nur stoßweise, undeutlich. Der Unteroffizier hört ihn nicht, sieht auch nicht, daß der Soldat strauchelt. Warum kommt er nicht wieder hoch? Trotz der Kälte überläuft es den künftigen Offizier heiß. Der Mann ist aus dem Abschnitt heraus... Sumpflöcher sind hier... Vom Schnee vielleicht zugeweht... Merkt sein Nachbar denn nichts? Was die Beine hergeben, hastet Leonid zu dem kleinen Schneehügel, hinter dem der Soldat verschwunden ist. „Übernimm die Führung", ruft er noch seinem Stellvertreter zu.

Bis an die Brust ist der Soldat eingesunken. Mit wilden Bewegungen verschlechtert er seine Lage weiter. „Ruhig bleiben", schreit es aus dem Offiziersschüler heraus. Drei Soldaten schickt er nach Holz. „Weiter die anderen. Schneller!" Nur wenige Schritte sind es. Aber wie an den Genossen herankommen? Die Stiefel fliegen weg. Jacke und Hose wirft er über den tückischen Boden. Auf dem Bauch liegend arbeitet sich der Kursant Zentimeter für Zentimeter vorwärts, ergreift die ausgestreckte Hand. Ein kleines Stück kann er den Verunglückten zu sich heranziehen. Mehr ist nicht drin. Die Jacke sackt bedenklich ein.
Der Zwanzigjährige meint, das Hämmern seines Herzens müsse meterweit zu hören sein. Um den Soldaten zu beruhigen, zwingt er sich zu einem Lächeln. „Keine Bange, gleich sind die anderen hier." Die Minuten dehnen sich zur Ewigkeit aus. Dumpfig kommt es vom Boden hoch. Der Frost kriecht von den Füßen langsam aufwärts. Dann endlich kommen die Soldaten...

Später, als der Ausbilder dem Offiziersschüler gratuliert, wird dieser verlegen. „Mein Zug hat die gestellte Aufgabe gerade noch erfüllt. Wenn sie ohne mich ein ‚sehr gut' erreicht hätten, ja dann... Aber so habe ich noch viel Arbeit." Auf die Frage, ob er Angst gespürt habe im Sumpf, zögert er. „Sicher, wenn Zeit dazu gewesen wäre. Aber ich habe gar nicht überlegt. Das ging alles so schnell." Und ob er als Angehöriger des Garde-Ausbildungsregimentes „Rote lettische Schützen" sich seiner besonderen Verantwortung bewußt gewesen war, seiner Vorbildrolle als Gardist? „Nein, daran habe ich überhaupt nicht gedacht. Da hätte doch kein sowjetischer Soldat anders gehandelt."

Nein, Leonid Rodin und seine Genossen wurden nicht besonders ausgewählt. Aber stolz sind sie auf die Traditionen der sowjetischen Garde und auf ihren Truppenteil. Viele Stunden seiner Freizeit verbringt Leonid Rodin in der Regimentsbibliothek. Grigorjewna Grusina, die Leiterin, hat manches Buch über die sowjetische Garde

Mit einer Salve von 112 Raketen begann am 14. Juli 1941 der Siegeszug der „Katjuschas"



Soldat Jegorow und Unteroffizier Kantarija hissen die rote Fahne auf dem Berliner Reichstag



bereit. Der Offiziersschüler weiß aus der Kriegs- und Memoirenliteratur von der Schützendivision General Panfilows, den legendären Kämpfern an der Wolokolamsker Chaussee, vom 46. Tamaner Gardefliegerregiment, das nur aus Frauen bestand.

Immer war die Garde an den entscheidenden Kampfabschnitten des Großen Vaterländischen Krieges zu finden. Und als die Sowjetarmee 1945 die Völker Europas vom Faschismus befreit hatte, da waren es zwei Gardisten, die Aufklärer Michail Jegorow und Meliton Kantarilja, die in den Abendstunden des 30. April das rote Banner auf dem Dach des Reichstagsgebäudes in Berlin hißten.

Bei der Gardedivision „M. I. Kalinin" gibt es ein geflügeltes Wort, das sich auch Leonid Rodin zu eigen gemacht hat: „Wo die Garde verteidigt, kommt der Feind nicht durch! Wo die Garde angreift, hält der Feind nicht stand!"

Die Wahrheit dieses Spruches bewiesen die Gardisten in der Schlacht bei Smolensk und auf der Halbinsel Taman, im Nordkaukasus und bei der Befreiung Belorußlands. Heute demonstrieren die Soldaten dieser Division in jedem Jahr ihr hohes Können auch bei der Militärparade auf dem Roten Platz in Moskau.

Angehörige aller Nationen des Sowjetlandes waren und sind in den Gardeeinheiten vertreten. „Ständig kämpfen um hohe Leistungen in der politischen und Gefechtsausbildung, Beste sein als Pflicht und als besonderes Recht. Das will ich meinen Soldaten anerziehen." Leonid Rodin geht ihnen dabei mit gutem Beispiel voran. Natürlich haben auch Gardisten ihre Schwierigkeiten bei den ersten Schritten in der Uniform. Sie haben Sorgen, wenn die Freundin oder Braut einmal nicht geschrieben hat. Sie fühlen sich eng verbunden mit den Arbeitskollegen ihrer Fabrik oder ihres Kolchos. Sie sind junge Arbeiter wie Joachim Blum, leisten sich auch mitunter einen Streich, lachen und singen gern. Und wenn sie bei einer Übung oder einem Manöver auf ihre Freunde von der Nationalen Volksarmee treffen, dann zeigen sie: auf die Garde ist immer Verlaß. Auch der „Gardegefreite ehrenhalber" Blum hat das begriffen. Nicht umsonst wurde er mehrfach als „Bester" in seiner Einheit ausgezeichnet.

Die Tradition

Rotgardisten nannten sich die Revolutionäre des Oktober, die Kämpfer gegen Konterrevolution und Interventionstruppen. Die Volkswehr aus Leningrader Werktätigen, die an der Seite der sowjetischen Truppen ihre Heimatstadt 900 Tage gegen einen schier übermächtigen Gegner verteidigte, erhielt im Juni 1941 inoffiziell den Ehrennamen „Arbeitergarde". Sie war, wie auch die späteren Gardeformationen, eine wirkliche Avantgarde des Proletariats und Vorbild

Gardisten voran!

Held der Sowjetunion Gardeoberleutnant Rufina Garschin



Soldaten des Truppenteils „Otto Schlag" und ihre Partner vom „Regiment nebenan" feiern den Sieger im Leistungsvergleich – einen Gardis



für die ganze Armee und Seekriegsflotte.

In der ersten größeren Schlacht des Großen Vaterländischen Krieges, bei Smolensk, zeichneten sich die 100., die 127., die 153. und die 161. Schützendivision besonders aus. Zum ersten Mal im zweiten Weltkrieg mußte sich die faschistische Armee in der Hauptrichtung verteidigen. Fast zwei Monate kam sie nicht vorwärts und erlitt sogar bei Jelnja eine schwere Niederlage. Der Plan eines schnellen Durchbruchs nach Moskau war vereitelt. Auf Befehl des Volkskommissars für Verteidigung wurden am 18. September 1941 die vier Divisionen in 1., 2., 3. und 4. Gardeschützendivision umbenannt. Sie erhielten ein rotes Gardebanner. Im Mai 1942 wurden das Gardeabzeichen und die militärischen Dienstgrade Gardesoldat bis Gardegeneral eingeführt.

Das Besondere

Die sowjetische Garde unterscheidet sich grundsätzlich von Gardetruppen anderer Länder. Sie wurde nicht als Spezialformation geschaffen, weder die klassenmäßige Herkunft noch andere Auswahlprinzipien spielten eine Rolle. Die Bezeichnung „Garde" wurde im blutigen Kampf errungen und für Heldenmut, hohes Können und Standhaftigkeit verliehen. Im Gegensatz dazu werden in imperialistischen Armeen Gardeeinheiten mit ausgewählten Militärangehörigen aufgefüllt. Sie dienen zur Rechtfertigung einer reaktionären „Superman-Ideologie".

Die Ausgezeichneten

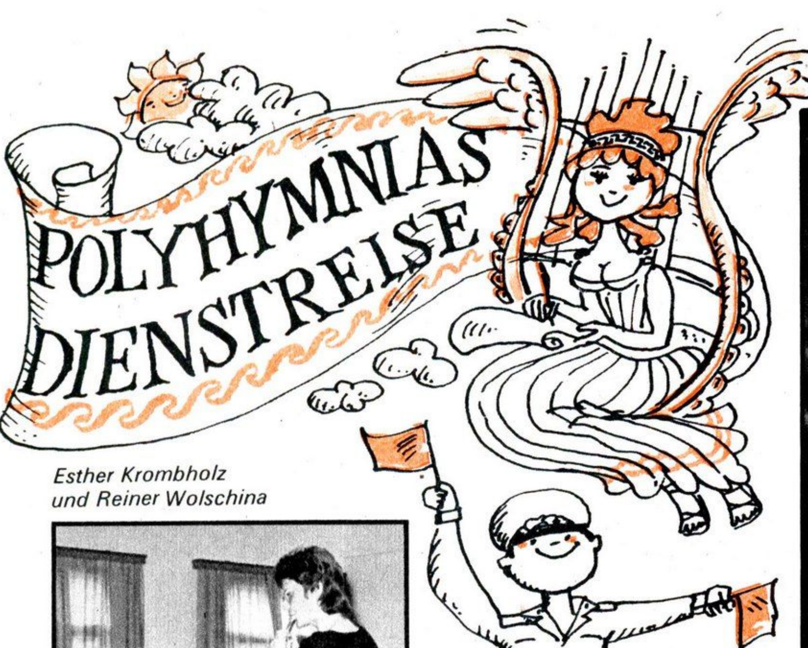
4 036 militärische Formationen wurden während des Großen Vaterländischen Krieges als Gardeformationen ausgezeichnet. Darunter befanden sich: 11 allgemeine und 6 Panzerarmeen, 1 mechanisierte Kavalleriegruppe, 40 Schützen-, 7 Kavallerie-, 12 Panzer-, 9 mechanisierte Korps und 14 Fliegerkorps, 117 Schützen-, 9 Luftlande-, 53 Flieger-, 6 Artillerie-, 6 Flakdivisionen, 7 Divisionen reaktiver Artillerie, 13 mot. Schützen-, 3 Luftlande-, 64 Artillerieregimenter, 1 Granatwerferbrigade, 6 Ingenieurbrigaden, 1 Eisenbahnbrigade, 1 Militärbezirk, 18 Kampfschiffe und viele andere. Die ersten Einheiten der reaktiven Artillerie (die legendären „Katjuschas") erhielten sofort nach ihrer Aufstellung im Sommer 1941 diese Ehrenbezeichnung, um damit die Stärke des neuen mächtigen Kampfmittels zu unterstreichen. Viele der mehr als 11 000 „Helden der Sowjetunion" kamen aus den Reihen der Garde.

Die Erben

Nach wie vor tragen die ausgezeichneten Einheiten und Verbände den Gardenamen. Oft schon riefen die Angehörigen dieser Formationen die anderen Soldaten der Sowjetarmee zum sozialistischen Wettbewerb auf. Von den Streitkräften, die auf dem Boden der DDR stationiert sind, tragen mehr als die Hälfte den Gardetitel. Gemeinsam mit ihren Waffenbrüdern von der NVA schützen sie zuverlässig unsere Republik und das sozialistische Lager.

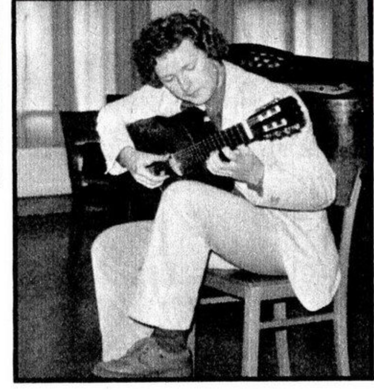
Text: Hauptmann Volker Schubert
Bild: Archiv (4), Uhlenhut (2)

Polyhymnias Dienstreise



Esther Krombholz
und Reiner Wolschina

Jan Irving



Göttervater Zeus lud zur Dienstbesprechung. Denn auch auf dem Olymp wird neuerdings die Zeit von Sitzungen gefressen. Unbeschwertes, lustiges Götterleben ist Vergangenheit. Pflichten rufen. Ächzend setzt sich der Alte in einer Wolke zurecht und verkündet: „Als erstes hören wir einen ausführlichen Bericht unserer verehrten Muse Polyhymnia, der Gesangreichen und Erfinderin der Lyra. Sie weilte unter schmucken Männern und sollte beobachten, wie diese ihr Dasein mit Musik bereichern."

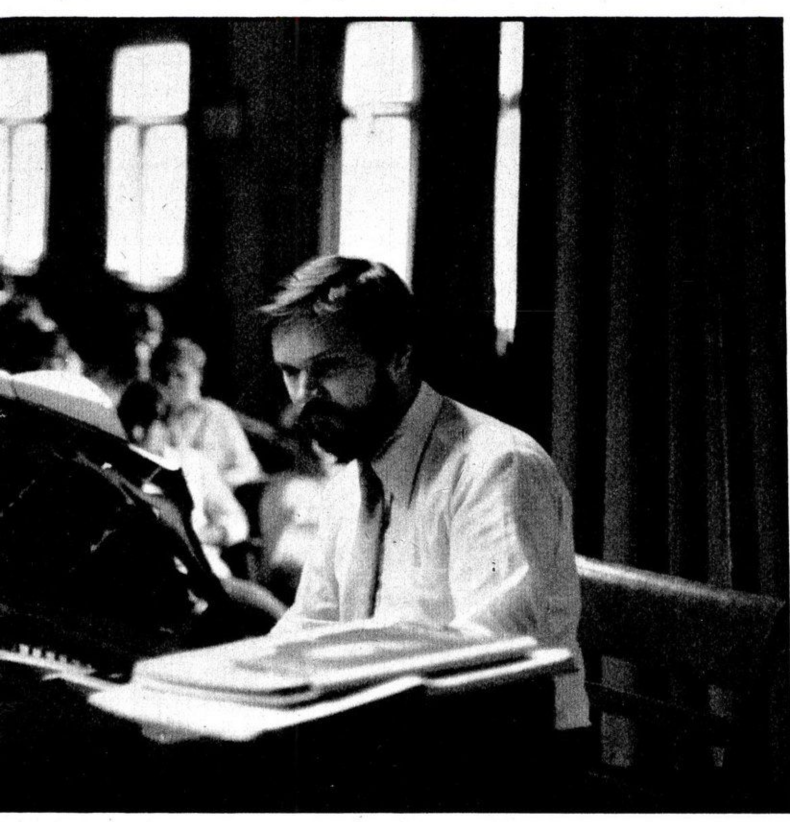
Hoher Göttervater und liebe Musenkolleginnen!

Mein erster Eindruck von der Erde, die Musik betreffend, war nicht der beste. Ich bekam die Ohren ganz schön voll. Überall beatete und rockte es. Verstärker und Lautsprecher werden immer gewaltiger. Rock- und Pop-Musik unter der Erdenjugend sei eben „in", sagte man mir allerorten – auf Schulhöfen, in Jugendklubs und auch bei Soldaten in den Kasernen. Nun glaubt aber bitte nicht, daß ich so ungebildet und altmodisch wäre, um nicht vieles an dieser Unterhaltungsmusik zu akzeptieren. Sie hat ihren Platz und ist auch notwendig. Was mich jedoch nachdenklich stimmte, ist, daß relativ wenige der jungen Menschen sich auch auf die bleibenden Werke, auf die musikalischen Kunstschätze besinnen. Ich meine da Schöpfungen solcher Komponisten wie Bach, Haydn, Mozart, Brahms, Beethoven oder auch Schostakowitsch.

So machte ich mich auf die Suche nach Beispielen, wo man sich müht, der Einseitigkeit zu wehren.

Auf meiner Reise rastete ich in der Blumenstadt Erfurt. Dort fiel mir ein Plakat ins Auge. „Podium junger Künstler an der Staatsgrenze" stand da. Und weiter las ich: „. . . mit Preisträgern und Kandidaten internationaler Musikwettbewerbe".

Ich nichts wie hin zur Konzert- und Gastspieldirektion. Das „Podium" macht Karin Rahn, erfuhr ich. Die freundliche Diplomdramaturgin empfing mich mit allen Ehren, lud mich nicht nur zu einer Tasse Kaffee, sondern auch zu einer Tournee des „Podiums" ein. Zunächst aber sah ich mir Einschätzungen, Programme und





Ulrike Fleck und Wolf-Dieter Gööck

Chroniken an. Aus all dem ging hervor: Überall in den Grenzkompanien vom Harz bis zur Ostseeküste ist das „Podium" ein nicht mehr wegzudenkendes kulturell-ästhetisches Erlebnis für die Grenzsoldaten. Ihr Mitmusen! Stellt euch mal vor: 12 Jahre besteht diese wunderbare Veranstaltungsreihe schon. Ins Leben gerufen wurde sie von höchsten Stellen mit Siegel und Papier – von den Ministerien für Nationale Verteidigung und für Kultur.

Verehrter Göttervater und liebe Musen-Schwestern!

Ihr sollt nun hören, was ich an einem „Festspielort" erleben konnte. Wir steigen also eines schönen Tages in den für solche Zwecke bereitgestellten Erdenwagen, Barkas genannt. Am Lenkrad sitzt Toni. Er wird von allen so genannt, obwohl er Anton Pietrus heißt. Ich erwähne ihn hier, weil er die Podiums-Künstler schon seit 12 Jahren durch thüringsche Lande fährt.

Aber nun zu meinen Mitreisenden, die mir alle gleich sehr sympathisch waren. Karin Rahn, als „Staatsvertreterin", macht selbstverständlich den Chef. Dazu gehört auch ihr Auftritt während des Programms als Ansagerin, Interviewerin, Moderatorin und was es dafür nicht noch alles für Namen auf Erden gibt. Jedenfalls macht sie es gut. Dies las ich in einigen Berichten über das „Podium". Unter der Obhut von Karin standen in diesen Tagen noch die Mezzo-Sopranistin Ulrike Fleck, die Flötistin Esther Krombholz, der Baß Wolf-Dieter Gööck und der Gitarrist Jan Irving. Flöte und Gesang wurden von Reiner Wolschina auf dem Klavier begleitet.

Wir rumpeln dem ersten Ziel entgegen. Eisfeld heißt es. Ein stilles und sauberes Städtchen. Auf dem Marktplatz plätschert verträumt ein Brunnen. Und unweit davon ist die Stätte musikalischer Freuden: das Schloß. Bevor wir sein jahrhundertealtes Portal durchschreiten, treffe ich noch einen alten Bekannten von mir. Es ist der Heimatdichter Ludwig Otto. Einen Gruß erwidert er nicht, da er in eherne Bronze gegossen ist.

Im Innern des Bauwerks sehe ich eine Tafel, die etwas ganz Charakteristisches für die DDR aussagt. Dort steht: „1950–1955. Das Schloß zu Eisfeld wird eine Kulturstätte für das Volk." Kulturstätte als Erinnerung an nicht so volksverbundene Feudalzeiten und Kulturstätte als Theater, denn ein solches beherbergt seit 1955 das Schloß. Viele Künstler aus dem DDR-Lande waren hier schon zu Gast. Ich ersehe das aus einer kleinen Ausstellung im Garderobenraum. Zum Beispiel Peter Schreier, Theo Adam, Reiner Süß und Wolfgang Heinz standen schon auf diesen Bühnenbrettern, die jetzt Ulrike

Fleck betritt und unablässig Juchzer hören läßt. Sie prüft die Akustik des Raumes und ist sehr zufrieden. Die „Juchzer" mag sie mir verzeihen. Es sind natürlich Stimmübungen.

Noch zehn Minuten bis zum Konzertbeginn. Gähnende Leere im Saal. Ihr könnt euch sicher denken, wie traurig ich bin. Sollte alles umsonst sein? Ein paar Kinder nehmen jetzt in der ersten Reihe Platz. Major Schulz – er nennt sich Oberoffizier für kulturelle Massenarbeit – ist zuversichtlich: „Die kommen schon noch!" Erst später gestand er mir, daß seine Ruhe erzwungen war, denn so manches „Podium" platzte schon, weil ein Grenzalarm dazwischen kam. Lieber Zeus, hattest du nachgeholfen?

Jedenfalls atmen wir alle auf, als brummend zwei Fahrzeuge um die Ecke biegen und auf dem Marktplatz halten. Geputzte und geschniegelte Grenzsoldaten sitzen ab und – O Wunder an Disziplin



und exakter Planung – sitzen pünktlich um 16.00 Uhr in dem kleinen Schloßtheater.

Doch trotz der erwartungsfrohen Gesichter der Soldaten sind die jungen Künstler von der Hochschule für Musik in Weimar skeptisch. Sie fürchten, daß ihnen das Publikum nicht folgen wird. Aber nicht, weil sie den Grenzern etwa von vornherein Genußfähigkeit und Musikverständnis absprechen wollen. Die Künstler wissen vielmehr sehr genau, wer da vor ihnen auf den Klappstühlen sitzt. Sie wissen, daß diese Soldaten schon mehr als dreizehn Stunden auf den Beinen sind und einen anstrengenden Dienst hinter sich haben. Schön ist, was der Reiner Wolschina nun sagt: „Um so mehr Mühe müssen wir uns geben, damit sie reich und froh in ihre Kaserne zurückfahren." Reiner spricht aus Erfahrung, denn auch er trug schon die Uniform mit dem grünen Ärmelstreifen. Außerdem begleitete er sehr viele Künstler auf dem Klavier in der Podium-Reihe und kennt das uniformierte Konzertpublikum. Für Reiner ist dies nicht in erster Linie Gelderwerb. Er gehört zu den anerkannten Komponisten, dessen Werke im In- und Ausland mit Erfolg uraufgeführt wurden. Weitere Musenküsse von mir sind ihm sicher. Schließlich darf ich meine eigentliche Musenarbeit bei solchen Dienstreisen nicht vernachlässigen. Aber dies nur nebenbei. Weiter im Bericht.

Karin eröffnet nun das kleine Kammerkonzert und läßt sehr schnell den Abstand zwischen Bühne und Zuhörer zusammenschmelzen. Familiär begrüßt sie die Soldaten, dankt den jungen Männern für ihren täglichen, aufopferungsvollen Dienst an der Staatsgrenze. „Laßt euch von der Musik fangen!" ermuntert Karin.

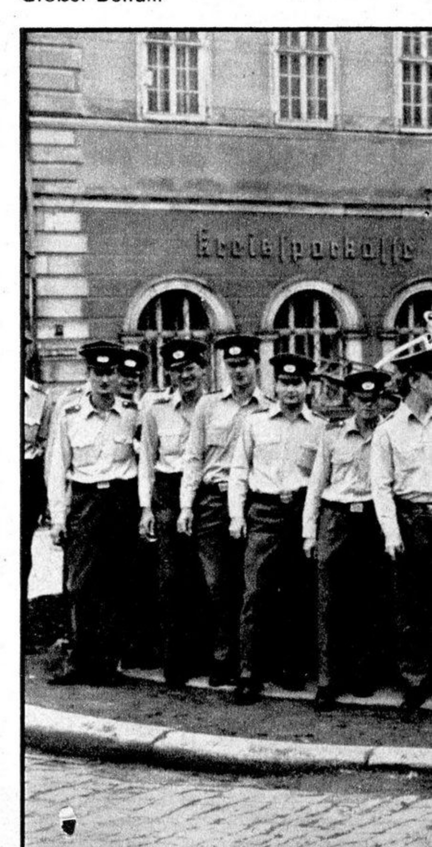
Ulrike wird als erste singen. Drei Lieder von Johannes Brahms. Zuvor aber erzählt sie ein wenig von sich und vom Studium, von täglichen Stimmübungen, Schauspielunterricht und auch von einer Art „Gefechtsausbildung". Gemeint ist Fechten.

Ulrike ist Mezzosopranistin – eine Frauenstimmlage zwischen Sopran und Alt. „Mein Instrument ist leider nicht ersetzbar. Deshalb müssen Sänger besonders vorsichtig sein und Erkältungen meiden wie der Teufel das Weihwasser."

Die Soldaten sind nun ganz Ohr, um diese Stimme zu hören. Ihre Neugier ist offensichtlich geweckt. Dies um so mehr, da Ulrike nicht nur singen kann, sondern auch eine anmutige Frau ist. Ich freue mich ungeheuer über die ungeteilte Aufmerksamkeit auf den Gesichtern der Soldaten.

Damit alles recht abwechslungsreich ist, erscheint nun Jan Irving. Er trägt seine Konzertgitarre unterm Arm, als wüßte er damit nicht recht umzugehen. Etwas schlaksig steht er auf der Bühne. Von ihm erfahren die Grenzer einiges über die Geschichte der Gitarrenmusik und dieses Instruments. Jan studierte bereits sechs Jahre am Konservatorium seiner Heimatstadt Prag, und nun holt er sich im Studentenaustausch den letzten Schliff bei Professor Roland Zimmer. Jan gehörte bereits zu den Teilnehmern des 1. Gitarrenfestivals in Havanna. Diese Auszeichnung hat der Junge verdient, denn er spielt wunderbar. Bei den Vorprüfungen stand ich an seiner Seite. Das verhalf ihm vor allem zur Flugkarte nach Havanna.

Die Soldaten staunen nicht schlecht, als Jan die rechte Hand vorweist. Überlange Fingernägel, die jeden Abend sorgsam mit Sandpapier bearbeitet werden. Reißt ein Nagel ein, ist das Konzert geplatzt, denn die klassische Gitarrenmusik wird ohne Plättchen und elektronische Verstärker gespielt. Und es ist selbst für mich wieder faszinierend, wie sich die Finger dieses jungen Künstlers bewegen, wenn er, wie heute, Variationen von Fernando Sor spielt. Großer Beifall.



Jetzt kommt Esther auf die Bühne. Beinahe zärtlich hält sie die Querflöte in den Händen. Ich muß jetzt daran denken, wie alt die Flöte schon ist. Lieber Zeus, du erinnerst dich doch noch an das Peru von vor 9000 Jahren? Die damals benutzten Flöten waren hölzern. Esthers ist aus Silber und wiegt etwa 1,5 kg. Und da auf Erden alles noch seinen Preis hat, geht ein Raunen durch die Menge, als Esther ihn nennt: „Unter besten Freunden 6000 Mark." Sie fand solch einen Freund, der ihr die kostbare Flöte überließ. Alles, was Esther in zehn Jahren erspart hatte, ging dabei drauf. Bewundernd blicken die Soldaten auf die Querflöte. Nun erfahren sie auch noch, daß Esther mehr Luft zum Blasen benötigt als beispielsweise ein Hornist. Wer von ihnen hätte das gedacht? Außerdem führt sie ihren Zuhörern noch die „Flatterzunge" und das Klopfen mit den Klappen der Flöte vor, mögliche Varianten für bestimmte Musikstücke.

Aber jetzt hat sie alle Aufmerksamkeit für „Syrinx" von Claude Debussy. Ruhe und Schönheit gehen von der Künstlerin und der Musik aus. Die Soldaten sind ergriffen. Manch einer denkt jetzt bestimmt an sein Mädchen zu Hause . . .

Nun kommt der Baß. Wie aus dem Lehrbuch: Groß, breitschultrig, bärtig. Wolf-Dieter Göock ist im vierten Studienjahr. Nach sechs Jahren wird seine Gesangsausbildung beendet sein. Ursprünglich lernte er Mechaniker für Datenverarbeitung. Diesem Umstand verdankte Wolf-Dieter, daß man ihn zu Arbeiterfestspielen als Tontechniker mitnahm. Durch Erkrankung eines Sängers mußte der Chor aufgefüllt werden. Was denkst du, verehrter Göttervater, wie froh ich war, als man dabei die Stimme von Wolf-Dieter entdeckte. Wieder einer mehr in meinem Reich.

Seine Darbietung beendet das kleine Konzert. Er singt die Schlußszene des Morosus „Wie schön ist doch die Musik, wenn sie vorbei ist . . ." aus der Oper „Die schweigsame Frau" von Richard Strauss. Dem stimmen die Soldaten im Schloß Eisfeld heute nicht zu. Ihr Beifall ist ehrlich und dankbar. Eine Stunde der Musik, die Freude bei dem einen, Nachdenken beim anderen auslöste. Und manch einer entdeckte neue Reichtümer, die wir Musen zu bieten haben . . .



Anschließend sitzen Künstler und Soldaten im kleinen Schloß-Café noch zusammen. Natürlich bin ich auch dabei. Die Soldaten sollen ihre Eindrücke wiedergeben. Hört also, lieber Göttervater und liebe Musen-Schwestern, was die Soldaten zum Konzert sagen.

„Prima, wie die Solisten vorgestellt wurden. Damit waren sie uns gleich so vertraut. Wir spürten dann auch, daß sie für uns sangen und musizierten und nicht vor einem anonymen Publikum", gibt Gefreiter Dieter Feldmann seine Empfindungen preis.

Soldat Frank Ilchmann lobt, daß Informationen gegeben wurden und dies eine angenehme Stunde der Gelöstheit und Freude war. Mit der Musik sehr verbunden ist Soldat Michael Franke, denn sein Vater ist Musiker. Er zitiert zum heutigen Konzert Felix Mendelssohn-Bartholdy, der einmal sagte: „Das, was mir eine Musik ausspricht, die ich liebe, sind mir nicht zu unbestimmte Gedanken, um sie in Worte zu fassen, sondern zu bestimmte."

Auch beim Gefreiten Werner Lorenz wird viel zu Hause musiziert. Das Konzert war für ihn ein schönes Erlebnis. Froh gestimmt sehe ich auch den Soldaten Lothar Sempfke. „Das Wiedererkennen bestimmter Musik macht große Freude, und diese Freude überträgt sich auch irgendwie auf das Alltägliche. Und das braucht man nach anstrengendem Dienst-Tag."

Teurer Zeus, liebe Musen, nun bin ich am Ende meines Berichts. Erwähnen möchte ich noch, daß im September die 800. Veranstaltung des „Podiums" in Sonneberg stattgefunden hat. Und ich gewann bei meiner Reise überall den Eindruck, daß diese Musik nicht nur unterhaltend wirkt, sondern daß sie die Zuhörer verändert, ihnen Tatkraft und Freude verleiht. Und die jungen Künstler fühlten sich als Vermittler großer Kostbarkeiten, zugleich aber auch als Entdecker eines Lebensbereiches von besonderer Art – des der Grenzsoldaten.

Text und Bild: Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Illustration: Fred Westphal

Und ihr fliegt doch...

Kurzgeschichte von Stabsfeldwebel Bernhard Schubert

Ein leises, aber stetiges Summen ließ Klaus Brückner erwachen. Unwillig schlug er mit der Hand durch die Luft, um die störende Fliege zu verscheuchen, doch das bohrende Brummen blieb. Allmählich begriff Brückner, daß der Summer im Korridor anschlug.

Verdrossen schob er die Bettdecke zurück und blickte dabei zum schwach leuchtenden Wecker: dreiundzwanzig Uhr. Im gedämpft hereinfallenden Licht der Straßenlampe tapste er zur Tür. Unter der matten Treppenhausfunzel stand Feldwebel Karras.

„n'Abend, Klaus. Entschuldige, wenn ich dich mitten in der Nacht störe. Aber wie ich sehe, hast du ja sowieso noch nicht geschlafen."

„Mann, spar' dir deine blöden Witze! Was'n los?"

„'ne Reparatur, du sollst kommen, hast doch Bereitschaft. Draußen steht 'ne Mi-8, von den Seefliegern. Die fliegen irgend'ne Übung. Dabei haben sie Ärger mit den Funkgeräten. Jedenfalls stehen sie auf dem Platz, und du sollst reparieren. Na los, komm schon, ich kann doch nichts dafür."

Brückner holte tief Luft. Seine Nasenflügel blähten sich dabei wie Schiffssegel. Ein paar erklärende Worte für Ingrid auf einen Zettel, und fünf Minuten später stakste der lange Stabsfeldwebel die Treppen hinunter. Unten brachte Karras sein Fahrrad in Stellung, Brückner setzte sich auf den Gepäckträger, und los ging die schwankende Fahrt zum Flugplatz.

Die zwei großen Tiefstrahler rechts und links über dem Hangartor leuchteten mit voller Kraft und verdrängten ein Stück der Nacht. Mitten im Lichtkegel und völlig regelwidrig stand ein fremder Hubschrauber vor dem riesigen Tor. Seine Rotorblätter hingen müde herab.

„Ah, na endlich! Guten Abend, da steht mein Sorgenkind."

Ein Fähnrich in Fliegerkombi reichte Brückner die Hand.

Kurz darauf schaltete Klaus mit geübten Griffen die Meßgeräte im Labor ein und schob die schmalbrüstige und fast elegant wirkende lange schwarze Funkstation auf den Prüfstand. Der Fähnrich sah interessiert zu.

„Ihr habt wohl die gleichen Stationen?"

Brückner schüttelte den Kopf. „Nicht ganz, unsere sind größer, haben auch mehr Sendeleistung, da oben steht eine. Von euch waren übrigens schon mal welche da, dadurch kenne ich die Station ein bißchen."

Er schob den Fähnrich zur Seite und holte aus dem Tischkasten eine Sprechgarnitur.

„Am besten, du gehst erst mal eine dampfen, unser Pausenraum ist gleich nebenan." Der Fähnrich entfernte sich.

Klaus Brückner zog seinen Stuhl heran, stülpte sich die Kopfhörer über und lauschte in die Station; er horchte sie ab, genau wie ein Arzt seinen Patienten. Manchmal reizte es ihn förmlich zu sagen: Nun mach mal den Mund auf, und sag aah!

Von sämtlichen Umweltgeräuschen abgeschirmt, hockte Klaus vor den Meßgeräten, folgte dem ruhigen Atem der Station, überprüfte die Betriebsspannungen. Seine Augen hingen an den tanzenden Zeigern der Instrumente, als er den Sender einschaltete. Blitzschnell registrierte sein Kopf die einzelnen Werte. Sie stimmten alle. Aus dem Radio piepste das Zeitzeichen, vierundzwanzig Uhr, danach erklang die Nationalhymne. Für Brückner, dem ein modern ausgerüstetes Labor zur Verfügung stand, war das Radio ein Veteran, und er sah es als seine persönliche Ehre, diesen Urahn am Leben zu erhalten.

„Na, schon was erreicht?" Müde stand der Fähnrich in der Tür. Brückner schüttelte den Kopf: „Erklär' mir einmal genau, was die Station für Mucken hat, bis jetzt ist sie ganz gut."

„Ab und zu setzt sie aus, wir hören dann die Bodenfunkstelle nicht." Brückner nickte, legte einen Meßton an und kroch wieder unter die Kopfhörer. Für ihn war das fast wie Musik. Vorsichtig drückte und schob er an der Station herum.

„Auu!" Ein halblauter Schrei, und seine Hände zuckten zurück. Im rechten Zeigefinger steckte ein feiner, irgendwo abgehobener Metallspan. Ein Griff zur Pinzette, und der Störenfried war zur Strecke gebracht.

„Nun guck' dir den an!" Triumphierend beäugte Brückner den Span, als ob es nichts Interessanteres gäbe, ließ ihn fallen, lutschte noch ein bißchen am Finger herum, warf die Pinzette in den Kasten und schob diesen unsanft zu. Im gleichen Moment, als die Schublade zuknallte, setzte der Meßton kurz aus. Schlagartig war der Schmerz vergessen. Der Stabsfeldwebel schlug abwechselnd mit beiden Fäusten auf die Tischplatte. Beinahe jeder Fausthieb unterbrach den Ton. „Wackelkontakt, das wird lustig. Hoffentlich hast du noch genug Zigaretten", wandte er sich an den Fähnrich, der augenblicklich nach der Schachtel angelte und im Pausenraum verschwand.

Wieder allein, zog Brückner die Station vom Prüfstand, legte sie vor sich auf den Tisch und schloß mehrere Kabel an.

Als er den seitlichen Deckel abnehmen wollte, fiel sein Blick auf die sowjetische Plombe. Die Hand mit dem Schraubenzieher zuckte zurück. Verdammt, die war ja noch unberührt! Klaus Brückner streifte die Kopfhörer ab, steckte den Kopf aus dem Fenster in die Julinacht, saugte tief die frische Luft ein und drehte sämtliche Schubfächer seines Gehirns um, in denen militärisches Gedankengut lagerte. Nun galt es, den wahllos verstreuten Inhalt gewissenhaft zu sortieren. Durfte er die Station öffnen? Technische Unterlagen existierten nicht. In der Fliegerei muß man für jedes Gerät eine gesonderte Prüfung ablegen, für diese Station hatte er keine. Ein konkreter Befehl lag ebenfalls nicht vor, doch er, Brückner, hatte eben Bereitschaft, man holte ihn, und nun mach mal! So einfach war das. Und dann die Originalplombe! Womöglich noch ein Garantiegerät. Es war zum Haareausraufen.

Der Stapel mit Vorschriften und Anordnungen wurde in Brückners Gedanken immer höher, während auf der Gegenseite nur ein einziges Argument blieb: Genossen, die Hilfe brauchten, sie hier zu finden hofften und auch bekommen konnten. Immerhin flogen sie nicht aus lauter Langeweile nachts durch die Gegend.

Brückner knurrte gereizt. Immer dasselbe! Niemand da, der Kraft seiner Dienststellung entscheiden kann. Kriege ich das Ding in den Griff, fliegt der Hubschrauber wieder, werde ich vielleicht belobigt. Oder man spricht nicht darüber, weil ich hier zu selbständig gehandelt habe. Geht die Sache aber in die Hose, dann . . .
Brückner lächelte ironisch, 'ne echte Havanna wäre ein Lutschbonbon dagegen!

Im selben Augenblick trat Karras ein. Die rote Armbinde wies ihn als Diensthabenden aus.

„Soll ich dir 'nen Kaffee brühen?" Brückner nickte.

Wuchtig plumpste er auf den nächsten Stuhl, so daß dieser verdächtig ächzte, und streckte die langen Beine von sich. Der Kaffee belebte. Brückner erhob sich, schob die hemmenden Gedanken hinweg: Draußen stand der Hubschrauber, warteten die Genossen, also los, ran!

Stück für Stück tastete Klaus den Empfänger ab, lauschte angespannt auf den Kontrollton im Kopfhörer. Nach etwa dreißig Minuten hatte er die fehlerhafte Stelle eingekreist, noch aber war sie größer als ein Handteller.

Von nun an mußte Millimeterarbeit geleistet werden. Brückners Nase lag fast auf den Bauteilen; ungefähr so, wie wenn ein Hund die Fährte aufnimmt. Klaus betastete die kleinen Transistoren und Widerstände, bewegte sie in den Halterungen und auf ihren Lötsockeln, wartete auf die Unterbrechung des Meßtones. Nichts geschah, das Tausend-Hertz-Piepen war unvermindert laut, tobte sich im Gehirn aus, und Brückner wußte bald nicht mehr, woher der Ton kam, ob aus dem Meßgenerator oder aus seinem Kopf.

Nach weiteren endlosen Minuten fluchte er kräftig, knallte die Hörer auf den Tisch, verschränkte die Finger, daß sie knackten und rannte eine Runde durch die Halle. Als er zurückkam, saß der Fähnrich bei einer Tasse Kaffee.

„Na, Flieger, deine Besatzung wird langsam ungeduldig, was?"

„Nicht unbedingt, die schlafen auf Vorrat."

„Dann geh' man noch eine rauchen, ich hab's bestimmt gleich."

Wieder stürzte sich Brückner auf die Station, löste die letzte Leiterplatte, klappte sie heraus. Als er sie ganz vorsichtig verdrehte, schwiegen die Kopfhörer.

Ein Lebenszeichen!

Aus dem Werkzeugfach fischte er sich eine Uhrmacherlupe, klemmte sie sich so geschickt ins Auge, als tue er schon ewig so etwas und untersuchte Zentimeter für Zentimeter die Leiterzüge. Klaus rann trotz der nächtlichen Kühle der Schweiß von der Stirn.

Endlich ließ er aufatmend die Lupe fallen und deutete auf einen Leiterzug. „Haarriß. Lötkolben her!" Die Worte waren in den leeren Raum gesprochen, doch sie bewirkten, daß in Klaus die Spannung der letzten Minuten schlagartig wich. Der Rest, der noch zu tun blieb, war im Vergleich zum Vorangegangenen eine Kleinigkeit.

Mit jagender Tragschraube erhob sich der Hubschrauber und flog in den eben erwachenden Tag. Brückner lehnte im Fenster und blickte ihm nach, bis seine Augen schmerzten.

postsack

Mit 17 hat man noch Träume ...

So heißt es in einem alten Schlager. Ich bin gerade erst so alt geworden. Vielleicht noch etwas unerfahren in manchen Dingen, aber doch erfahren genug, um zu wissen, daß sich alle Menschen ihre Träume nur im Frieden erfüllen können. Dazu leisten unsere Jungs mit der Waffe in der Hand einen großen Beitrag. Ich bin stolz auf unsere Volksarmee, auf unsere Regierung, auf unser Volk. Darauf, daß es gelang, im Herzen Europas, an der gefährlichen Trennlinie zwischen Sozialismus und Imperialismus, bisher einen alles vernichtenden Krieg zu verhindern. Der Friede muß bewaffnet sein, damit wir alle noch lange träumen können und Spaß am Leben haben. Ich suche noch jemanden zum Glücklichsein und würde mich riesig über recht viel Soldatenpost freuen.
Ines Zscherper, 8406 Zeithain, Langenberger Str. 28

„Bauer" sucht „Äpfelchen"

Ich habe vor meiner Armeezeit in Triebsees gelernt und dort ein Mädchen aus einer Bauzeichnerklasse kennengelernt. Sie heißt Ilona und ihre Spitznamen waren „Äpfelchen" oder „Bobby". Nach meiner Lehrzeit fuhr ich noch einmal nach Triebsees, aber sie war nicht mehr da. Vielleicht liest sie diesen Brief und schreibt mir dann. Mein Spitzname war „Bauer".
Matrose Norbert Witt

Ilona, schreiben Sie uns! Wir werden den Brief weiterleiten.



Fortsetzung folgt?

Vom 14. bis 20. 8. war ich im Urlaub in Wacheberg. Dort lernte ich den Offiziersschüler Petrauschke, dessen Vorname mir leider verborgen blieb, kennen. Er befindet sich an der OHS in Zittau im 3. Studienjahr und stammt aus Reichenbach. Vielleicht meldet er sich einmal bei mir.
Astrid Nagorny, 8920 Niesky, Fichtestr. 20

Post an Polizistin

Schon längere Zeit habe ich den Wunsch, mich mit einem Berufssoldaten der NVA zu schreiben. Ich bin 26 Jahre alt, 1,70 m groß, schlank und VP-Angehörige. Meine Hobbys sind Sport, Musik und Fotografie. Darüber hinaus lese ich viel. Wer an mich schreiben will, schicke die Post bitte an die AR; sie wird sie weiterleiten.
Brigitte S., Leipzig

So ist es!

Plastmodellbauer

Ich baue seit etwa vier Jahren Plastflugzeugmodelle im Maßstab 1 : 72 und 1 : 50 und habe es in dieser Zeit auf 48 Modelle gebracht. Wer baut ebenfalls und tritt mit mir in Erfahrungsaustausch?
Jörg Schubert, 7294 Dommitzsch, Torgauer Str. 28

Kennzeichen SEF 2-71

Ich möchte mich auf diesem Wege bei dem Fahrer des Wartburgs SEF 2-71 bedanken. Er arbeitet im Haus der NVA in Delitzsch. Ich hatte meinen Mann, Soldat Uwe Butterling, besucht und kam aus Delitzsch nicht mehr weg. Der Wartburgbesitzer war so freundlich und hat mich direkt nach Leipzig gefahren, obwohl es sehr spät war und er von der Arbeit kam.
Petra Butterling, Naumburg

hallo, ar-leute!

Persönlicher Einsatz

Sehr aufmerksam habe ich euren Artikel „Angriffstrupp vor!" im Heft 7/82 gelesen. Ich kann das Empfinden dieser jungen Männer gut nachfühlen, da ich selber seit fünf Jahren aktives Mitglied einer Freiwilligen Feuerwehr bin. Ich habe nicht nur Gefallen daran gefunden, sondern auch den Ernst der Sache begriffen, Menschen oder Sachwerte, oft unter persönlichem Einsatz, zu retten. Diese Arbeit hat mich auch in meiner Haltung zu unserem Staat beeinflußt.
Jörg Fehling, Erfurt-Bischleben

Wunschgemäß

Bringt doch mal was vom Arthur-Ladwig-Regiment! Ich habe dort gedient.
Gefreiter d. R. D. Görsch, Eberswalde-Finow

Sind die besten Sportler im November heft noch nicht genug gewesen? Also dann: 1983 werden wir aus diesem Truppenteil über die Umstellung der Technik auf die neue Nutzungsperiode berichten sowie einen vorbildlichen Panzerabwehrlenkraketenschützen vorstellen.

MPi-Typen

Als ehemaliger Waffenmeister möchte ich auf einige Fehler im Typenblatt der MPi-KM (AR 8/82) hinweisen. In der deutschen militärischen Fachsprache wird für Bajonett der Begriff Seitengewehr gebraucht. Die Version MPi-KM gibt es mit Holz- oder Plastkolben, die MPi-KmS mit nach unten klappbarer Schulterstütze. Die „Kalaschnikow" mit rechts klappbarer Schulterstütze trägt die Bezeichnung MPi-KMS. Während diese Maschinenpistolen Gasdrucklader mit Drehverschluß sind, ist die KK-MPi 69 ein Rückstoßlader mit Masseverschluß.
N. Kunze, Potsdam

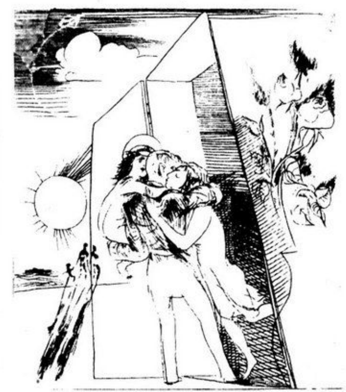
Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen und bedanken uns für Ihren Hinweis.

Kein Problem

Seit geraumer Zeit bin ich Leser Ihrer Zeitschrift. Sie ist für mich in meinem Beruf als Lehrerin eine wertvolle Hilfe bei der Erziehung meiner Schüler. Schon so manches Problem konnte ich mit Hilfe der AR klären.
M. Müller, Auerbach

Kunst mit Gefühl

Da ich selbst Berufssoldat bin, wenn auch (noch) ohne Kind, so kenne ich doch die dargestellte Problematik der Radierung „Urlaub" (AR 8/82) von Wolfgang Würfel sehr gut. Ich kann dem Künstler nur dankbar sein, daß es ihm gelungen ist, so viele Momente dieses schönen Gefühls, wieder daheim zu sein, in seinem Bild darzustellen.
Offiziersschüler Stephan Hülcker



UBRIGENS soll ein Lacher gut tun.
Lassen Sie andere Leser doch mal mitlachen und ..



Das doppelte Lottchen

Im November 1979 wurde meine Adresse in der AR veröffentlicht. Ich erhielt über 100 Zuschriften und habe mir den Richtigen rausgefischt. Seit Januar 1981 sind wir verheiratet und seit Oktober 1981 glückliche Eltern von Zwillingen. Es sind Mädchen. Vielen Dank! Ohne euch hätten wir uns nicht kennengelernt.
Kathrin Augner, Dresden

Entscheidungshilfe

Durch euer Heft wurde ich angeregt, länger zur Armee zu gehen. Ein Beitrag, der mir sehr viel gab, war der Bildbericht über die tschechoslowakische Rad-SFL Dana.
Thomas Holitschke, Penig

Berufswunsch

Eure Zeitschrift hat mir sehr geholfen, meinen Beruf zu finden. Durch die AR habe ich einen großen Einblick in das Soldatenleben und die Militärtechnik erhalten. Ich habe den Wunsch, Offizier der Grenztruppen zu werden.
Ulf M. Röllig, Oschatz

alles, was Recht ist

Fahrkosten auslegen oder ...?

Ich bin Berufsoffiziersbewerber, noch neu im FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe. Wie ich weiß, werden über das Wehrkreiskommando Fahrten und Exkursionen organisiert. Muß ich nun die Fahrkosten erst selbst bezahlen, also auslegen, und kriege sie dann zurück, oder wie ist das geregelt?
Arndt Soballa, Neubrandenburg

Bisher war es so, daß die Fahrkosten zunächst von jedem bezahlt und dann rückerstattet wurden. Seit diesem Jahr gibt es nun den NVA-Vordruck „Einladung", der zugleich auch als Fahrausweis dient. Damit können Sie alle Beförderungsmittel im städtischen Nahverkehr, Omnibusse im Linienverkehr sowie die Eisenbahn zwischen Wohn- und Bestellort ohne zusätzliche Fahrscheine kostenlos benutzen. Bei Exkursionen, die zu NVA-Dienststellen oder Gedenkstätten außerhalb des entsprechenden Territoriums (Stadt, Kreis) führen, gilt die Einladung als Fahrausweis bis zum Sammelpunkt; von dort an werden Militärfahrkarten genutzt. Diese Regelung ist eine große Erleichterung für alle Beteiligten.

gefragte fragen

MTS-Fachrichtungen?

Welche Fachrichtungen gibt es an der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath" in Prora auf Rügen?
Holger Böhm, Zwickau

An der MTS werden vor allem Berufsunteroffiziere ausgebildet. Und das sind die Fachrichtungen: Gesellschaftswissenschaften, Raketentechnik und -bewaffnung, Nachrichtentechnik, Panzertechnik, Pioniertechnik, Kfz-Technik, Chemische Dienste, Polittechnik, Militärmusik.

Wohnsitz im Grenzgebiet?

Mein Verlobter ist bei den Grenztruppen der DDR und wohnt in der Sperrzone. Demnächst wollen wir heiraten. Was muß ich tun, wenn ich zu ihm und damit in die Sperrzone umziehen will?
Beate Klempack, Erfurt

Die Grenzverordnung vom 25. März 1982 legt fest, daß „zur Wohnsitznahme im Schutzstreifen oder in der Sperrzone eine Zuzugsgenehmigung erforderlich" ist. Dazu müssen Sie einen schriftlichen Antrag bei dem für den künftigen Wohnsitz zuständigen Rat der Stadt bzw. der Gemeinde stellen.

Wo einzutragen?

Vor wenigen Tagen habe ich die Bedingungen für den Erwerb der Schützenschnur erfüllt. Wenn ich sie nun bekomme, wo wird das vermerkt? Schließlich möchte ich mir nicht nachsagen lassen, ich würde sie unberechtigt tragen.
Soldat Karsten Schiller

Zunächst unseren herzlichen Glückwunsch zum Erringen dieser Soldatenauszeichnung. Eingetragen wird sie im Wehrdienstausweis.

Richtiger Dienstgrad?

Ich war kurze Zeit Unteroffiziersschüler, konnte aber meine Ausbildung zum Unteroffizier aus gesundheitlichen Gründen nicht fortsetzen. Nun kann ich nur 18 Monate machen. Hier in der Kompanie erhielt ich den Dienstgrad eines Soldaten. Ist das richtig?
Soldat Olaf Rößler

Ja. Aus Tauglichkeitsgründen wurde Ihr Dienstverhältnis von dem eines Unteroffiziers auf Zeit in das eines Soldaten im Grundwehrdienst umgewandelt, wofür die Dienstlaufbahnordnung vom 25. März 1982 die gesetzliche Grundlage bietet. Demzufolge führen Sie jetzt den Dienstgrad Soldat und können bei guten Leistungen, in der Regel nach einjähriger Dienstzeit, zum Gefreiten befördert werden.

Flieger-Bildband?

Ich interessiere mich sehr für die Militärfliegerei. Gibt es darüber vielleicht einen Bildband, den mir die AR empfehlen kann?
Soldat Klaus-Peter Sorbe

Ja, das können wir. In diesem Quartal ist der Bildband „Gefechtsbereit" von L. Willmann und O. Kopatz im Militärverlag der DDR erschienen. Er stellt die Luftstreitkräfte/Luftverteidigung der NVA vor. Umfang: 160 Seiten. Preis: 25 Mark.



Strafwürdig?

Ganz schick finde ich die Armee-Geländejacken. Ich möchte unbedingt eine haben. Darf ich die dann auch tragen?
Ingo Paulenz, Berlin

Nein. Nach § 42 des Wehrdienstgesetzes kann jeder, der sich oder einem anderen Uniformen bzw. Teile von Uniformen oder Ausrüstungsgegenständen unserer Streitkräfte unberechtigt verschafft oder sie ohne Erlaubnis benutzt, mit einem Verweis oder Ordnungsstrafen belegt werden.

.. schreiben Sie (ruhig mal lachhaft) an Redaktion "Armee-Rundschau", 1o55 Berlin, Postfach 4613o





UNSER RÜCKTITEL: MAJA-CATRIN FRITSCHE

Singen und Musik bestimmen seit der Kindheit das Leben dieser Leipziger Sängerin. Als 12jährige sang sie im Rundfunk-Kinderchor ihrer Heimatstadt, nahm Gesangsunterricht, belegte später an der Bezirksmusikschule die Fächer Klavier und Musiktheorie und konnte endlich ab 1978 an der Musikhochschule in Weimar vier Jahre lang Gesang studieren. Beim Festival „Menschen und Meer" 1982 in Rostock ersang sie sich den 1. Preis der Jury und wurde zum Publikumsliebling gekürt. Die erfolgbringenden Lieder schrieben ihr Hartmut Schulze-Gerlach (Musik) und Kurt Demmler (Text). Drei ihrer Titel sind auf der Kleeblatt-LP Nr. 6 (1982) eingespielt.

Autogramm-Anschrift: 7010 Leipzig, Humboldtstr. 12a

soldatenpost

...wünschen sich: Barbara Adam (22), 7010 Leipzig, Dittrichring 10 – Heike Oeser (16, 1,55 m), 7501 Gallinchen, Harnischdorfer Str. 20 – Yvonne und Silke Grüttner (16), 2200 Greifswald, Ernst-Thälmann-Ring 35a – Regina Glamann (21, Kinder 2), 7400 Altenburg-Nord, G.-Schumann-Str. 96 – Beate Broeske (18), 7541 Kittlitz, Dorfstr. 7 – Martina Schmidt (18), 2347 Lobbe, Ferienheim am Meer – Silvia Hanemann (17), 4101 Etzdorf, Schachtstr. 15 – Claudia Werner (19, 1,80 m), 1513 Wilhelmshorst, Hubertusweg 29, PSF 31/1 – Angela Sydow (16), 1170 Berlin, Thürnagelstr. 8 – Claudia Platzer (19), 6502 Gera-Lusan, Straße der Neuerer 9 – Brigitte Witland (20), 4107 Nauendorf, Löbejünerstr. Haus 1/3, Whg. 17 – Bärbel Keding (25, 1,78 m, Sohn 1), 2753 Schwerin, J.-R.-Becher-Str. 18, Zi. 310 – Katrin Fiedler (16), 8101 Seifersdorf, Lomnitzer Str. 13 – Andrea Mende (16), 1321 Briest, Dorfstr. 1 – Bettina Tzschoppe (22), 8251 Görna – Heike Schubert (17), 5060 Erfurt, Feldbergweg 35 – Annett Anemidler (16), 6400 Sonneberg, W.-Geyer-Str. 25 – Gudrun Dabrowski (22, 1,83 m, Sohn 3), 4020 Halle, Feldwiesenstr. 20 – Bettina Wolf (17), 7586 Boxberg, LWH Zi. 122/3, PF 22 – Petra Wittig (18), 7403 Luckau, An der Bahn 1 – Sylke Herrmann (16), 8901 Görlitz, Klingewalde 901 – Anke Schneider (17), 2322 Klein-Miltzow, Kreis Grimmen – Sylvia Prager (19), 4450 Gräfenhainichen, Mühlenweg 12 – Anne-Kathrin Eßer (17), 7027 Leipzig, R.-Herrmann-Str. 17 – Eva Schlender (23), 2000 Neubrandenburg, Johannesstr. 8 – Kerstin Schwenk (17), 2252 Seebad Ahlbeck, Lindenstr. 75 – Heike Schmidt (22, Sohn 2), 4090 Halle-Neustadt, Block 321-01-03 – Heike Müller, 4250 Eisleben, Helbraer Str. 35/506 – Kerstin Kluge (19), 9804 Netzschkau, Parkstr. 6 – Sonja Ebert (17), 9400 Aue, Schreberstr. 9 – Ramona Frank (19), 7271 Gerbisdorf, Nr. 36 – Roswitha Tiedemann (19), 7271 Gerbisdorf, Nr. 11a – Simone Sonnwald (16, 1,76 m), 7220 Pegau, K.-Liebknecht-Str. 4 – Jana Stiehler (17), 7291 Zwethau, Aufbaustr. 15.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben:

Elke Sell (30, Sohn 6), 1100 Berlin, Herthastr. 3 – Sabine Becker (21, Sohn 1½), 7264 Wermsdorf, Clara-Zetkin-Str. 23, Briefkasten 25 – Doris Lichtenberg (29), 1502 Potsdam-Babelsberg, K.-Liebknecht-Str. 30 – Gabi Guski (19), 7241 Wagelwitz, Nr. 27 – Karin Freiberg (26), 7244 Mutzschen – Andrea Bufe (19), 7241 Dürrweitzschen – Marlis Hamann (25, Kinder 2), 7280 Eilenburg, Bergstr. 77 – Kerstin Mannert (20, Tochter 2), 5105 Vieselbach, Bahnhofstr. 21c – Petra Pinther (23), 9630 Crimmitschau, Silberstr. 18 – Karin Gomoll (21, 1,76 m), 2151 Kreckow, Dorfstr. 12 – Elke Ballschmieter (25), 2083 Mirow, Neuer Markt 5 – Petra Matschke (28), 1125 Berlin, Zenenberger Str. 12 – Renate Kuhnert (25), 4401 Jüdenberg, Dorfplatz 8 – Ines Wackwitz (21), 7113 Markkleeberg, Leninstr. 61 – Dr. med. Ulrike Böhmer (31), 2500 Rostock 1, Thünenstr. 8 – Corinna Mummert (20, 1,55 m), 6821 Allendorf, Nr. 16 – Silke Schitzkat (17), 8300 Pirna-II, Varkausring 91 – Gabriele Rothbarth (23), 4020 Halle, K.-Gottwald-Str. 23 – Heike Guder (16), 1106 Berlin, Uhlandstr. 12 – Birgit Fentzahn (20, 1,78 m), 2440 Schönberg, Goetheplatz 3 – Birgit Throe (17), 8400 Riesa-Weida, Dresdner Str. 16 – Rita Witetschek (18), 1430 Gransee, Mühlenstr. 1 – Sabine Böge (19), 3240 Haldensleben, Rottmeisterstr. 25 – Gabriele Sager (28, Tochter 5), 7280 Eilenburg, P.-Heinze-Str. 29 – Petra Romig (22, Sohn 2), 5020 Erfurt, Thomasstr. 57 – Sonja Fritzsche (21, Sohn 2), 8300 Pirna-IV, Pratzschwitzer Str. 78 – Birgit Retzbach (19), 4403 Greppin, Wolfener Str. 4 – Sylvia Bogasch (17), 7500 Cottbus, A.-Bruckner-Str. 3 – Kerstin Müller (23), 8250 Meißen, Loosestr. 26.

gruß und kuß

Weil du heut' Geburtstag hast

Wir möchten dem Offiziersschüler Michael Bantel herzlich zum Geburtstag gratulieren. Wir wünschen ihm Gesundheit und viel Erfolg im Studium. Es grüßen ihn seine Eltern und Schwestern.
Christa Bantel, Dessau

G an G

Ich grüße alle Genossen, die mit mir vom Herbst 1979 bis zum Frühjahr 1981 in Torgelow-Drögeheide in der 2. Kompanie ihren Armeedienst geleistet haben. Ein besonderer Gruß gilt dem Kompaniechef, Leutnant Gräber.
Volkmar Gritsch, Kröbern

Mit aller Kraft

Ich möchte meinen Freund Unteroffizier Olaf Kurschner auf das allerliebste grüßen, ihm alles Gute bei der Erfüllung seiner Aufgaben wünschen und ihm sagen, daß ich sehr stolz auf ihn bin. Ich werde mit all meiner Kraft immer fest an seiner Seite stehen. Wir schaffen es!
Ines König, Unterschönau

Das Beste draus machen

Ich grüße meinen Freund Unteroffizier Gerd Hemmann. Wir wissen, wie wichtig diese notwendige Zeit der Trennung ist und werden das Beste draus machen. Ich glaube an uns.
Ina Wittig, Zwickau

postsack

Redaktion: Margitta Bach
Fotos: Heinz Patzig
Vignetten: Achim Purwin

Weitere liebe Gedanken

...gehen von Ina an ihren Mann Unteroffizier Axel Scheffler. Nachträglich zum 24. Geburtstag grüßt Kerstin Fischer ihren Mann, und an Oliver Dossow denkt Claudia Werner. Zärtliche Küsse sendet Simone Brettschneider ihrem Verlobten Unteroffizier Ralf Goll und freut sich mit ihm auf die gemeinsame Zukunft. Familie Alfred Guski grüßt den Soldaten Albrecht Koch, der etwas von sich hören lassen soll. An die Vatis gehen Grüße von Andrea Irmter und Töchterchen Michaela, von Marion Hartmann und Söhnchen Sebastian, von Kerstin Dill und Sohn Markus, von Barbara Stelter und den Söhnen Maik und Marco, von Silvia Jakoby und Töchterchen Andrea sowie von Caren Wagner und Töchterchen Jana. Beate Müller grüßt ihren Freund Frank Bartels, Margita Schmidt und Viola Kiwalczik die Offiziersschüler Uwe Meyer und Thomas Mank, und an den Offiziersschüler Uwe Glatz denkt Kerstin.

disku-zeit

„Sammelsurium" war die Postsack-Notiz (AR 8/82) von Beatrix Kühne überschrieben. Wir erfuhren viel über Sammlerleidenschaften und möchten Ihnen die Vorschläge und Hinweise nicht vorenthalten.

Für Alben und Vitrinen

Seit vielen Jahren sammle ich aus Orten, die ich besuchte, Ansichtskarten und, wenn möglich, auch noch Papierservietten mit der Aufschrift der Lokale. Diese Dinge klebe ich dann zusammen mit Urlaubsfotos in ein Album. Außerdem sammle ich Wimpel mit Stadtwappen und die passenden Biergläser dazu.
Liane Schönherr, Torgau

Kußsammelsurium

Meine Sammelleidenschaft sind die Briefe meines Verlobten, der seit November 1981 bei der NVA und inzwischen Unteroffizier ist. Bisher zählte ich (einschließlich Telegramme und Postkarten) 184. Und im Urlaub sammle ich von ihm Küsse.
Birgit Benne, Nordhausen



Angebot!

Autogrammadressen und -fotos von Schauspielern und Sportlern der DDR sowie von Gruppen und Interpreten des In- und sozialistischen Auslandes sind mein Hobby. Meine Sammlung ist auch schon recht umfangreich. So habe ich etwa 1000 Adressen und 200 Autogramme. Durch Tausch mit anderen Sammlern wird es ständig mehr. Wer auch Interesse an Adressen hat, kann an mich schreiben.
Isolde Walluszek, 7261 Calbitz, Mügelner Str. 12

Etiketten gegen Wappen

Ich sammle Bieretiketten, besonders aus der DDR und ČSSR und habe jede Menge zum tauschen. Außerdem tausche ich Wappen und Flaggen gegen Bieretiketten.
Dieter Krüger, 7401 Mumsdorf, Str. der DSF 4

Von A wie Abzeichen bis ...

Mir ging es ähnlich mit dem „Sammelsurium". Wichtig ist nur, daß man nicht einfach sammelt, sondern die Sammlung auch sinnvoll gestaltet. Ich möchte einige Vorschläge unterbreiten, was man so alles sammeln kann: Abzeichen, Briefmarken, Etiketten, Steine und Mineralien, Kochrezepte aus dem In- und Ausland, Programmhefte, Trachtenpuppen und Souvenirs aus befreundeten Ländern, Tierfotos, Stadtpläne, Prospekte, Münzen, Medaillen, Zeitungsartikel zu bestimmten Themen und sicherlich noch vieles mehr.
Ursula Keilhack, Plauen

Gallensteine – nur eigene?

Sammeln kann man von A bis Z alles, was einem sammelnswert erscheint: Ansichtskarten, Briefmarken, Charaktere, Dachziegel, Einweckgläser, Feuerlöscher, Gallensteine, Haarspangen, Instrumente, Kochbücher, Landkarten, Mausefallen, Noten, Obst, Peitschen, Quarkbehälter, Radios, Strafzettel, Tabakspfeifen, Uhren, Verse, Wollreste, X-beliebiges, Y-Eulen, Zeichnungen. Ich selbst sammle Atlanten, ältere Stadtpläne und Landkarten, Ansichtskarten aus der DDR, DDR-Briefmarken mit Tier- und Pflanzenmotiven, Schneckengehäuse und Muschelschalen.
Dr. Jan Bretschneider, Weimar

Manöver-Mappen

Als Unteroffizier habe ich 1962 das erste internationale Manöver „Vitr" miterlebt, an dem die NVA teilgenommen hat. Seitdem sammle ich „Manöver". Dazu habe ich mir Mappen angelegt. Darin befinden sich Zeitungsausschnitte, Illustriertenbilder, Manöverzeitungen, -abzeichen und -souvenirs sowie Sondermarken u. ä. Meine Sammlung zeigt mir immer wieder, daß die NVA ein festes Glied der sozialistischen Militärkoalition ist und in ihr dazu beiträgt, daß der Frieden erhalten und der Sozialismus zuverlässig geschützt bleibt.
Unteroffizier d. R. Klaus Berndt, Berlin

Sammelobjekte?

Mir geht es darum, während meiner Armeezeit alle sechs Soldatenauszeichnungen zu erringen. Das sind sozusagen meine Sammelobjekte.
Soldat Knut Rosowski

Besser wohl: Leistungsobjekte!



Kradfahrer

unserer Grenztruppen stehen im Mittelpunkt einer farbigen Bildreportage. Wir stellen Kamow-Hubschrauber, ihre Entwicklung und Versionen sowie in der Waffensammlung Ketten-Kfz vor.
Dem Waffenexport der BRD-Rüstungsindustrie gilt ein militärpolitischer Beitrag. Mit Erfahrungen eines Ungedienten, Anekdoten und Texten schreibender Grenzsoldaten wartet der Literaturteil auf.
Ein Bericht gibt Einblick in das Training von Turnerinnen des ASK Vorwärts Frankfurt (Oder).
Auf dem Rücktitel: Marlies Ludwig vom Berliner TiP. Dies und vieles andere finden Sie

in der nächsten ar

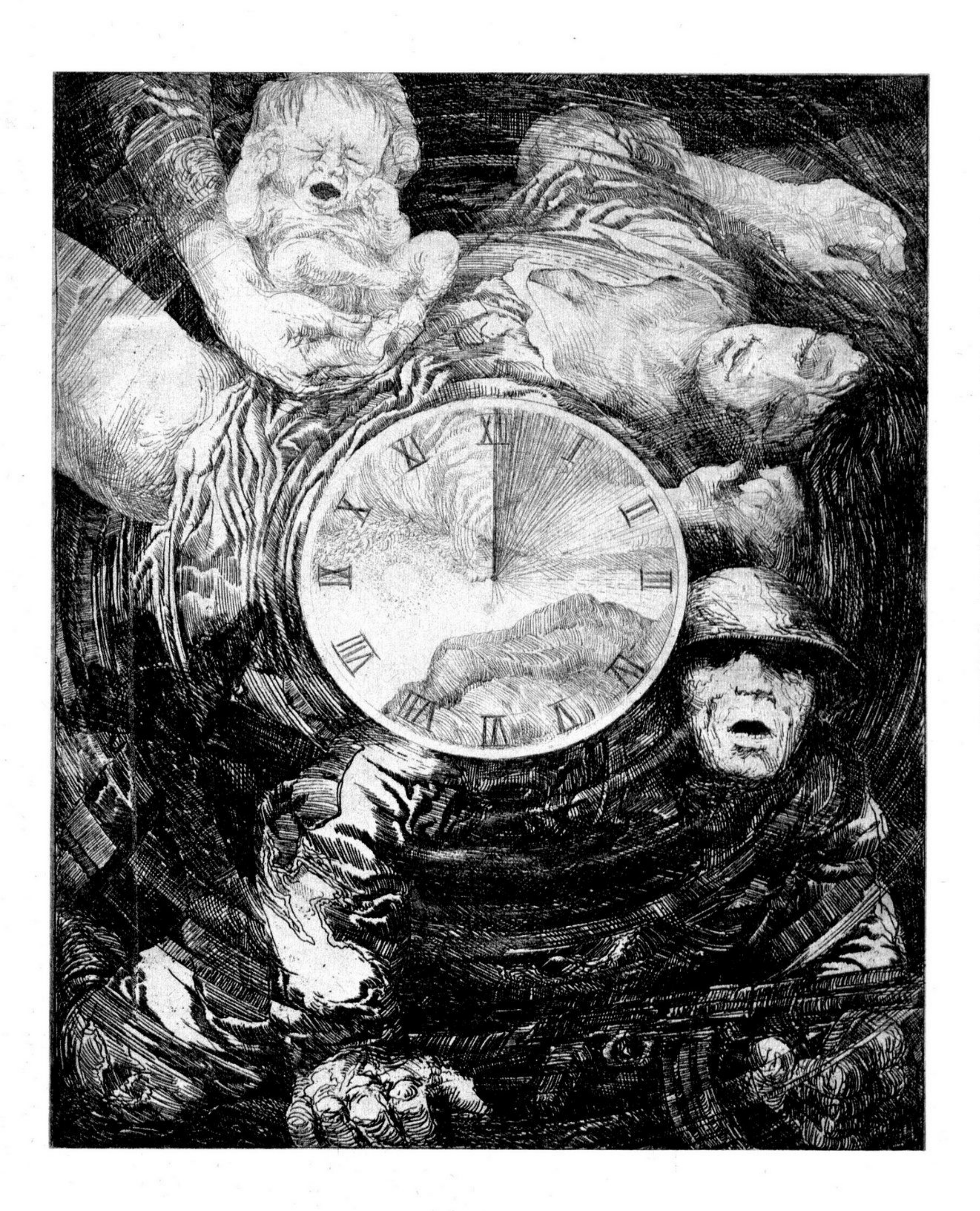
Peter Muzeniek
Stunden, Ätzradierung

80 Originalgrafiken in der Blattgröße 42 × 60 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark.

Unlängst sah ich den kurzen Dokumentarfilm „Die Geburt einer Familie". Er beschreibt eine, neuerdings auch in DDR-Geburtskliniken übliche, Einrichtung, bei der Mutter und Kind von der Stunde der Geburt an Tag und Nacht zusammen sind. Außerdem: Eine Geburt war im Film zu sehen, bei der der junge werdende Vater die Hand der Gebärenden hielt, ihr Beistand und Kraft gab für ihre schwere Stunde. In der Schlußszene begleitete die Kamera den jungen Mann zum Sammelplatz, von dem er mit anderen Einberufenen zur Kaserne fuhr.
Film faßt Geschehen in zeitlicher Folge; in Peter Muzenieks „Stunden"-Blatt sind jene äußerlich so kraß verschiedenen Lebenssituationen des Gebärens und des militärischen Dienstes in eine räumliche Einheit gebracht. Die Uhr in ihrem unerbittlichen Gang wird zum zentralen grafischen Symbol für den Rhythmus zweier, nun schon dreier Menschenleben, für die Geburt einer Familie.
Drei Gesichter. Jenes des Neugeborenen mit den noch geschlossenen Augen, dem kräftig aufgerissenen kleinen Mund, dazu der von einer übergroß betonten Hand beschützte kleine Körper mit strampelnden Ärmchen und Beinchen: Neues, schon lautstark hörbares zartes Leben. Das Gesicht des Soldaten mit weitgeöffneten, vom Stahlhelmrand überschatteten Augen, dem in der Anspannung halbgeöffneten Mund und den von der Härte des Einsatzes gekerbten Zügen: Militärischer Dienst, nötig, unser Leben vor seinen Feinden zu beschützen. Und schließlich zuletzt, aber wohl das wichtigste dieser Gesichter. Jenes der jungen Mutter, die eben – wunderbare Einrichtung der Natur – neues Leben gegeben hat. Leicht geöffnet die Lippen und noch geschlossen die Augen, überzogen von einem Lächeln. Ich habe das Blatt mehrmals herumgedreht und überlegt, wie dieses Lächeln ist. Findet sich in dieser Darstellung ein Zuviel an Hingabe und Verklärung? Oder ist es dem an die alltägliche Zurückdrängung von Gefühlsäußerungen gewöhnten Betrachter einfach fremd, jenen Zustand höchsten Glücks in der Verzückung eines Frauengesichts völlig ungehemmt zu erleben? So entstehen Kontraste zwischen Gesichtern, die, jedes auf seine Weise, Ausdruck von Liebe sind.

Der Grafiker Peter Muzeniek, einer der erfahrensten unseres Landes in der grafischen Illustration von Literatur über Soldaten, hat für die AR-Bildkunst bisher drei Blätter radiert. Sie hießen „Am Meer", „Liebeslied" und „Er kommt", waren sämtlich sofort vergriffen. Dort waren die Schönheit des mädchenhaft weiblichen Körpers und die Liebesbeziehungen das Thema, Gefühle der Erwartung und des Hoffens. Hier nun, in „Stunden", ist es die Seite der Liebe, die mehr ist als harmonischer Gleichklang. Liebe wird hier begriffen als Ursprung und Quelle des Lebens mit all seinen Härten. Der vom faltenreichen Hemd umströmte weibliche Körper läßt vergangenen Geburtsschmerz und ungeheure Anstrengung des Gebärens spüren; die grobgezeichneten Hände des Mannes dagegen stützen beim Kriechen und halten die Waffe. Und doch trotz dieser Kontraste – Zusammenklang. Deutlich ist der Kreis des Zifferblattes in den Linien der Figuren wiederzufinden, berührt das lange Haar der Frau das Gesicht des Mannes, gehen links Hemdfalten und angedeutetes Sperrhindernis ineinander über: Frau und Mann gehören zusammen.
Betont durch die Technik der Ätzradierung überwiegen im Neugeborenen und der Frau die helleren weicheren Tonwerte, während unten Schwarz mit wenigem Weiß scharf kontrastiert. Grafische Mittel, die in den Dienst der Aussage genommen wurden.
Wende- und Anfangspunkt des Lebens. Da reizt es, jene Schillerworte des Max Piccolomini aus „Wallenstein" – Soldatenweisheit aus dem Dreißigjährigen Krieg – anzuführen: „O! der ist aus dem Himmel schon gefallen,/Der an der Stunden Wechsel denken muß!/Die Uhr schlägt keinem Glücklichen." Ersteres mag wahr sein. Doch wissen zumindest jene unserer Soldaten, die verheiratet sind, daß es außer dem hochfliegend „himmlischen" auch das stetigere irdische Glück gibt, das durchaus in Zeit und Stunde zählt. Ganz in diesem Sinne hat Peter Muzeniek mit seiner Grafik Lebensglück festgehalten, wissend und daran erinnernd, wieviel Kraft, Schweiß und Kampf notwendig sind – von ihr, von ihm oder auch von uns allen –, damit die Uhr den Neugeborenen künftig stets Glück schlägt.

Bernd Meyer



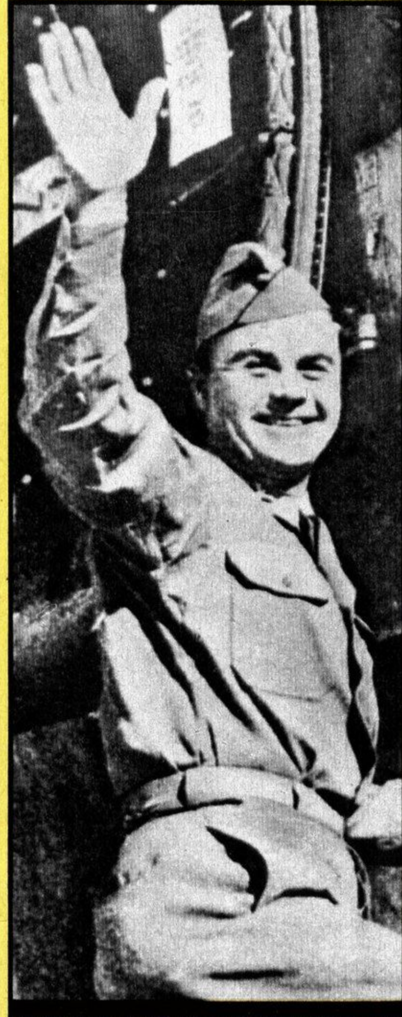
Das Leben in Hiroshima erwacht an diesem 6. August 1945 wie jeden Tag. Niemand ahnt, daß der fliegende Tod im Anflug ist: drei B-29 in 9500 m Höhe. Eine hat die erste Massenvernichtungswaffe der Menschheit an Bord. Ihr Name soll um die ganze Welt gehen: „Enola Gay." So hat Bomberkommandant Oberst Paul Tibbets die „Fliegende Festung" getauft. Es ist der Mädchenname seiner Mutter...

8.13 Uhr. Die von Major Claude Eatherly gesteuerte Maschine hat ihr Zielgebiet erreicht. 8.15 Uhr. Bordschütze Major Thomas Ferebee, der wie alle anderen der siebenköpfigen Crew aus der 509. Composite Group – einer Elitetruppe der U.S. Air Force – ausgewählt worden ist, drückt den bewußten Knopf: Die 4,25 m lange und 4553 kg schwere Atombombe mit dem sinnigen Namen „Little Boy" stürzt auf Hiroshima zu. 42 Sekunden lang. Dann wird sie ferngezündet. Ferebee beobachtet mit „unglaublicher Verblüffung" (wie er 37 Jahre später einem Fernsehreporter mitteilt), daß „plötzlich ein greller Blitz aufzuckt".

Auch Tibbets' Miene zuckt. Endlich kann er seinem Präsidenten die erwartete Nachricht funken: „Unternehmen in jeder Hinsicht gelungen." Er bezeichnet es später sogar als „patriotische Tat"...

Das, was sich in den Hirnen wahnwitziger Atomkrieger als „in jeder Hinsicht gelungen" und als „patriotische Tat" darstellte, war das bisher schwerste Verbrechen: Die knapp 22 kg Uran 235 der „Little Boy" explodierten mit einer Energie von 20 000 t herkömmlichen Sprengstoffs. Ein Feuerball von 500 m Durchmesser und mit einer Temperatur von 55 Millionen Grad Celsius breitete sich mit einer Geschwindigkeit von 800 km/h aus und verwandelte die ehemals lebende Stadt in eine tote Trümmerwüste. Von den 313 000 Einwohnern Hiroshimas starben insgesamt 151 689 Menschen, 100 000 davon sofort. Die Explosion schädigte – noch nach Jahren – 402 491 Menschen.

Das sind nüchterne Zahlen. Aber





dahinter verbergen sich tragische Einzelschicksale. Eines von Tibbets' Opfern ist Kenichi Mine. Er starb 1975, gerade 17 Jahre alt. Kenichi litt qualvolle Schmerzen durch die Strahlenkrankheit, obwohl er 13 Jahre nach dem Atombombenabwurf geboren wurde. Seine Mutter hatte als zehnjähriges Mädchen auf einem Feld in der Nähe Hiroshimas gearbeitet... Als am 6. August diesen Jahres wiederum Zehntausende in Hiroshima der Atombombenopfer gedachten, mußten der Gedenktafel im Erinnerungspark der Stadt 2499 neue Namen hinzugefügt werden. Opfer der Spätfolgen wie Kenichi. Wieviele Namen werden im nächsten Jahr hinzukommen?

Doch Tibbets und seine Besatzung fühlen sich wohl. Damals wie heute. Damals wurden sie als „Helden" empfangen – in einem Land, das glaubte, mit der neuen Waffe der Welt seine Bedingungen diktieren zu können. Der in aller Welt auf diesen barbarischen Akt folgende Proteststurm ließ nicht nur Tibbets kalt. Auch USA-Präsident Truman bemerkte nur: „Ich habe die Bombe stets als Waffe betrachtet, und ich habe nie daran gezweifelt, daß sie auch eingesetzt werden sollte."

Bei solcher Rückendeckung fühlten sich die Tibbets und Co. geradezu stark, Jacob Beser beispielsweise, Radaringenieur der „Enola Gay" und später auch des Bombers, der die Plutoniumbombe über Nagasaki abwarf. Besers Worte lassen einen fast schaudern: Die 509. Composite Group sei ein „fest zusammengeschweißter Haufen" gewesen, der „auch in schwierigen Lagen Menschlichkeit bewahrt" habe. Hunderttausende in Hiroshima und Nagasaki sind regelrecht verdampft – und er spricht von „Menschlichkeit"!

Tibbets' Radaringenieur kann sich sogar „etwas Besseres nicht vorstellen", als Mitglied dieser „einmaligen Gruppe" gewesen zu sein. War es in der Tat eine einmalige Gruppe, die „Enola Gay"-Besatzung? Ja und nein, denn sie ist auswechselbar. Tibbets hätte viele Nachfolger, die solche



Die „Menschlichkeit" der Tibbets und Co.

Erfolgsmeldungen abgeben würden. Gedrillt von einem System, das für Machtzuwachs und Profit über Leichen geht.

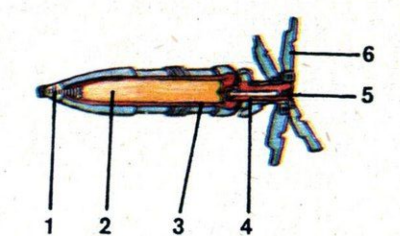
Tibbets und Ferebee genügte es damals nicht, sich am eigenen Atombombenabwurf zu weiden. In ihrer „patriotischen Hochstimmung", so berichtete Tibbets jüngst, seien Ferebee und er im September 1945 als Touristen nach Nagasaki gefahren. „Wir wollten uns", so erzählt Ferebee, „mal die Folgen der Bombe ansehen". Mit dem Resultat seien sie „zufrieden" gewesen, obwohl die „Zerstörungswirkung" nicht die gewünschten „acht Meilen im Umkreis" erreicht habe. „Menschlichkeit" imperialistischer Prägung à la Tibbets und Co., die genau wissen, daß man ihre „patriotische Tat" noch heute feiert. Denn sie verkörpern genau den Soldatentyp, den ein Reagan für seine abenteuerliche Strategie eines „begrenzten, längeren" Atomkrieges, der gewonnen werden soll, braucht. Tibbets' Nachfolger sollen Richtung Moskau, Leningrad und Minsk fliegen und ebensolche Unternehmen als „in jeder Hinsicht gelungen" melden.

Deshalb braucht man sie auch heute als „Helden". Deshalb hatte Tibbets auch am 7. Dezember 1981 im texanischen Harlington vor großer Zuschauerkulisse einen makabren Auftritt. Mit rund 100 aufpolierten Flugzeugen wurden dort Luftkriegssituationen des zweiten Weltkrieges nachgespielt. Originalmaschinen wie die Me 109, die Ju 52 und die He 111, natürlich mit dem Hakenkreuz, flogen simulierte Luftangriffe. Dekorationen der zerstörten Städte Dresden, Berlin und Hamburg bildeten die gespenstische Kulisse. Dann der Höhepunkt: Mit einer „Fliegenden Festung" wirft General a.D. Tibbets eine Attrappe der „Little Boy" ab – wie damals vor 37 Jahren. Gierig saugen die Reporter seine Worte auf: „Ich würde es immer wieder tun. Ich würde heucheln, wenn ich sagte, ich hätte Gewissensbisse gehabt."

Text: Rainer Ruthe
Fotos: Archiv

Splittersprenggranate

1 – Kopfzünder
2 – Sprengladung
3 – Granatkörper
4 – Stabilisator
5 – Leuchtsatz
6 – Stabilisatorflügel



100-mm-Panzerabwehrkanone MT-12

1 – Rohr mit Mündungsbremse
2 – Rohrwiegengehäuse
3 – Schutzschild
4 – mechanisches Visier
5 – Nachtvisier
6 – optisches Visier
7 – Abweiserblech
8 – Rücklaufbremse
9 – Rohrvorholer
10 – Wiederspannhebel
11 – Bodenstück
12 – Zurrbalken
13 – Holm
14 – Erdsporn
15 – Hebebaum
16 – Spornrad
17 – Schanzgeräte
18 – Seitenrichtmaschine
19 – Höhenrichtmaschine
20 – Unterlafettenkörper

Splittergranatpatrone

7 – Splittersprenggranate
8 – obere Teilladung
9 – untere Teilladung
10 – Beiladung
11 – Salzvorlage

Pak mit Glattrohr

Panzerjäger auf dem Marsch in die Feuerstellung. Mühelos ziehen Artillerieschlepper die 100-mm-Panzerabwehrkanonen durch das schwer befahrbare Übungsgelände. Im Innenraum der leicht gepanzerten MT-LB die Geschützbedienungen und Artilleriemunition. Noch ist die vorgesehene Stellung längst nicht erreicht, da erhält die Batterie über Funk das Kommando: „Panzer von rechts, zum Gefecht!" Wie von Geisterhand gelenkt, schwenken alle Zugmittel gleichzeitig nach links. In aller Eile klettern die Geschützbedienungen aus den MT-LB und hängen die Kanonen ab (sie sagen „abprotzen" dazu). Sofort entfernen die Artilleristen die Schutzbezüge von Bodenstück und Mündungsbremse. Mit ein paar Spatenstichen werden Gruben für die Erdsporen ausgehoben, die Holme gespreizt – so weit, bis die Sporen in den vorbereiteten Erdlöchern festsitzen. Inzwischen ist auch die Munition vorbereitet. Mit metallischem Klang verriegelt das Schloß des Grundgeschützes. „Fertig!"

All das, der Übergang aus der Marsch- in die Gefechtslage, dauerte nur wenige Minuten. Aber die Soldaten wissen um die Notwendigkeit, diese harten Normen einzuhalten, möglichst zu unterbieten. Können doch angreifende Panzer auf dem Gefechtsfeld Geschwindigkeiten um 60 km/h erreichen.

Und schon nähern sich Panzerzielattrappen der Batteriestellung. Der erste Schuß peitscht durch die morgendliche Stille, trifft. Das Ziel ist vernichtet. Nach nicht einmal 10 Sekunden bricht ein neuer Schuß aus derselben Kanone und durchlöchert das zweite Ziel. Die Artilleristen vom Grundgeschütz der Batterie haben gezeigt, wie moderne Artillerie schießt. Sie beherrschen ihre 100-mm-Panzerabwehrkanone, wissen sie treffsicher einzusetzen.

Die Pak ist vorgesehen für die Bekämpfung von Panzern, Artillerie-Selbstfahrlafetten und gepanzerten Transportmitteln des Gegners. Beim Schießen im direkten Richten kann sie Panzerkuppeln durchschlagen, durch Schießscharten befestigter Feuerpunkte und Gefechtsfahrzeuge schießen und lebende Ziele und



Feuermittel vernichten, die sich im offenen Gelände oder in leichten Deckungen befinden. In diesem Fall sieht der Richtschütze das Ziel direkt vor sich und hält das Fadenkreuz des Visiers auf die verwundbarste Stelle des Angreifers. Denn beim direkten Schuß fliegt die Granate buchstäblich parallel zur Erdoberfläche. Die Direktschußweite ist dann die Länge der Strecke, welche das Geschoß fliegt, ohne auf seiner Flugbahn die Höhe des Zieles zu überschreiten. Für die Pak MT-12 sind das immerhin 1880 m bei einer Zielhöhe bis zu zwei Metern.

Um aber zum Beispiel einen Panzer zu vernichten, muß das Geschoß erst einmal dessen Panzerung durchschlagen. Dazu ist es nötig, daß die Granate so kräftig wie irgend möglich trifft. Aber wie kann man das erreichen?

Die Durchschlagskraft hängt bekanntlich vor allem von der kinetischen Energie des bewegten Teiles ab. Und die ihrerseits ist abhängig von seiner Masse und der Fluggeschwindigkeit. Das einfachste wäre also, das schwerste Geschoß zu nehmen und es mit größter Geschwindigkeit abzufeuern. Und keine Panzerung könnte widerstehen. Zum Beispiel hat die 1586 gegossene Zarenkanone, die heute im Moskauer Kreml steht, eine Gesamtmasse von etwa 80 Tonnen und ihre Kugeln wiegen jede rund 1000 Kilogramm. Natürlich kann solche Munition erheblichen Schaden herbeiführen. Aber ob sich der Aufwand für das Schießen auf Panzer lohnt? Wohl kaum!

Die vernichtende Wirkung der Geschosse erklärt sich nämlich auch aus Die Kanone MT-12 besitzt nämlich ein glattes Rohr. Das heißt, im Lauf gibt es nicht mehr die traditionellen Züge. Dadurch wird die Granate nicht drallstabilisiert. Damit sie aber trotzdem nicht aus der Flugbahn bricht, besitzt die Splittersprenggranate, wie auf der Zeichnung gut zu erkennen, kleine Flügel als Stabilisatoren.

Der Zünder der Granate kann entweder für Splitterwirkung, Sprengwirkung oder Sprengwirkung mit Verzögerung eingestellt werden. Dementsprechend detoniert die Granate auf der Oberfläche des Zieles oder erst in seinem Inneren und vernichtet gedeckte Objekte genauso, als würden sie völlig offen liegen. Die Splittersprenggranate ist als Leuchtspurgeschoß ausgelegt. Der Leuchtsatz ermöglicht, die Flugbahn des Geschosses zu jedem beliebigen Zeitpunkt zu beobachten und – wenn nötig – das Feuer zu korrigieren. Mit dieser Granate können Ziele auf eine Entfernung bis 8200 Meter bekämpft werden. Die Gesamtmasse des Geschosses mit der Granate beträgt etwa 29 Kilogramm und die eigentliche Granate wiegt nicht ganz 17 Kilogramm. Eine gut ausgebildete Bedienung kann mit der Kanone vierzehn solcher Granaten in einer Minute abfeuern. Die Feuergeschwindigkeit für gezieltes Schießen liegt bei sechs Schuß in der Minute. Aber die Granate bringt die Leistung nicht allein. Wenden wir uns darum jetzt einigen konstruktiven Besonderheiten der Kanone zu, denn auch die bestimmen ihre Gefechtsmöglichkeiten.

Der Aufbau der Waffe ist nach klassischem Schema ausgeführt: Ihr langes



sich selbständig ein. Sie nimmt einen Großteil der Rückstoßenergie auf. Infolgedessen verringert sich die Wirkung des Abschusses auf die Lafette und es wird eine gute Standfestigkeit der Kanone beim Schießen erreicht. Außerdem stabilisiert sie die Rohrerhöhung zwischen den Abschüssen. Das halbautomatische Schloß öffnet nach jedem Abschuß selbständig. Zu den wichtigsten Teilen der Kanone gehört die Oberlafette, denn auf ihr befinden sich die Seiten- und Höhenrichtmaschine, Rohrausgleicher und Schutzschild. Bequem liegen die Richtmaschinen – die Handräder der Höhen- und Seitenrichtmaschine – in den Händen des Richtschützen. Das erleichtert schnelle Feuermanöver, denn in der Praxis ist es oftmals notwendig, in kürzester Zeit das Feuer von einem Ziel auf ein anderes zu verlegen. Ausschlagge-

Die Pak verfügt über eine ausgezeichnete Drehstabfederung und ihre Bodenfreiheit beträgt 380 mm. Auf der Straße kann sie mit einer Geschwindigkeit von 70 km/h gezogen werden. Was aber, wenn Schneewehen oder versumpftes Gelände den Marsch der Artilleristen aufzuhalten drohen, wenn ein Überfahren nicht möglich ist? Da helfen die Kufen! Auf ihnen kann die Kanone auf Schnee und über Sümpfe transportiert werden. Dazu wird sie auf die Kufen gerollt und mit Ketten darauf befestigt. Auch mit untergeschnallten Kufen ist das Geschütz jederzeit einsetzbar. Erwähnenswert ist noch, daß die Kanone auch von Hand bewegt werden kann. Dazu gibt es eine Rolle, die mit einer Sperre auf dem linken Holm befestigt ist. Die wird unter den Holmenden angebracht, faktisch als drittes Laufrad.

ihrer Konstruktion, Form, Festigkeit des Granatkörpers und dem Auftreffwinkel auf das Ziel.
Die Kanone verschießt Artilleriemunition in patronierter Form. In diesen Granatpatronen sind Granate, Zünder, Treibladung und Zündmittel für die Ladung mit Hilfe der Hülse in einer Zelle vereinigt. Darum kann das Laden der Waffe in einem Zug erfolgen. Verschossen werden Granaten mit verschiedenen Ladungen. So panzerbrechende Unterkaliber-, Hohlladungssplitter- und Splittersprenggranaten. Betrachten wir letztere einmal etwas näher, denn ihre Konstruktion weicht von bislang Üblichem ab. Und das hat seinen guten Grund.

Rohr mit dem Verschluß liegt auf der Lafette. Es ist ein glattes Vollrohr und besitzt eine perforierte (stark durchlöcherte) Mündungsbremse, Bodenstück und Rohrrahmen. Zur Lafette gehören: Rohrwiege, Rücklaufbremse, Oberlafette, Richtmechanismen, Rohrausgleicher, Unterlafette mit Drehstabfederung, die Holme, Räder, Schutzschild und Visiereinrichtung.
Die Rohrwiege – gelagert in einer zylindrischen Fassung – dient der Führung des Rohres beim Rück- und Vorlauf. Die Rücklaufbremse schaltet

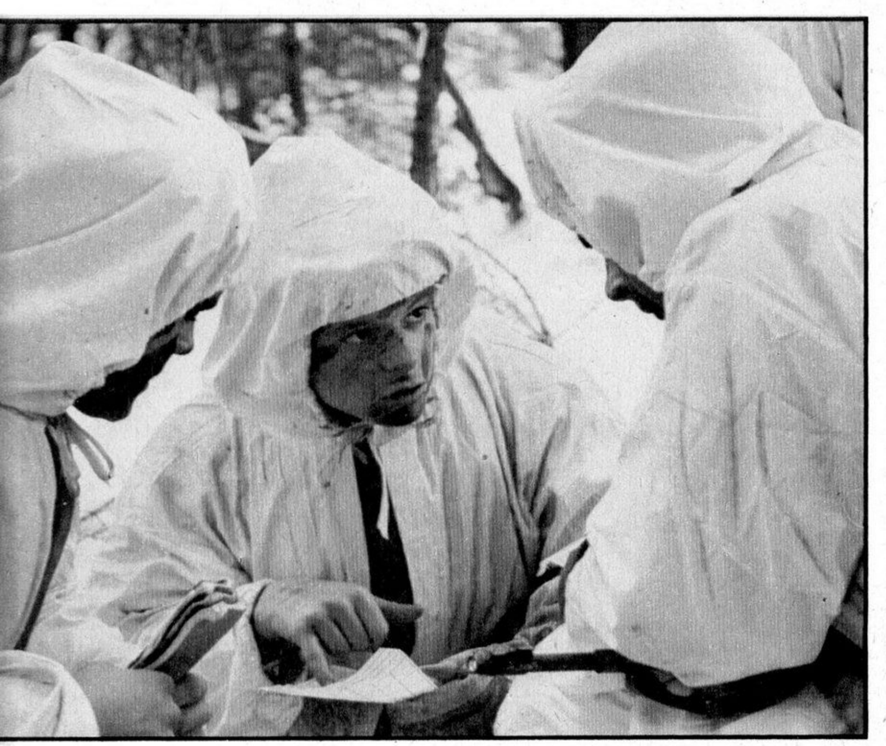
bend hierfür sind die möglichen Richtwinkel. Der Seitenrichtbereich der Kanone beträgt 53-54 Grad, die größte Rohrüberhöhung 19–21 Grad und der negative Erhöhungswinkel (Richtbereich nach unten) 6–7 Grad. Die Konstrukteure haben bei ihrer Arbeit natürlich auch berücksichtigt, daß die Kanone unter allen Bedingungen eingesetzt werden muß. Schließlich gibt es auf dem Gefechtsfeld keine asphaltierte Chaussee. Doch die Artillerieschlepper MT-LB überwinden mit der Kanone im Schlepp ohne Schwierigkeiten unwegsames Gelände.

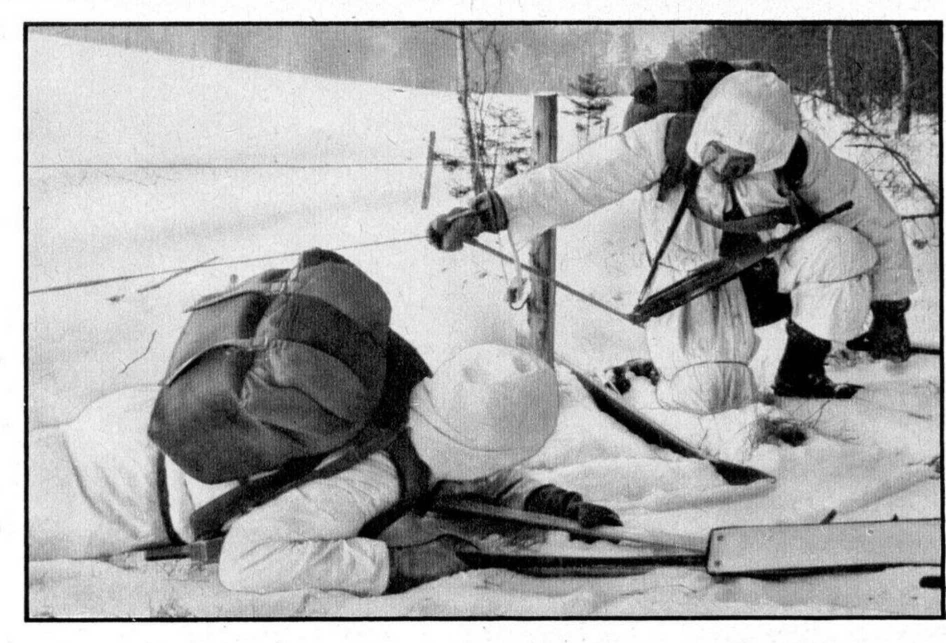
Mit dieser 100-mm-Panzerabwehrkanone haben die sowjetischen Techniker und Konstrukteure eine Artilleriewaffe geschaffen, die allen Anforderungen des modernen Gefechts gerecht wird.
Text: Aus „Snamenosez" Nr. 5/82, übersetzt und redaktionell bearbeitet von Major Ulrich Fink
Fotos: Gebauer (2), Fröbus (1), Zeichnungen: Erwin Els



Aufklärer unterwegs







Als Stoßtrupp eingesetzt, haben sie ein „gegnerisches" Objekt zu überfallen und Dokumente zu erbeuten. Der Gruppenführer weist alle in die konkreten Aufgaben ein. Nach welchen Marschrichtungszahlen gehen wir vorwärts, wer sichert, welche Signale werden angewandt? Geräuschlos und gedeckt, immer auf der Hut vor möglicher Entdeckung, geht es Kilometer für Kilometer vorwärts. Kein Zaun, kein Baum darf beschädigt, keine auffälligen Spuren dürfen im Schnee hinterlassen werden. Gegenseitige Hilfe – sie ist jetzt in diesem Kampfkollektiv unerläßlich. Unmittelbar vor dem Überfallobjekt wird die Ausrüstung abgelegt. Noch einmal ermittelt man die genaue Richtung mittels Kompaß, gibt man letzte Befehle im Flüsterton weiter. Dann wird blitzschnell gehandelt. Zurück geht's im Eiltempo. Schweißgebadet kommen die Kämpfer nach Stunden am Ausgangsort an. Da ist der kleine, aufgestaute Wildbach schon das Rechte, um sich wieder frisch zu machen.

Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Olaf Striepling

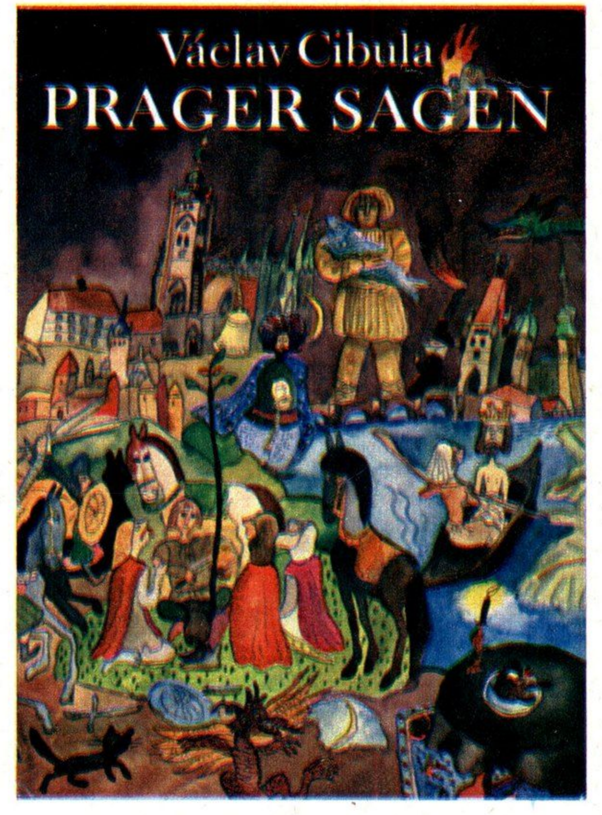
Fest-Lesen

„Lesen und leben sind durch mehr als einen Reim verbunden und durch weniger als einen Konsonanten getrennt.“ Dieser von Hermann Kant so schön gefaßte Gedanke kam mir in den Sinn, als ich neue Bücher für Euch aussuchte. Jeder wird die (hoffentlich) geruhsame Zeit ums Weihnachtsfest herum auf seine Weise genießen. Ein paar Tage ganz in Ruhe leben und ungestört lesen dürfen, was man mag – welch ein Fest! Gewiß, die allermeisten, die aus den Kasernen heim dürfen zu Kerzenschein



und Gänsebraten, werden sich Lieblicheres vornehmen als ein Buch. Wohl ihnen! Für jene aber, die doch ein bißchen schmökern wollen oder noch ein Geschenk suchen, will ich gern auf Bücher weisen, die, jedes auf seine Art, die Vorstellung wert sind. Mancher von uns, die wir in Frieden, satt und geborgen leben, kann sich kaum vorstellen, was Hunger, Entbehrung, unstillbares Leid bedeuten. Das kleine Volk von Nikaragua – 2,3 Millionen Menschen leben dort – hat es bitter erfahren müssen. Die Verbrecherbande der Somoza-Sippe hat diese Menschen in unsäglichem Elend vegetieren lassen und sie aufs grausamste ausgeplündert. Bis das Maß voll war. Als am 19. Juli 1979 die Sandinistische Befreiungsfront FSLN der Volksrevolution zum Siege verhalf, jubelte das befreite Volk den Kämpfern zu. Viele der Tapferen waren blutjung. „Los muchachos“ – „die Jungen“ wurden sie liebevoll genannt. Wenige Tage bereits nach dem Sturz der Somoza-Diktatur waren der Bildreporter Thomas Billhardt und der Journalist Peter Jacobs in Nikaragua. Sie sahen, welch böses Erbe dieses Volk antreten muß. Die Kamera zog sich nicht vor den Bildern größter Armut zurück. Aber sie hielt auch den größten Reichtum des Landes fest – die befreiten, mutigen, zuversichtlichen Menschen. Bilder von großer Eindringlichkeit und Schönheit und die niedergeschriebenen Eindrücke und Fakten ließen ein Buch entstehen, das uns das revolutionäre Nikaragua sehr nahe bringt. „Als die Muchachos kamen“ heißt der im Militärverlag der DDR erschienene, schön gearbeitete Band. Er kostet 22.– Mark. Nun machen wir einen Riesensatz und landen in Prag. Da habe ich ein prächtiges Buch gefunden, das man aber nur lesen sollte, wenn man etwas Besonderes besitzt: einen kleinen Rest kindliche Bereitschaft, sich von alten Märchen und Sagen verzaubern zu lassen. So höret denn: „In alten Zeiten lebten die Tschechen bescheiden... von Eicheln und dem Wildbret, das sie in den Wäldern erjagten, und die ungetrübten Quellen boten ihnen gesunden Trank.“ Lang, lang ist's her, als die weise Fürstin Libuše das goldene Prag gründete, als Meister Hanuš die berühmte Uhr am Altstädter Rathaus baute, als die Statue des Fürsten Wenzel auf dem Roßmarkt (na klar, der Wenzelsplatz!) aufgestellt wurde. Schön sind sie zu lesen, die „Prager Sagen“, die Václav Cibula zusammentrug. Mit farbigen Bildern ausgeschmückt, erschienen sie im Verlag Rütten und Loening (14.– M). Wer Prag liebt, und wer liebte es nicht, wird auch dieses Märchenbuch mögen.

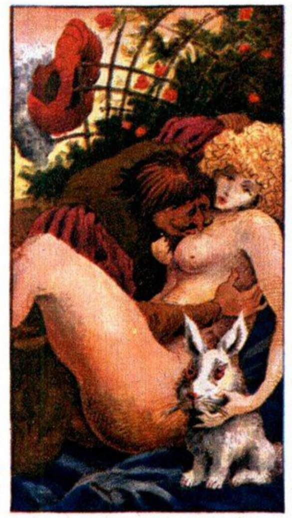
Manches dringt zu uns, das wie ein böses, unglaubliches Märchen klingt. Und doch ist es die reine Wahrheit. Die bundesdeutsche Wahrheit allerdings. Da haben Menschen (Menschen?) ihren Sohn fünf Jahre lang in einen Stall eingesperrt. Als diese Ungeheuerlichkeit ans Tageslicht kam, nach fünf Jahren immerhin, zog die Polizei ein Wesen aus diesem elterlichen Gefängnis, das nicht mehr sprechen konnte, bis zur Unkenntlichkeit verdreckt war und um sich biß wie ein



Tier. Ein Fressen für die „Bild"-Zeitung. Ein Fall für Vormundschaftsrichter Dörner, der sich sonst zumeist mit jugendlichen Arbeitslosen zu befassen hatte, die „stahlen, schlugen, schossen, soffen, sich spritzten und sich verkauften auf dem Strich und anderswo". Franz Josef Degenhardt, Hamburger Rechtsanwalt und namhafter politisch engagierter Liedermacher, legt uns seinen dritten Roman vor, „Die Mißhandlung". Er erschien im Aufbau Verlag, wie auch seine vorangegangenen Romane „Zündschnüre" und „Brandstellen". Er kostet als bb-Bändchen 1,85 Mark. Irgendwo habe ich gelesen: „Man achte streng darauf, daß Bücher sich nicht in einem Zimmer befinden, in dem sich Mann und Frau vereinigen." Diesem Anschnauzer ist beizupflichten, wenn man das „Altdeutsche Decamerone" mit zu Bette nimmt – es lenkt wirklich zu sehr ab! Da ist in genau hundert Geschichten zu lesen von listigen Frauenzimmern, die der ehelichen Einöde zu entrinnen trachten; von geistlichen Herren, die die keusche Enthaltsamkeit

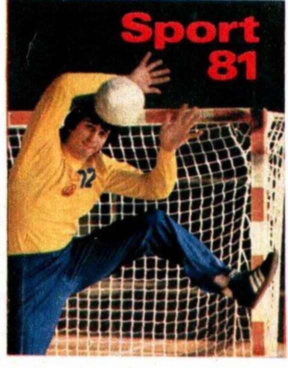
Franz Josef Degenhardt
Die Mißhandlung
Roman
bb

nicht länger zu ertragen vermögen angesichts verlockender Weiblichkeit ringsum; von Ehedrachen beiderlei Geschlechts, die sich das Leben zur Hölle machen usw. usf. Die Histörchen machen vor keinem Bette halt, sei es dürftig zusammengetischlert oder mit schwellenden Seidenkissen belegt. Arm oder reich – die Liebe macht da keinen Unterschied. Das ist heute nicht viel anders als damals im finsteren Mittelalter, wo sich all diese Begebenheiten zutrugen, von denen wir hier mit dem größten Vergnügen lesen. Am schönsten aber sind doch die herrlichen Bilder von Peter Muzeniek. Deftig und von Sinneslust nur so strotzend die einen, hemmungslos die Scheinheiligkeit der Spießer



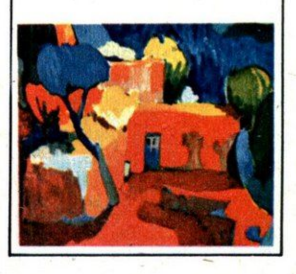
entlarvend die anderen. Das „Altdeutsche Decamerone" bietet auf erfrischende Weise Einblicke in die Lebensweise und die sittlichen Werte des deutschen Mittelalters. Ein wahrhaft pralles Buch, mit dem der Verlag Rütten und Loening vielen Freude bereiten wird.

Diese Absicht hatte man auch im Sportverlag. Die Sportfreunde, denen die Höhen, Zeiten und Weiten von gestern immer noch interessant genug sind, werden sich über das großzügig illustrierte Jahrbuch „Sport 81" freuen, zumal das Jahr nach den Olympischen Spielen in Moskau reich war an Spitzenleistungen und sportlichen Höhepunkten. Das Buch führt uns quer durch das vielfältige Sportgeschehen unseres Landes. Interessant sind allerhand Hintergrundinformationen und Sportgeschichtliches. Ich



wußte z. B. nicht, daß der Dichter und ehemalige Kulturminister der DDR Johannes R. Becher als Aktiver an Segelregatten teilnahm und sich bei einem Wettkampf mit etwa 500 Teilnehmern den 2. Platz erkämpfte. Vielen wird der umfangreiche Statistik-Teil willkommen sein, in dem von A wie Angeln bis V wie Volleyball die wichtigsten Daten zusammengetragen sind. Das Buch kostet 16,80 Mark. Es allen Leuten recht getan ist eine Kunst, die wahrhaftig keiner kann; auch die Bibliothe-Karin nicht. Den Lyrik-Liebhabern aber will sie es noch recht tun. Uwe Berger brachte im Aufbau Verlag seinen achten Gedichtband heraus: „Auszug aus der Stille" (7,50 M). Ich fand darin Zeilen, die man in diesen Tagen des Feierns und Wohllebens getrost lesen sollte:
Vergessen wir nie die Unauffälligen im Taumel der Feier,/die Bescheidenen, die ihre Arbeit verrichten,/ damit alles in Gang bleibt:/

Uwe Berger
Auszug aus der Stille
Gedichte



die das Licht schicken,/das Brot backen und die Tische decken,/die die Bücher heranschleppen für die Autogrammstunde/und dem Erkrankten helfen in der Stille des Zimmers./Feiern wir die Bescheidenen.
Ja, feiern wir die Bescheidenen. Und vergessen wir jene nicht, die draußen sind für uns, an welchem Platz auch immer. Ihnen allen wünsche ich glückliche Tage, ein Stündchen fürs Buch und einen guten Weg ins neue Jahr.

Tschüß

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées

SEIT ICH DICH WEISS,
bin ich zu dir unterwegs.
Ich suche dich in den Wiesen.

Liebgewonnen
hab ich das Singen der Vögel,
das Sirren der Grillen.
Den Stimmen der Bäche lausch ich,
dem Schwatzen des Wassers im Schilf.
Das zärtliche Flüstern des Grases,
das werbend sich neigt und sich streichelt,
macht mich so sehnsüchtig wie
das Lied der Libellen.

Zu dir unterwegs,
bin ich den Wiesen vertraut.
Hab ich dich endlich erreicht,
werden die Gräser uns freundlich empfangen,
werden uns betten,
uns federnd emporwerfen
in die durchsonnten, wandernden Wolken.

Helmut Preissler

Bild: Peter Riecke



Gedient – aber nicht ausgedient!

So steht es auf einer Bildtafel im Traditionskabinett des VEB Industrielle Rindermastanlage (IRIMA) Ferdinandshof. Gleichsam als Programm und Verpflichtung. Ja, warum eigentlich nicht? Schließlich ist fast jeder dritte Betriebsangehörige gedienter Reservist; insgesamt sind es 118. Andere Wandtafeln in diesem Raum erzählen von der Geschichte des kleinen Ortes in der Uckermark und geben Auskunft über die Entwicklung des industriemäßig betriebenen Giganten unserer Landwirtschaft mit seinem Tierbestand von mehr als 30 000 Rindern. Eine Chronik berichtet über die Arbeit des Reservistenkollektivs des Betriebes.

Manchmal mag sich der eine oder andere Reservist an das Schanzzeug erinnern, womit er seine Schützenmulde gegraben hat, wenn beim Beschicken der mächtigen Hochsilos mit Grünfutter die Gabel zu Hilfe genommen werden muß. Und beim Füttern der Bullen im Bereich Kompaktbau, wenn die Zootechniker ihre Traktoren mit den Hängern voll Grünfutter durch die Ställe zirkulieren, müssen sie sicher ebenso viel Geschick beweisen, wie als Soldat hinter dem Lenkrad eines Ural im Übungsgelände. Da will man nach Schichtschluß schon mal alle Viere von sich strecken.

Trotzdem fanden sich viele, die zupackten, als es darum ging, gemeinsam mit den Kameraden der GST und unterstützt von der Betriebsleitung und der Parteiorganisation, in der Freizeit einen längst verfallenen alten Schießstand in eine moderne Anlage mit 12 Bahnen zu verwandeln. In nur drei Monaten haben die Kollegen das geschafft. Rund 800 Kubikmeter Erde mußten sie bewegen. Eine Waffenkammer richteten sie in Ferdinandshof ein, denn bis Blumenthal zum Schießstand ist es von hier nur ein Katzensprung.

Wer sich solche Anlage baut, will sie natürlich nutzen. Auch in der neugegründeten GST-Sektion Schießsport war die Mitarbeit von erfahrenen Schützen gefragt. Größtenteils nach Feierabend qualifizieren sich 15 Reservisten aus allen Ferdinandshofer Kollektiven zum Übungsleiter oder Leiter des Schießens. Oft private Interessen hintanstellend, opferten sie Freizeit, die sonst dem Garten oder dem Bau des Eigenheims gehörte.

„Manchmal konnte man schon graue Haare kriegen, wenn einer von den Jungen das Zielen über Kimme und Korn einfach nicht begreifen wollte, und nur Fahrkarten schoß, wenn er überhaupt traf. Was hab' ich geredet, daß man beim Schießen die Waffe gerade halten muß. Hab' erklärt und vorgemacht. Bis der Knoten endlich geplatzt war", erzählte Gefreiter der Reserve Wilfried Zimmermann. Nur ein Beispiel dafür, wie die Ferdinandshofer Reservisten ihre Erfahrungen, die sie während der Armeezeit im Umgang mit Schützenwaffen gesammelt haben, an die Jüngeren weitergeben. Auch als Vorbereitung auf deren aktiven Wehrdienst.

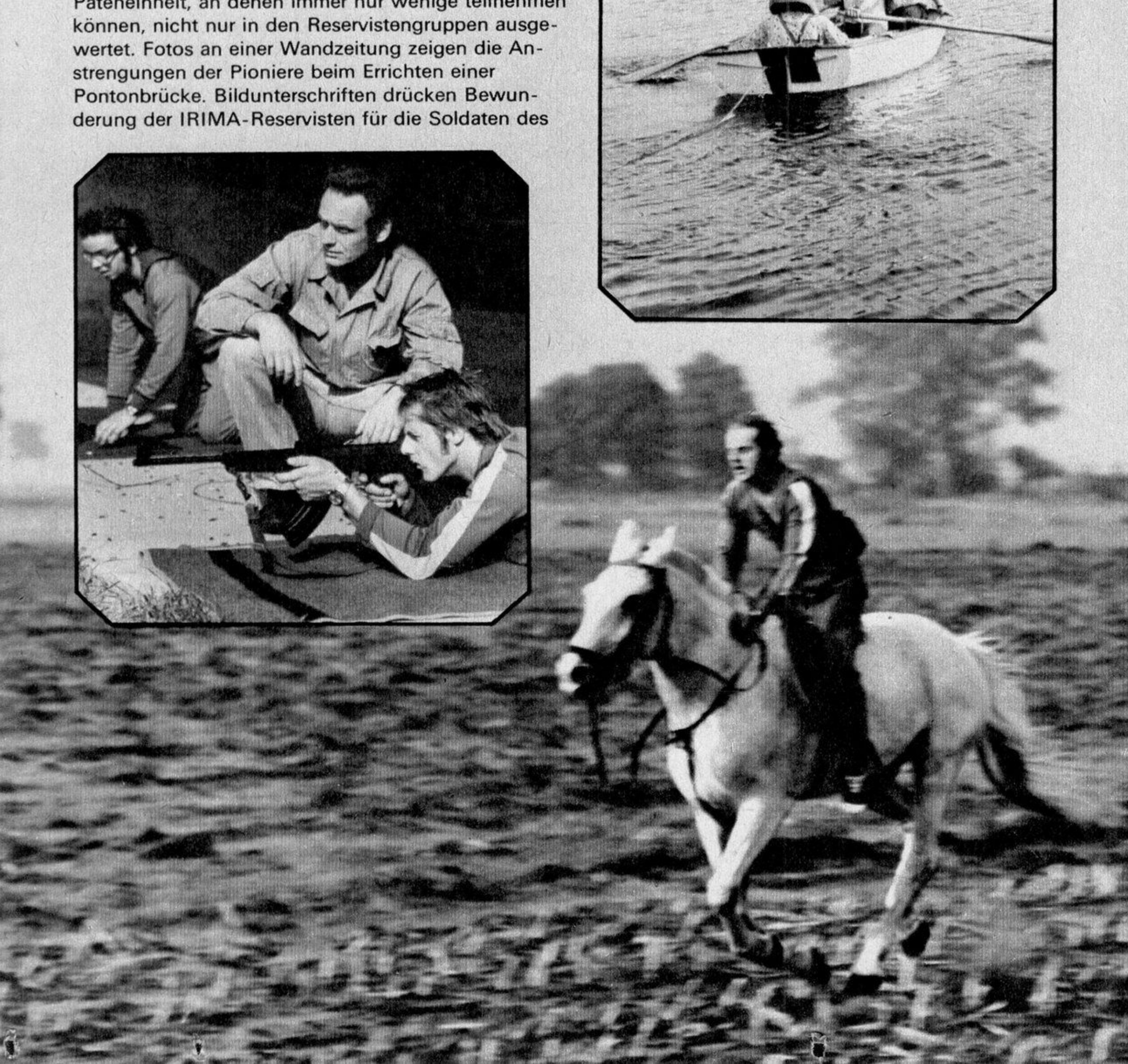
Und wenn nicht gerade Training ist und keine Wettkämpfe stattfinden, kommt es schon öfter mal vor, daß sich einige – wie zum Beispiel die Kollegen Sänger und Klettke – nach der Arbeit noch den Schlüssel für die Anlage holen, um sich einen „auszustechen". Unter Beachtung aller Sicherheitsbestimmungen, versteht sich. Die sind nicht weniger streng als bei der Truppe. Und mit ihrer Truppe, der



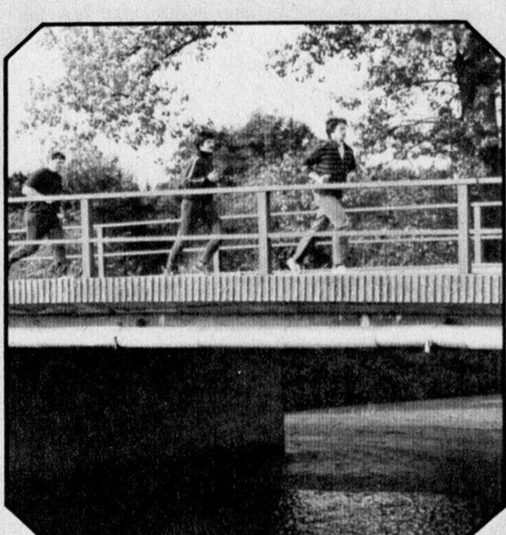


Pioniereinheit Krieg, haben die Ferdinandshofer nicht nur einen Patenschaftsvertrag auf dem Papier. Jedes Jahr zweimal besuchen sie sich gegenseitig, tauschen sich aus über Erfolge und Probleme, die es in der Tierproduktion genauso gibt wie bei der militärischen Ausbildung. Natürlich sehen sich die Reservisten bei ihren Paten nicht nur um. „Es macht schon ein bißchen stolz, wenn man als ehemaliger Panzerfahrer auch mit dem schweren Schwimmwagen PTS-M zurechtkommt", meint Oberfeldwebel der Reserve Dietmar Greinert.

„Vieles hat sich in den letzten Jahren verändert. Die Armee erhielt neue Technik", erinnert sich Wilfried Zimmermann an seinen letzten Reservistenwehrdienst. „Während meines Grundwehrdienstes 1974/75 war ich als Militärkraftfahrer auf einem G-5 eingesetzt. Jetzt bekam ich einen Ural. Bei dem geht alles hydraulisch, war eine ganz schöne Umstellung." Was es Neues gibt bei der Truppe, interessiert fast alle. Darum werden beispielsweise Besuche bei der Pateneinheit, an denen immer nur wenige teilnehmen können, nicht nur in den Reservistengruppen ausgewertet. Fotos an einer Wandzeitung zeigen die Anstrengungen der Pioniere beim Errichten einer Pontonbrücke. Bildunterschriften drücken Bewunderung der IRIMA-Reservisten für die Soldaten des ersten Diensthalbjahres aus, die beim Brückenbau sogar schneller waren, als es die Norm verlangte. Monatlich eine Wandzeitung zu militärpolitischen Themen herauszubringen, haben sich die Reservisten vorgenommen. Manchmal sind dies nur aus Zeitschriften oder Zeitungen ausgeschnittene militärische Beiträge, die ans „Brett" geheftet werden. Nicht jeder schreibt eben gern selbst Artikel. Doch die anderen Kollegen auf solche Veröffentlichungen aufmerksam zu machen, sie zum Lesen anzuregen und darüber zu sprechen, das ist es, was die Reservisten damit erreichen wollen. Dafür bleiben aber nur die Pausen oder der Feierabend. Denn während

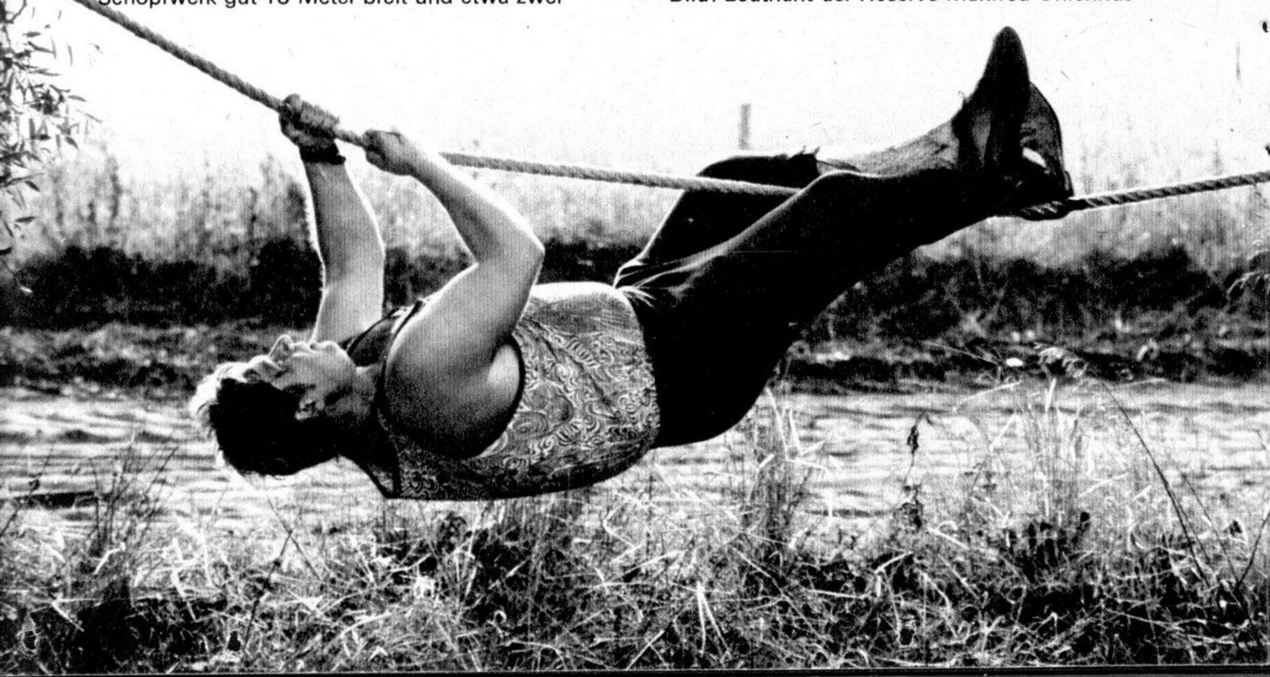


der Arbeitszeit läßt sich keine Minute abzwacken. Die 18 600 Bullen, die allein in der Mastanlage stehen, wollen erst einmal versorgt sein. Bis zu 500 Tonnen Silage und Grünfutter rollen da täglich durch das Eingangstor. Aber die 36 Reservisten dieses Bereiches wissen auch, vornean steht zwar die Planerfüllung, Schlachtvieh für das Fleischverarbeitungskombinat zu liefern. Aber nicht weniger wichtig ist, daß sie jederzeit bereit und in der Lage sein müssen, Wehrdienst zu leisten. Das bedeutet, theoretisch auf dem laufenden zu bleiben und sich körperlich fit zu halten. Darum raffen sie sich nach Schichtschluß noch auf. Auch das wöchentliche Training in der BSG Reitsport zählen sie dazu. Obwohl wir in der Armee keine Kavallerie mehr haben, Kondition gibt das Reiten auch.
Von Anfang an lief natürlich noch nicht alles so. Mancher dachte da ähnlich wie der Kollege Kuß, daß es vergeudete Zeit wäre und sowieso nichts einbringe, an den Veranstaltungen des Reservistenkollektivs teilzunehmen. Auf jede Einladung fand er eine andere Ausrede. In der Reservistengruppe Mast und im Arbeitskollektiv gab es damals einige heftige Worte. Schließlich ging es auch um die Verteidigung des Staatstitels „Brigade der sozialistischen Arbeit". Da spielt nämlich bei IRIMA die Reservistenarbeit eine große Rolle. Heute ist auch der Schlosser Rainer Kuß dabei, wenn die Leitung des Reservistenkollektivs zu militärpolitischen Foren einlädt.
„Die Menschen sind eben nicht immer so, wie wir sie gern hätten. Wir müssen sie im und durch das Kollektiv formen", sagt Wilfried Schöttler, Reservistengruppenleiter im Bereich Mast. Der 38jährige



Bilder vom Tag der Wehrbereitschaft bei IRIMA

Diplom-Agraringenieur ist als Abteilungsleiter für die Tierproduktion der Mastanlage verantwortlich und leitet ehrenamtlich das 36 Mitglieder zählende Reservistenkollektiv dieses Bereiches. Als Pate betreut er auch den 17jährigen Fred Tanger. Der hat sich entschlossen, nach seinem erfolgreichen Lehrabschluß bei IRIMA drei Jahre als Unteroffizier auf Zeit zu dienen. „Der Fred und die anderen, die länger als nur 18 Monate zur Armee gehen wollen, entscheiden sich schon sehr zeitig dafür. Darum kümmern wir uns um sie, daß sie schon jetzt auf die Anforderungen, die der Armeedienst stellen wird, vorbereitet werden. Auch, um sie bei der Stange zu halten. Und dabei haben sich solche Patenschaften bewährt, um die Jungs auf ihren Armeedienst umfassend vorzubereiten. Sei es in der GST oder daß wir sie zu wehrsportlichen Massenwettbewerben mitnehmen". Und so gingen Ende September zum Tag der Wehrbereitschaft von IRIMA nicht nur gediente Reservisten beim Herbstfeldmarsch an den Start. Dreiermannschaften aus allen Reservistengruppen des Betriebes, GST- und FDJ-Organisation, drei Mannschaften von der Pateneinheit und eine aus dem Ferdinandshofer Volkseigenen Gut nahmen die fünf Kilometer lange Strecke in Angriff. Über Dorfstraßen, Feld- und Wiesenwege, die viele Kollegen sonst nur vom Fahrrad aus kannten, führte der Marsch. Eigentlich mehr ein Lauf, denn die vorgegebene Zeit von einer Stunde sollte nicht überschritten werden. Der Kurs war mit zahlreichen Hindernisse und Einlagen gespickt. Und die hatten es in sich!
Gleich die erste war Reiten, 400 Meter mit Wende nach halber Distanz. Nicht alle, die da über den Acker preschten, hatten die Zügel so gut im Griff wie Roland Menz, der die FDJ-Mannschaft vom Bereich Mast anführte. Aber aus dem Sattel gekippt ist auch keiner. Etwas wackliger ging es beim Übersetzen über die Zarow zu. Das Flüßchen ist hier am Schöpfwerk gut 18 Meter breit und etwa zwei Meter tief. Und manchmal schaukelte das Plastruderboot ganz bedenklich. Peter Beyer, Meister in der Mastanlage, hatte da keine Probleme. „Jetzt fühle ich mich erst richtig wohl auf dem Wasser", lachte der ehemalige Seemann und ruderte seine Mitkämpfer sicher ans jenseitige Ufer.
Nicht ganz so gut schaute sein Mannschaftskamerad Gefreiter der Reserve Peter Beck drein, als die Troika zum Seilhangeln kam. Mehr als die anderen war er gezeichnet. Seine Schuhe trug er in der Hand. Beim Sprung über einen Drainagegraben hatte er dessen Breite unterschätzt. Und auf Strümpfen läuft es sich immer noch besser als in nassen Schuhen. „Schließlich geht es ja darum, daß die Mannschaft geschlossen ankommt", war sein ganzer Kommentar. Beim Schießen mit der KK-MPi waren mit 15 Schuß fünf Scheiben zu treffen. Doch, das macht schon was aus, nach diesem Lauf noch schießen. Da zittert einem ganz schön die Hand, sagte Roland Menz, der in dieser Einzeldisziplin Fünfter wurde.
Handgranatenweitzielwurf war dann die letzte Station, bevor am Ziel die Ergebnisse abgerechnet werden konnten. Und der Uhrenvergleich zeigte, das Zeitlimit war erst einmal eingehalten worden. Übrigens von allen gestarteten Mannschaften. Was die Ferdinandshofer Reservisten auch an diesem Tag zeigten, bestätigte voll die Worte von Oberfeldwebel der Reserve Dietmar Greinert, Leiter des Reservistenkollektivs im VEB Rindermastanlagen Ferdinandshof auf dem VII. GST-Kongreß: „Wir stellen uns darauf ein, daß die Gedienten sozusagen nicht nur potentielle Träger von Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der NVA sind, sondern während des Reservistenwehrdienstes von Anfang an genauso in die Lösung von Ausbildungs- und Gefechtsaufgaben mit einbezogen werden wie die aktiv dienenden Genossen."
Text: Major Ulrich Fink
Bild: Leutnant der Reserve Manfred Uhlenhut



Basisfahrzeuge (Rad)

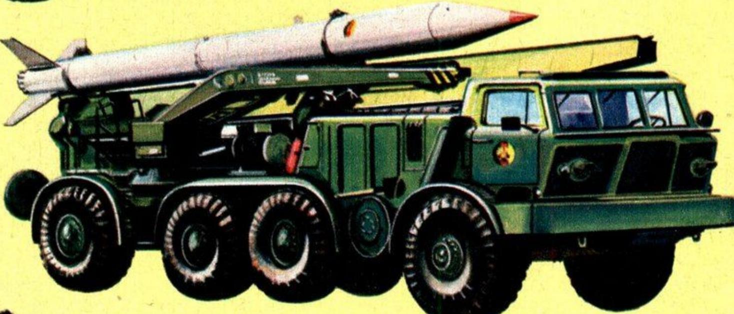
Im militärischen Fahrzeugpark von heute fällt auf, daß viele Transport- und Gefechtsfahrzeuge als Träger für Fla-Waffen, Geschütze oder Raketen der unterschiedlichsten Zweckbestimmung dienen. Das betrifft sowohl Fahrzeuge mit Radantrieb als auch solche mit Kettenfahrwerk, die wir in unserer nächsten Ausgabe vorstellen wollen.
Auf die Idee, vorhandene Fahrgestelle als Waffenträger zu benutzen, sind die Konstrukteure nicht erst heute gekommen. Beispielsweise verfügten die jungen Streitkräfte des revolutionären Rußlands bereits vor 65 Jahren – zur Zeit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und in den jahrelangen Kämpfen danach gegen einheimische Konterrevolution und ausländische Intervention – über Lastkraftwagen, auf deren Ladefläche sich ein Geschütz befand. Es handelte sich dabei um von den Petersburger (heute Leningrad) Werken Putilow und Russo-Balt gefertigte Fla-SFL in Form von zweiachsigen LKW Russo-Balt oder White, auf deren Ladeflächen je ein um 360° drehbares Flak-Geschütz 7,62 mm stand. Für die auf Weisung Lenins formierte „Stählerne Artilleriedivision" (ihr oblagen auch Aufgaben der Luftverteidigung) fertigten die Putilow-Arbeiter 12 neue SFL mit White-Fahrgestellen, die erfolgreich an den Kämpfen der Jahre 1918/20 beteiligt waren. Eine weitere – ebenfalls von der zaristischen Armee übernommene Fla-SFL (wenn der Begriff gebraucht wird, so muß man doch einschränken, daß es sich um Vorläufer der späteren SFL handelte) – stellte die von der britischen Firma Wolseley an die Zarenregierung gelieferte 40-mm-Schnellfeuerkanone auf amerikanischem 3-t-LKW Packard dar. Insgesamt waren in den Putilow-Werken ab 1916 elf dieser SFL montiert worden, von denen einige in die Ausrüstung der Roten Armee übergingen. Eine Eisenblechverkleidung bot Geschütz, Bedienung und Fahrer bereits einen gewissen Splitterschutz.
Als Sturmkanonen wurden in jener Zeit mehrere von der zaristischen Armee übernommene, in der Roten Armee bis 1920 verwendete Gefechtsfahrzeuge bezeichnet. Sie stellten eine Kombination von handelsüblichem Lastkraftwagen und einer mehr oder weniger drehbaren Kanone dar. All diese Muster sind nur in geringer Stückzahl produziert worden. Da gab es beispielsweise die 47-mm-Sturmkanone mit einer Hotchkiss-Kanone auf dem Fahrgestell des zweiachsigen LKW Renault. Die Kanone war im Turm untergebracht und drehbar hinter dem Fahrerhaus montiert. Das Fahrzeug sowie die Waffe waren leicht gepanzert (5–9 mm). Das war auch bei der rund 9 t schweren Sturmkanone 57 mm auf dem Pieree-Arrow-Fahrgestell der Fall, deren Besatzung aus 5 Mann bestand. Ursprünglich war eine 76-mm-Schiffskanone als Bewaffnung vorgesehen, doch griff man dann auf die rund 1 000 m weit schießende russische 57-mm-Kanone zurück. Das gesamte Fahrzeug mit dem völlig verkleideten Motor und Fahrerhaus sowie dem hochgesetzten und nach hinten gerichteten Geschützturm ähnelte schon eher einem Gefechtsfahrzeug als die bisher erwähnten Muster. Noch mehr traf das auf die 76,2 mm-SFL auf dem Fahrgestell des schweren LKW Loyd (Kanone drehbar nach hinten gerichtet) und Russo-Balt (Kanone nur geringfügig drehbar nach vorne gerichtet) zu.
Offensichtlich haben die Erfahrungen mit diesen, von Lastkraftwagen abgeleiteten, Gefechtsfahrzeugen die sowjetischen Konstrukteure bewogen, in den 30er Jahren Versuche anzustellen, nach dem gleichen Prinzip bewegliche Artillerie-Einheiten zum Begleiten von Kavallerie- und mechanisierten Verbänden aufzustellen.
Bekannt ist beispielsweise, daß im Jahre 1932 in mehreren Werken sowie auf Übungsplätzen der Roten Armee verschiedene Typen von Lastkraftwagen mit einem nach hinten gerichteten und mit einem Schutzschild versehenen 76,2-mm-Regimentsgeschütz Modell 1927 getestet worden sind. Die als leichte Artillerie-Selbstfahrlafette SU-12 bezeichnete Waffe hatte in einer Version das Fahrgestell des Dreiachsers Ford-Timken und in einer anderen den Dreiachser GAZ-AAA als Basis. In den Jahren 1932 bis 1935 sind einige kleine Serien gefertigt worden, die erste mit dem aus den USA importierten Fahrgestell, die weiteren mit dem selbst gebauten GAZ. Bekannt sind von der SFL SU-12 folgende Daten: Gefechtsmasse etwa 6,4 t, 45-kW-Motor, Höchstgeschwindigkeit 40–43 km/h.
In jenen Jahren gab es auch zahlreiche Versuche, die Fahrgestelle der damals üblichen sowjetischen Panzer als Basis für Artillerie- sowie Fla-Geschütze zu verwenden. Bis zum Überfall Hitlerdeutschlands auf die UdSSR war jedoch kein Muster truppenreif geworden. Da es insbesondere bei der Luftabwehr darauf ankam, die Truppen auf





Geschoßwerfer RV 2 Mod. 51
auf Praga V3S

Fla-Raketensystem
auf 6-Radfahrzeug



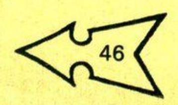


Taktische Rakete
auf ZIL-135 L4

Operativ-taktische Rakete
auf MAZ-543



SFL 152
auf TATRA 815 VT „KOLOS“



SPW 40P2 mit PALR

1 – Infrarot-Scheinwerfer
2 – Tarnscheinwerfer
3 – Winkelspiegel für Fahrer und Kommandant
4 – Panzerabwehrlenkraketen
5 – Platz des Fahrers
6 – PALR-Kampfsatz
7 – Motorraum
8 – Auspuffanlage
9 – Wellenabweiser
10+11 – Stützräder

dem Marsch, in den Konzentrierungsräumen oder beim Überwinden von Gewässern vor Tieffliegern zu schützen und dafür sehr beweglich zu sein, setzte man die aus vier gekoppelten Maxim-MG bestehenden Vierlinge auf Lastkraftwagen vom Typ GAZ-AA und die 25-mm-Zwillingsflak auf solche vom Typ SIS-10. So entstanden relativ billige, einfach und schnell herzustellende improvisierte Fla-SFL. Das Prinzip – auf vorhandene Lastkraftwagen vorhandene Fla-Waffen zu setzen – behielt man bis heute bei. So veröffentlichte die Militärpresse erst unlängst Fotos der Polnischen Armee, auf denen Dreiachs-LKW der Star-Serie mit feuerbereiten Zwillingen ZSU-23/2 auf den Ladeflächen zu sehen waren.

Abgewandelt hatte man bereits kurz nach Aufkommen der sowjetischen SPW 40 und 152 dieses Prinzip, indem man jeweils eine Version mit zwei Fla-MG versah und so eine Fliegerabwehrwaffe mit hoher Beweglichkeit und großer Marschgeschwindigkeit schuf. In den genannten Beispielen – SPW und serienmäßigen Fla-Waffe – waren keine wesentlichen konstruktiven Veränderungen notwendig gewesen, um das Basisfahrzeug zu modifizieren. Das allerdings war unumgänglich, als man den SPW beispielsweise als Panzerjäger mit Panzerabwehrlenkraketen (PALR) ausstattete. Der SPW-40P erhielt als Startfahrzeug SP-27 für die Aufnahme von 2 PALR 3M6 ein nach den Seiten abklappbares Verdeck sowie andere bauliche Veränderungen. Der SPW-40P wurde mit unterschiedlichen PALR versehen. So hob sich bei der Ausführung mit sechs neueren Panzerabwehrlenkraketen die gesamte Startanlage mit der darauf sitzenden oberen Abdeckung hydraulisch. Der weiterentwickelte SPW-40P (als SPW-40P2 bezeichnet) wird als Basis für die neueste sowjetische Panzerabwehrlenkrakete, die erstmals zur Parade am 7. November 1977 in Moskau gezeigt wurde, ebenso verwendet wie für vier Panzerabwehrlenkraketen, bei denen ein Container gleichzeitig Transportverpackung und Startschiene darstellt. Die gesamte Raketenhalterung wird in der Marschlage abgesenkt und ist in der Startstellung um 360° drehbar.

In der Militärliteratur wenig erwähnt wurde bisher die Tatsache, daß die sowjetische Verteidigungsindustrie gegen Ende des Großen Vaterländischen Krieges auf der Basis des gerade in der Entwicklung befindlichen Zweiachs-LKW GAZ-63 eine Rad-SFL geschaffen hat. Die als Panzerabwehrwaffe mit hoher Beweglichkeit und Geländegängigkeit sowie geschützt untergebrachter Besatzung gedachte SFL war mit einer 76,2-mm-Kanone bewaffnet, die aus dem oben offenen Fahrzeug weit nach vorn herausragte. Von der als KSP-76 (Kolesnaja Samochodnaja Puschka – Selbstfahrende Rad-Kanone) sind folgende Daten bekannt: Gefechtsmasse: etwa 3,5 t; Besatzung: 3 Mann; Bewaffnung: eine Kanone 76,2 mm ZIS-3; Antrieb: 53 kW.

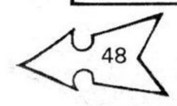
Wir wissen, daß keine derartige Waffe in Serie gebaut worden ist. Dafür stellte die sowjetische Verteidigunsindustrie eine ganze Anzahl neuer Geschoßwerfer her, die ebenfalls zu den SFL gezählt werden können. Aus Platzgründen sei hier nur auf einige Waffensysteme dieser Art verwiesen, welche die Nachfolge der berühmten Katjuscha angetreten haben. Da wäre der Geschoßwerfer BM-24 zu nennen (von der NVA 1963 eingeführt, Fahrgestell ZIL-157, 12 Rohre mit dem Kaliber 240,9 mm) sowie der BM-21 (NVA seit 1967, Fahrgestell Ural 375 40 Rohre mit dem Kaliber 122,4 mm). Beide Trägerfahrzeuge – ZIL-157 (Vorgänger: ZIL-151) und Ural 375 – sind darüber hinaus die Basis für zahlreiche andere Modelle. In normaler oder in Sattelauflieger-Ausführung transportieren sie Fla-Raketen unterschiedlicher Art und Größe ebenso wie taktische und operativ-taktische Raketen.

Um noch bei den Geschoßwerfern zu bleiben: Die Verteidigungsindustrie der ČSSR modifizierte den vor über 30 Jahren produzierten, unlängst modernisierten Dreiachs-LKW Praga V3S im Jahre 1951 zum Geschoßwerfer RV 2 Modell 51 (32 Rohre, Kaliber 130,2 mm). Außerdem gibt es das Fahrzeug in gepanzerter Ausführung als Fla-SFL mit einer 30-mm-Zwillingsflak. Aus dem bewährten Vierachs-Mehrzweckfahrzeug Tatra 813 wurde zusammen mit dem Waffensystem des BM-21 der Werfer RM-70 (in der NVA seit 1975), und von der Tatra-Weiterentwicklung T-815 verwendete man das Fahrgestell für die leicht gepanzerte SFL 152, als „Dana" (siehe AR 7/82) bekannt.

Aus der Achtachs-Fahrzeug-Serie MAZ-535/537 (Schlepper von großen Raketen, Sattelauflieger für Panzertransport) leitete die Verteidigungsindustrie der UdSSR das Trägerfahrzeug MAZ-543 für die operativ-taktische Rakete ab, die ebenfalls zur Ausrüstung der NVA zählt. Die Automobilwerke Lichatschow in Moskau dagegen bauten ihren Vierachser ZIL-135 als Rampe für eine taktische Rakete, als Transportladefahrzeug für drei taktische Raketen sowie als Transporter ZIL-135LTM für einen Großraketen-Container.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Radfahrzeuge sind gegenüber Kettenfahrzeugen verschleiß- und wartungsärmer, kommen in der Geländegängigkeit fast an die Kettenfahrzeuge heran und weisen meist einen größeren Fahrbereich auf. Da beide Arten – Ketten- und Radfahrzeuge – spezifische Vor- und Nachteile haben, hat es sich durchgesetzt, sowohl Rad- als auch Kettenfahrzeuge zu verwenden.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode



Gesicherte Grenzen - gesicherter Frieden



Sie tragen in jungen Jahren schon große Verantwortung. Ihnen ist die Sicherheit unserer Staatsgrenzen anvertraut. Ihr Denken und Tun ist darauf gerichtet, die Grenzen unserer sozialistischen Heimat an jeder Stelle so zu schützen, wie es der Frieden gebietet. Jeder von ihnen nimmt einen verantwortungsvollen Platz in der Grenzsicherung ein – vor allem aber der

Berufsoffizier, Fähnrich und Berufsunteroffizier der Grenztruppen der DDR.

Sie sind erfahrene Erzieher und Ausbilder. Sie sorgen dafür, daß ihre Grenzsoldaten Meister des Waffenhandwerks werden, die stets politisch bewußt und militärisch geschickt handeln.
Sie sind politisch kluge und militärisch befähigte Führer von Grenzeinheiten. Ihr militärisches Können und ihre politische Reife beweisen sie tagtäglich im Grenzdienst, in ihrer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit der Grenzbevölkerung.

Berufsoffizier, Fähnrich und Berufsunteroffizier der Grenztruppen der DDR
Drei Berufe, die einen festen Klassenstandpunkt, sportliche Kondition, viel Wissen und Können und ebensoviel Herz verlangen. Berufe, in denen Gewichtiges im Dienst gesicherter Grenzen und gesicherten Friedens geleistet wird.
Berufe auch, die guten Verdienst, angemessenen Urlaub, vorbildliche soziale Betreuung, Wohnung am Dienstort und vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten bieten.

Militärische Berufe – Berufe für dich!

Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für Nachwuchssicherung an den Schulen, die Wehrkreiskommandos und die Berufsberatungszentren.




ASK
ar



Die Frauen-Handballmannschaft des ASK Vorwärts
Frankfurt (Oder) – DDR-Meister 1982



7. USA-Armee rüstet für „die Schlacht in Mitteleuropa"

In der BRD befindet sich die größte überseeische Streitkräftegruppierung der USA, die 7. USA-Armee. Nach NATO-Quellen umfaßt sie rund 280000 Mann. Unter der Bezeichnung „Division 86" ist jetzt begonnen worden, eine neue Heeresstruktur einzuführen. Wie dazu die „Österreichische Militär-Zeitschrift" feststellt, handelt es sich dabei um die „bisher größte vorgenommene Umgliederung". Worin besteht das eigentliche Ziel? Es soll eine wesentliche Erhöhung der Kampfkraft und Aggressionsbereitschaft der an der Trennlinie zum Sozialismus stationierten USA-Divisionen angestrebt werden. Das geschieht folgendermaßen: Die Personalstärke der Panzerdivision wird auf 20000 Mann erhöht. Die „Kampfteile" der Division, die in drei Brigaden zusammengefaßt werden, sollen in mehr, aber kampfstärkere und beweglichere Einheiten gegliedert werden. Jedes Panzerbataillon weist vier Kompanien mit je 14 neuen Kampfpanzern XM-1 „Abrams" auf (siehe Foto), wodurch sich die Zahl an Panzern im Bataillon von 54 auf 58 erhöht.

Mit der Umgliederung soll gleichzeitig ein „Modernisierungsschub" vor sich gehen, bei dem die 7. USA-Armee in den nächsten Jahren mit „insgesamt 350 Waffensystemen" neu ausgerüstet wird. Der bereits erwähnte neue Kampfpanzer XM-1 „Abrams" ist nur ein solch neues Waffensystem. Die 56. Feldartilleriebrigade, deren Hauptquartier sich in Schwäbisch-Gmünd befindet, soll im Zuge der Verwirklichung des NATO-Raketenbeschlusses ab 1983 mit 108 „Pershing 2"-Mittelstreckenraketen ausgerüstet werden, die bis zum Vorfeld des Ural fliegen könnten und damit strategische Bedeutung haben. Mit ihnen soll die USA-Doktrin verwirklicht werden, in Europa einen regionalen strategischen Kernwaffenkrieg zu führen. Angesichts dieser Hochrüstung der in der BRD und in Westeuropa stationierten USA-Streitkräfte ist es kein Wunder, daß der Oberbefehlshaber der USA-Landstreitkräfte in Westeuropa, USA-General Frederick J. Kroesen, frohlockte: Die USA-Truppen seien „besser gerüstet denn je". Und wofür? Das sagt die Felddienstvorschrift FM 100/5: Sie fordert, die „erste Schlacht gegen den Warschauer Vertrag" in Mitteleuropa zu gewinnen. Das ist festgeschriebene Aggressivität!

Rund 300000 Soldaten waren bei den diesjährigen NATO-Herbstmanövern „Autumn Forge" bis Mitte November vom Nordkap bis zum Mittelmeer im Einsatz. Die Mehrzahl der am 2. September in Neapel vom Obersten Befehlshaber Europa der NATO, USA-General Bernard Rogers, offiziell eröffneten Kriegsübungen fand auf dem Territorium der BRD statt. Im Rahmen des Überführungsmanövers „Reforger" wurden in diesem Jahr 19000 USA-Soldaten und 29000 Tonnen Kriegsmaterial aus den USA in die BRD auf den geplanten mitteleuropäischen Hauptkriegsschauplatz der NATO vorverlegt. Durch die klar antisozialistischen Stoßrichtungen waren die insgesamt 24 Einzelmanöver eine provokatorische Machtdemonstration. Mit 72000 teilnehmenden Soldaten aus den USA, der BRD, Kanada, Belgien, den Niederlanden, Luxemburg und Dänemark war das im September im Süden der BRD ablaufende Manöver „Carbine Fortress" das größte.

Ein geheimer Plan zur siegreichen Führung eines länger andauernden Kernwaffenkrieges gegen die Sowjetunion ist vom Pentagon erarbeitet worden. Wie dazu die „Los Angeles Times" enthüllt, plane die Regierung Reagan, 18 Milliarden Dollar „für die Sicherung eines Kommunikationssystems aufzuwenden, das in der Lage ist, einen längeren Nuklearkrieg zu überstehen". Der ehemalige USA-Außenminister Vance hat die Verfechter eines solchen abenteuerlichen, die Existenz der Menschheit gefährdenden Planes in der gleichen Ausgabe der USA-Zeitung als „verrückt" bezeichnet.

Das USA-Heer beabsichtigt, die Anzahl der Divisionen der Nationalgarde in den nächsten drei Jahren um zwei Divisionen auf zehn zu erhöhen. Dieser Plan wird gegenwärtig vom Pentagon geprüft. Bei seiner Realisierung würde damit die Kampfkraft der USA-Streitkräfte schon zu Beginn eines Aggressionskrieges noch vor der allgemeinen Mobilmachung erhöht werden. In Kriegszeiten sollen die Nationalgardisten dem Heer als Reserve zur Verfügung stehen. Die Ausrüstung der zur Zeit in der Nationalgarde dienenden 402500 Männer und Frauen ist in den letzten Jahren systematisch verbessert worden. In

Friedenszeiten wird die Nationalgarde vor allem gegen Demonstranten und zur Niederschlagung von Streiks eingesetzt.

Vier „Pershing"-Raketen wurden von Soldaten der BRD-Luftstreitkräfte als Teil einer Truppenübung auf dem Gelände von McGregor Range in der Nähe von El Paso (USA-Bundesstaat Texas) getestet. Die Raketen schlugen auf einem geheimen Versuchsgelände im Süden des USA-Bundesstaates New Mexico ein.

Umgerüstet wird gegenwärtig die in Landshut stationierte Panzerbrigade 24 der Bundeswehr vom amerikanischen Kampfpanzer „M-48" auf den „Leopard 2". Die Umrüstung mit insgesamt 110 „Leopard 2" soll bis April 1983 abgeschlossen sein. Die ausgesonderten „M-48" erhalten durch Einbau einer 105-mm-Kanone sowie einer modernen Feuerleitanlage eine Kampfwertsteigerung und werden den „Heimatschutzbrigaden" des Territorialheeres zugeführt.

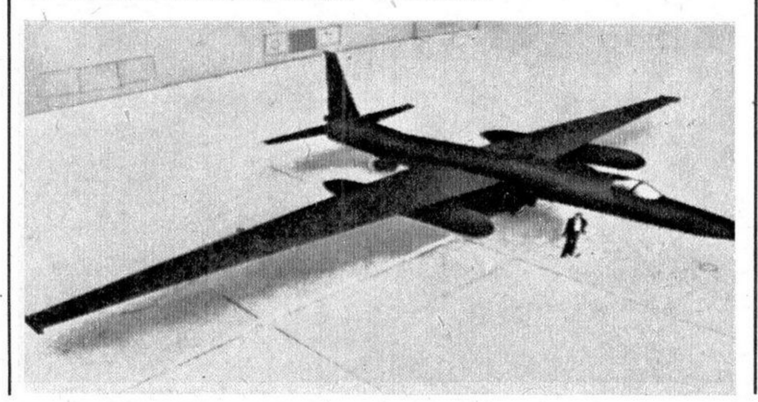
Vorverlegt werden soll das Panzergrenadierbataillon 303 der Bundeswehr aus seinen Standorten im BRD-Land Baden-Württemberg nach Weiden. Der neue Standort, in dem für 70 Millionen DM neue Kasernen zur Unterbringung der 750 Soldaten und 200 Panzer des Bataillons gebaut werden sollen, liegt nur 30 Kilometer von der ČSSR-Grenze entfernt.

Die „Heimatschutzbrigade 51" ist als erste des Territorialheeres der NATO unterstellt worden. Im Hof des Schlosses Eutin (BRD-Land Schleswig-Holstein) übergab der Inspekteur des Heeres, Generalleutnant Glanz, die Befehlsgewalt an den Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Schleswig-Holstein und Jütland (COMLANDJUT), den dänischen Generalleutnant Asmussen. Damit wird die äußere Aggressionsfunktion des sogenannten Territorialheeres noch offenkundiger.

Entwickelt wurde vom schwedischen Rüstungsunternehmen SAAB eine neue Schiff-Schiff-Rakete. Sie soll Pressemeldungen zufolge wirksamer sein als die französische Luft-Schiff-Rakete „Exocet", mit der im Falkland-Krieg der britische Zerstörer „Sheffield" von der argentinischen Luftwaffe vernichtet worden ist. Mit der neuen Rakete sollen zwölf Schiffe der schwedischen Kriegsmarine ausgerüstet werden, von dem das erste 1984 einsatzbereit sein soll.

Stationiert werden sollen 18 Maschinen des neuen taktischen USA-Aufklärers „TR-1" Anfang kommenden Jahres auf dem britischen Luftwaffenstützpunkt Alconbury in Cambridgeshire (siehe Foto). Nach dieser Entscheidung des Strategischen Luftkommandos der USA (SAC) kommt damit der im Juli vergangenen Jahres in Dienst gestellte Nachfolger der „U-2" erstmalig auf einen ausländischen Stützpunkt. Zur Stationierung des TR-1-Geschwaders werden zusätzlich 1 450 Angehörige der USA-Luftstreitkräfte nach Großbritannien abkommandiert. Das neue Geschwader untersteht dem Strategischen Luftkommando und ist in erster Linie für die Aufklärung von Zielen für Kernwaffenerstschläge bestimmt.

Redaktion: Walter Vogelsang
Fotos: ZB





In einem Satz

Zur Verstärkung ihrer Pazifikflotte wollen die USA im Frühjahr den kernkraftgetriebenen Angriffsflugzeugträger „Carl Winson" in Dienst stellen und auf dem Marinestützpunkt Alameda an der Westküste des Landes stationieren.

Vom Stapel gelaufen ist kürzlich der erste spanische Flugzeugträger „Principe de Asturias", der eine Wasserverdrängung von 15000 Tonnen hat und 780 Mann Besatzung aufnimmt.

Nach dem Rücktritt des Obersten Befehlshabers Atlantik der NATO, USA-Admiral Harry S. Train, wurde der bisherige stellvertretende Operationschef der USA-Kriegsmarine, USA-Admiral Wesley L. McDonald, zum neuen Obersten Befehlshaber Atlantik ernannt.

120 „Starfighter" erhält die Türkei als sogenannte NATO-Verteidigungshilfe von der BRD.

Das fünfte Schnellboot S143A einer Serie von insgesamt zehn Einheiten für die BRD-Kriegsmarine ist im August auf der Bremer Lürssen-Werft vom Stapel gelaufen und auf den Namen „Nerz" getauft worden.

Rund 24000 Soldaten aller Waffengattungen der schwedischen Streitkräfte waren im September bei den Manövern „Südfront" im Einsatz.

Einen Auftrag im Umfang von 413,9 Millionen Dollar hat der USA-Rüstungskonzern Martin Marietta zur Fertigung von Teilen für die neue USA-Mittelstreckenrakete „Pershing 2" erhalten.

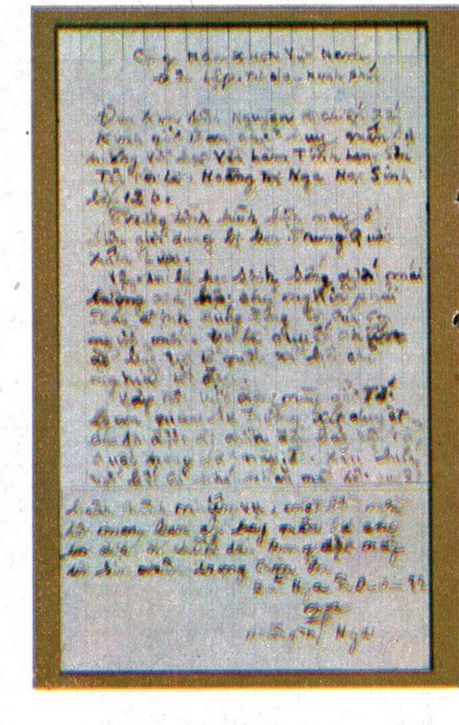
Die Rüstungsausgaben Italiens belaufen sich in diesem Jahr nach Mitteilung des italienischen Verteidigungsministers Lagorio auf insgesamt 10,149 Milliarden Lire und damit 2,648 Milliarden mehr als im Vorjahr.

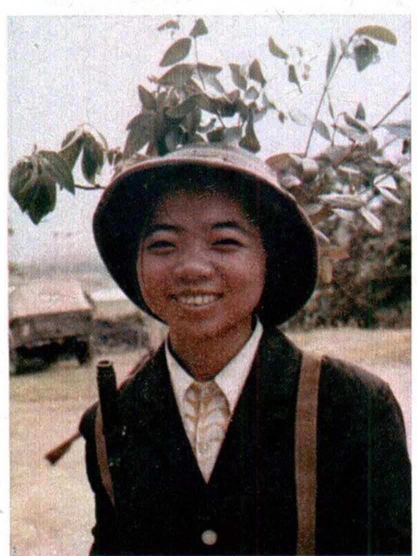
Wie wird Vietnam mit der Übermacht seiner Feinde fertig werden? Haben wir uns das nicht oft gefragt, als der Befreiungskampf noch tobte und wir ihn solidarisch unterstützten? Oberstleutnant Ernst Gebauer war in der SRV. Bei einer Gruppe Scharfschützen der Volksmiliz fand er

Die Antwort

Erinnern wir uns der Kriegsjahre in Vietnam: Ob es nun die französischen Interventen waren, die USA-Aggressoren oder die von beiden ausgehaltenen Marionetten im Süden des Landes, allesamt verfügten sie nicht nur über modernste Kriegstechnik aus ihren hocheffektiven Rüstungsindustrien. Ihre Divisionen und Armeen wurden auch nach den neuesten Erkenntnissen imperialistischer Kriegstheorie geführt. Der Personalbestand, ob Soldat oder General, hatte im Leben meist nichts anderes getan, als Krieg zu führen. Sie waren Berufssöldner. Bauern hingegen waren die, die sich ihnen entgegenstellten. Und sie wurden erst zu erfahrenen Soldaten in den über drei Jahrzehnte dauernden Kämpfen.

Auch mich hat die Frage immer wieder bewegt, woher das vietnamesische Volk die Kraft nahm, mit der Übermacht seiner Feinde fertig zu werden. Bei meinem Besuch im Wehrbezirkskommando Lang son bekam ich von den dortigen Genossen diese Antwort: „Unser Befreiungskampf war vor allem deshalb siegreich, weil er gerecht war, ihn die Kommunistische Partei unseres Landes führte und alle patriotischen Kräfte daran teilnahmen. Das Volk eben.“ Sie hielten mir keinen Vortrag über diese von der Geschichte bewie-



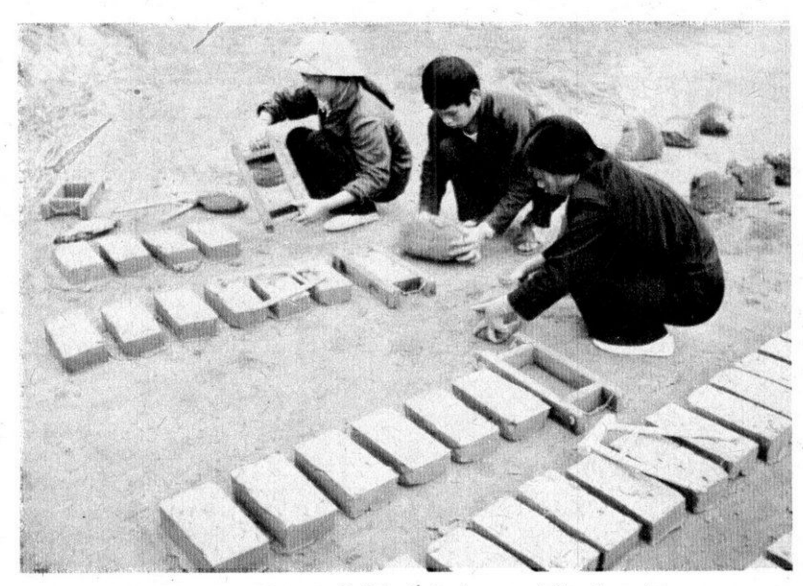


Genossin Dong Kim Le, Lehrerin für Geschichte, sie überreichte den nebenstehend abgebildeten Antrag um Aufnahme in die Volksmilizeinheit. Es ist die mit dem eigenen Blut geschriebene Bitte ihrer Schülerin Hoang Thi Nga.

sene Tatsache, sondern Oberstleutnant Nge Can, der Stabschef, lud mich zu einem Besuch ein. In die Allgemeinbildende Berufsoberschule von Lang son. Dort würde ich einiges zum besseren Verständnis erfahren. Wir verließen die Stadt, folgten einer sich durch die Hügellandschaft schlängelnden Straße. Schließlich fuhren wir auf einen Wirtschaftshof. War das die Schule? Hinter einem der Gebäude sah ich junge Leute, die Gewehre entgegennahmen, sich Gurtzeug umbanden und dabei waren, in Reihe anzutreten. Ein freundlicher Genosse begrüßte mich, stellte sich als Direktor der Schule vor, nannte seinen Namen: Ng Anh Bao.

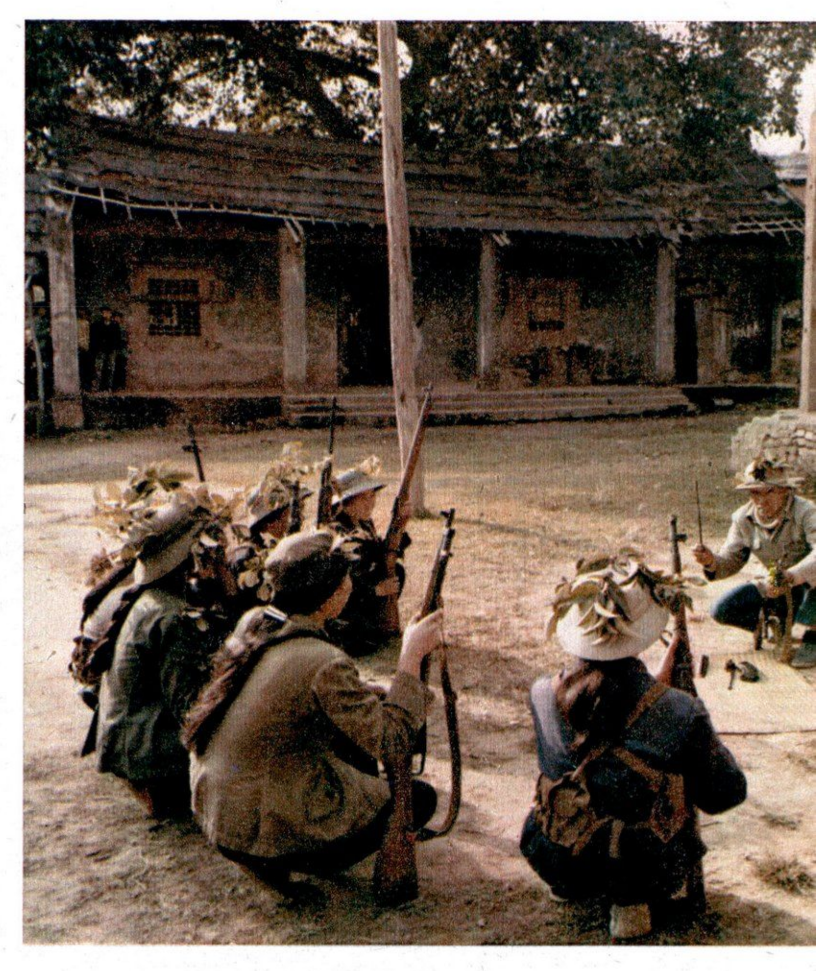
Er bat mich, der für diesen Nachmittag angesetzten Ausbildung der Volksmilizeinheit seiner Schule beizuwohnen. Er schritt auch gleich voran. Lief mit mir den hinter dem Hof ansteigenden Hang hinauf. Wir passierten ein Waldstück und blieben in einer Senke stehen. Dort bedeutete er mir, zu warten. Auf der Fläche wechselte Gestrüpp mit einzelnen Bäumen. Ein Fahrweg schlängelte sich zwischen ihr und dem Wald zu einer Chaussee hinunter. Braun und staubig war die Erde. Dauernd sah der Direktor zum Wald hin, als suche er dort etwas zu erkennen. Dann bedeutete er auch mir, hinüber zu schauen. Gestenreich korrigierte er mich: ich solle zu den Bäumen davor sehen. Da platzte es mir auch schon heraus: „Nanu, wo sind die denn hergekommen?" Den Direktor freute es, daß ich überrascht war. Hinter jedem der drei nächststehenden Bäume kauerte ein Kämpfer im knieenden Anschlag. Und wie ich bei genauerem Hinsehen erkannte, waren es drei Mädchen aus der Gruppe, der ich zuvor beim

Waffenempfang auf dem Hof begegnet war. Nein, durch nichts hatten sie auf sich aufmerksam gemacht. Wie nur waren sie über den Weg gekommen? Da gab es doch keine Deckung. „Ja", ließ mir Genosse Bao übersetzen, „die Schüler sind bemüht, gute Scharfschützen zu werden. Das ist die taktische Aufgabe dieser Gruppe. Ich glaube, sie haben die Kraft und vor allem die Ausdauer dazu!"
Der Ausbilder, der nun aus dem Wald herauskam, ein Lehrer, hatte allerdings noch einiges an ihrem Können auszusetzen. Immer wieder übte er mit ihnen, wie man sich kriechend fortbewegt. Verlangte, daß man lose Äste behutsam aus dem Wege räumte. Und keine hastigen Bewegungen! So deutete ich einige Male die Gesten, die seine Anweisungen begleiteten. Dann übersetzte der Dolmetscher, daß der Gruppenführer eben einem Jungen klarmache: auch wenn es alle fünfhundert Meter ein anderer Baum sei, hinter dem er liege, müsse er genauso oft seine Tarnung dem entsprechenden Laub anpassen. Großen Wert schien der Genosse auf die Haltung der Gewehre im Anschlag zu legen. Da er merkte, daß es mich interessierte, ließ er übersetzen: „Ein Scharfschütze muß viele Stunden auch in der unbequemsten Haltung verharren können. Und wenn er sein Ziel erfaßt hat, unbedingt treffen. Geht der erste Schuß daneben, hat er sich verraten"
Genosse Bao führte mich zum Hof zurück. Wir trafen dort auf eine Gruppe Jungen. Sie hatten ihre Gewehre zu Pyramiden zusammengestellt und übten sich in Selbstverteidigung. Trainierten dem Judo und Karate ähnliche Griffe. Auch sie waren zuvor im Gelände gewesen, hatten einen längeren Marsch absolviert. Dann kamen die Mädchen zurück. Noch stand für sie eine Stunde Waffenkunde im Stundenplan. Diesmal an der Maschinenpistole Kalaschnikow. Obwohl mit Gewehren ausgerüstet, sollen auch sie mit der MPi umzugehen verstehen, meinte Genosse Bao. Bis jetzt, so ließ er danach übersetzen, hätte ich ihn nur als Kommandeur seiner Volksmilizeinheit kennengelernt. Doch er sei natürlich vor allem Pädagoge. Er wolle mir, so knapp es sich machen ließe, etwas über die Schule sagen.
Die Mehrzahl der Schüler wären Kinder nationaler Minderheiten, die in der Provinz ansässig seien. Mit dem 16. Lebensjahr und dem Abschluß der siebenten Klasse nehme man sie auf. Nach drei Jahren wäre das Abitur fällig, das bisher alle erreicht hätten. Produktive Arbeit gehöre zum Lehrplan. Man leiste sie in der Landwirtschaft, arbeite im Forst, züchte Büffel, Schweine und Fische, außerdem betreibe man noch eine Ziegelbrennerei. Der Erlös aus der produktiven Tätigkeit reiche zur Ernährung aller Schüler. So benötige das Internat keine Lebensmittel vom Staat. Nach dem Abitur stünde den Absolventen der Besuch von Hoch- und Fachschulen offen, dies auch im Ausland. Derzeit studierten zwei ehemalige Schüler an landwirtschaftlichen Fachschulen der DDR . . .
Inzwischen war die Ausbildung beendet worden. Nun müsse das Vieh versorgt werden, sagte man mir. Auch sollten noch Ziegel zum Brennen vorbereitet werden. Es war an der Zeit, mich zu verabschieden. Dabei stellte mir Genosse Bao noch eine seiner Kolleginnen vor. Ich hatte sie zuvor schon in der Gruppe der Scharfschützen gesehen. Genossin Dong Kim Le ist Lehrerin für Geschichte: „Bitte nehmen Sie die Gewißheit mit", sagte sie zum Abschied, „daß wir unsere Schüler gut auf das Leben vorbereiten. Wir wollen ihnen ein reiches Wissen vermitteln. Doch es gehört auch zu unserem sozialistischen Bildungsideal, daß sie lernen, die Heimat zu verteidigen. Vor allem dabei wollen wir ihnen Vorbild sein. Noch hat Vietnam, hat der Sozialismus viele Feinde."
Dabei überreichte sie mir einen von ihrer Schülerin Hoang Thi Nga mit dem eigenen Blut geschriebenen Antrag. Hier sein übersetzter Wortlaut: „Als Schülerin einer sozialistischen Schule sehe ich die Verpflichtung für einen neuen sozialistischen Menschen darin, für die Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes entschlossen zu kämp-



Lehm ist ein wichtiger Baustoff. Die Schule unterhält eine eigene Ziegelbrennerei. Die Arbeit darin gehört zum Lehrplan.

fen. Deshalb wende ich mich an die Militärkommission der Schule mit der Bitte, mir die Genehmigung zu erteilen, am bevorstehenden Kampf teilzunehmen (Aufnahme in die Volksmilizeinheit, E.G.). Ich verspreche Ihnen, jeden Auftrag unter allen Umständen zu erfüllen. Ich bin Ihnen dafür sehr dankbar, meiner sehnlichsten Bitte gerecht zu werden. Bac Hga, den 20. Oktober 1981, Hoang Thi Nga."
Gegen Abend kehrten wir in den Stab des Wehrbezirkskommandos zurück. Ein Mitarbeiter der Operationsabteilung erwartete uns. Nachdem er eine Generalstabskarte von der Provinz Lang son aufgehangen hatte, erläuterte Hauptmann Phuc: „Unser System der Selbstverteidigung im Territorium ist recht einfach. In jedem Militärbezirk, unsere Provinz bildet einen solchen, stehen territorialverbundene Kräfte. Es sind reguläre Truppenteile der Vietnamesischen Volksarmee, die aber nicht dem Generalstab unterstehen, sondern an die Wehrbezirkskommandos gebunden sind. Meist ist es ein Verband, manchmal nur ein Regiment. Auf der Basis der Dörfer, der Betriebe, LPG und anderer Institutionen bildet





Nach der Taktikausbildung erhielten die Mädchen der Einheit Waffenunterricht an der Maschinenpistole Kalaschnikow. Die Jungen übten sich in Selbstverteidigung, trainierten dem Judo und Karate ähnliche Griffe.

das Wehrbezirkskommando Volksmilizeinheiten. Diese werden dann von den im betreffenden Territorium stehenden Regimentern ausgebildet und im Verteidigungsfalle geführt. Wichtig ist, jede der Volksmilizeinheiten bildet drei Abteilungen. Die erste umfaßt ihre bestausgebildetsten und erfahrensten Kämpfer; diese Genossen nehmen im Verteidigungsfall sofort den Kampf auf. Die zweite Abteilung beginnt zur gleichen Zeit mit der Evakuierung der nicht wehrfähigen Bevölkerung und des lebenden und toten Inventars in sichere Orte oder Gebiete; sie bildet nach Abschluß der Evakuierungsmaßnahmen die zweite Staffel. Die dritte Abteilung organisiert und sichert die Versorgung der im Gefecht stehenden Kämpfer!" Dabei zeigte Hauptmann Phuc auf der Karte die Orte, in denen Volksmilizeinheiten existierten. Auf alle topografisch verzeichneten tippte sein Zeigestab. Keinen ließ er aus. Ich begriff. Vietnam könnte, wenn nötig, sofort zu einer Festung werden. Das war wohl schon so während Intervention und Aggression.



Gute Tarnung und Geduld, das sind Tugenden, um die sich ein Scharfschütze ständig bemühen muß.

Dabei zeigte Hauptmann Phuc auf der Karte die Orte, in denen Volksmilizeinheiten existierten.

Fast mühelos steigt der geländegängige Gazik den ausgetrockneten Hohlweg hinauf zum Gefechtsdienstplatz. Da oben auf dem Kippengelände hat das Fla-Raketenregiment entfaltet, Gefechtsarbeit – so steht es im Befehl des Regimentskommandeurs. Generalprobe vor der Inspektion.
Eine Woche noch ist es Zeit bis dahin. Das Regiment gleicht einem Ameisenhaufen. Hier werden hastig ein paar Sommerblumen in die Erde gebracht, dort eine Bordsteinkante geweißt... Na bitte, meint der Oberst, doch bewertet wird am Ende unser Ausbildungsstand, die Gefechtsbereitschaft.
Gewiß, jeder hat die letzten Monate gut genutzt. Viel Kraft, Aufmerksamkeit und emsiges Studieren gingen voraus, um die elektronischen Schaltungen zu begreifen, um Hände und Hirne zu trainieren. Sie verstanden es immer besser, die vielen komplizierten Großgeräte, ihre Kampftechnik, zum störungsfreien Zusammenspiel zu vereinen. Von Woche zu Woche waren die praktischen Trainingsergebnisse stabiler geworden. Ja, während der letzten Komplexausbildungen hatten sie sogar ihr erklärtes Ziel, wiederholbare Ergebnisse der Gefechtsausbildung zu jeder beliebigen Zeit zu beweisen, erreicht.
Trotzdem, bei aller Stabilität im Beherrschen der Fertigkeiten war diese letzte Selbstkontrolle wichtig. Sie mußte Nerven und Kräfte der Spezialisten noch einmal anspannen, auf das Wesentliche konzentrieren. Ohne diese Mühen sind hohe Leistungen undenkbar...
„Zur Technischen Batterie!" befiehlt der Oberst seinem Fahrer. „Wir werden dort beginnen." Schon von weitem erkennt der Kommandeur, daß die Mechaniker ihre Montage-, Tank- und Prüftechnik zum technologischen Durchlauf entfaltet haben, daß die Vorbereitung der Fla-Raketen in vollem Gange ist. ‚Ich werde einer Rakete von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz folgen und den Mechanikern auf die Finger schauen', überlegt er.
Mit geübten Handgriffen, behutsam und flink, ziehen die Soldaten die schweren, langgestreckten Raketenkörper aus den

Containern, komplettieren sie mit Flügeln und Stabilisatoren. Schon hängt ein Anschläger die Rakete an starke Stahltrossen. Der Kranführer hievt das schwere Projektil auf die Haltebacken eines Spezialtransportfahrzeuges (Bild 1, 2, 3, 4).
An den weiteren Arbeitsplätzen beobachtet der Oberst, wie die Soldaten die Pyrotechnik einsetzen, die Rakete mit Treibstoff und Druckluft betanken. Sie stehen im Kampf mit der Zeit; Stoppuhren und Kontrollblicke der Ausbilder sind unbestechlich. Mehr noch als auf das präzise Einhalten der Zeitvorgaben wird auf die Qualität der Handlungen geachtet. Endlich ist die Rakete an die Kontroll- und Prüfstation angeschlossen. Hier werden zum letzten Mal auf der Erde alle Bordsysteme überprüft: die elektrischen und und elektronischen, die hydraulischen und pneumatischen. Messen und prüfen mit Uhrmachergenauigkeit wird hier gefordert. Als der Oberst die Genossen der Technischen Batterie verläßt, weiß er, auf die Genossen ist Verlaß. Die genau vorbereiteten und geprüften Fla-Raketen werden sicher ihr Ziel finden.
„Zum Gefechtsstand!" weist der Kommandeur den Fahrer an. Es



Start!

Eine Rakete der Truppenluftabwehr rast ihrem Ziel entgegen. Was alles dazugehört, ehe sie sich in den Himmel erhebt, schildert Oberstleutnant Karl-Heinz Otto



interessiert ihn der Ausbildungsstand der Funkorter. Bei einer der mächtig wirkenden Funkmeßstationen mit ihrer weitausladenden, rotierenden Antenne läßt er halten. Diese Aufklärungsstationen sind das „Auge und Ohr" des Kommandeurs (Bild 5). Mit ihrer Hilfe entdecken die gut trainierten Funkorter als erste gegnerische Flugzeuge, Hubschrauber und andere Flugkörper. Weit mehr als 100 Kilometer können sie mit ihren Funkmeßstationen den Luftraum aufklären. Den Soldaten darf kein Fehler, nicht die geringste Unaufmerksamkeit unterlaufen. Von ihrer Geschicklichkeit, ihrer ununterbrochenen Wachsamkeit hängt entscheidend ab, ob sich möglicherweise gegnerische Flugkörper unbemerkt mit todbringender Bomben- oder Raketenlast unseren Truppen nähern können oder nicht (Bild 7).
Lange beobachtet der Regimentskommandeur das ruhige und konzentrierte Arbeiten der Funkorter. Als winzige helle Leuchtflecken sind Flugzeuge

auf dem Bildschirm des Panoramasichtgerätes erkennbar (Bild 6). Da bewegt sich ein Ziel besonders schnell. 1,5 Mach fliegt die Maschine. Schneller als der Schall. „Neues Ziel. Gruppenziel mit vier Maschinen. Seitenwinkel 270, Entfernung 150. . ." – „Zieleinteilung. Ziel Null acht bei 190 – 85", meldet die monotone Stimme des Funkorters. Zahlen um Zahlen sprechen so die Funkorter ins Mikrofon. Sie bemerken nicht, daß der Oberst wieder gegangen ist. Dieser schließt die Kabinentür der Funkmeßstation mit der Gewißheit: ‚Meinen Funkortern entgeht kein Ziel. Sie beherrschen ihre Technik.' Die Funkmeßtrupps der Aufklärungsstationen werden die Luftziele jederzeit rechtzeitig erkennen, so steht es auch in ihren Wettbewerbsprogrammen.

Die Fahrt geht weiter zu den Fla-Raketenbatterien, das mußte der Oberst seinem Fahrer nicht erst befehlen. Diese Feuereinheiten entscheiden das Gefecht mit dem Luftgegner. In den Batterien steht die komplizierteste Kampftechnik: Raketenleitstationen und Startrampen, letztere beladen mit den Fla-Raketen.

Dem Kommandeur wird von den Startrampenbesatzungen ein Beladetraining vorgeführt. Neben einer Startrampe ist ein Transportladefahrzeug dicht herangefahren. Geschickt fährt ein Mechaniker den Ausleger des Spezialkranes aus. Zügig befestigen andere Soldaten die Traverse am Raketenkörper, schon folgt das Kommando „Rakete heben!" (Bild 8, 9). Millimetergenau setzt sie sich auf eine der Startschienen der Rampe. Die Traverse wird gelöst und der Auslöser im Schnellgang zurückgeführt. Schon rollt das Transportladefahrzeug zurück zur Protzenstellung. „Eine sehr gute Zeit"; der Kommandeur hatte sich eine Stoppuhr geben lassen, lobt die Präzisionsarbeit der Besatzung.

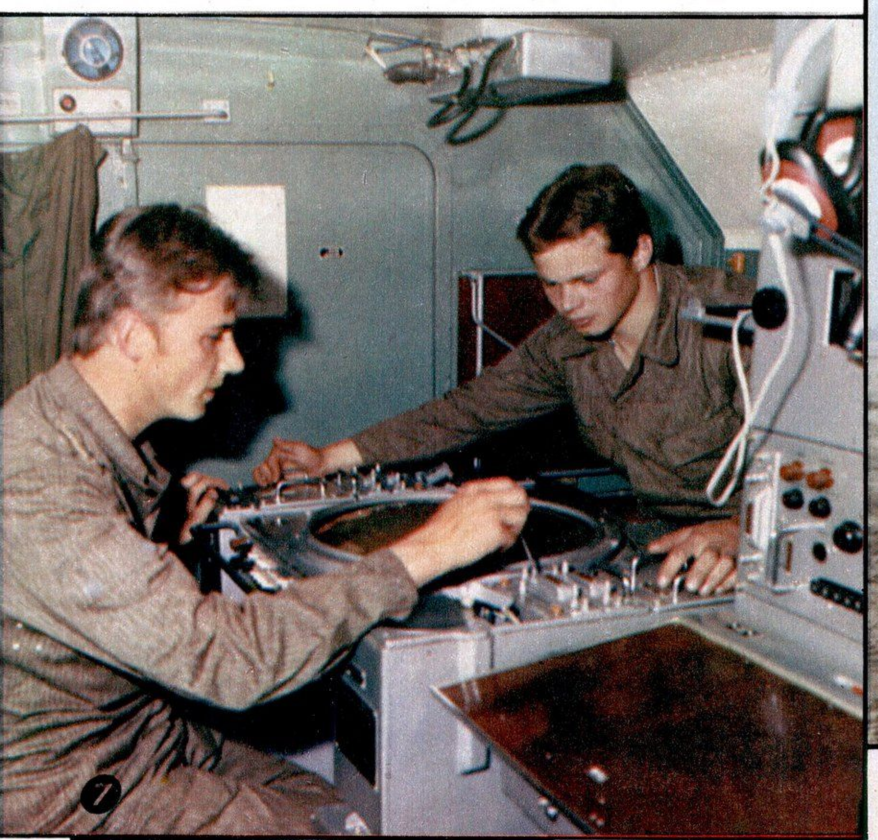


Start!



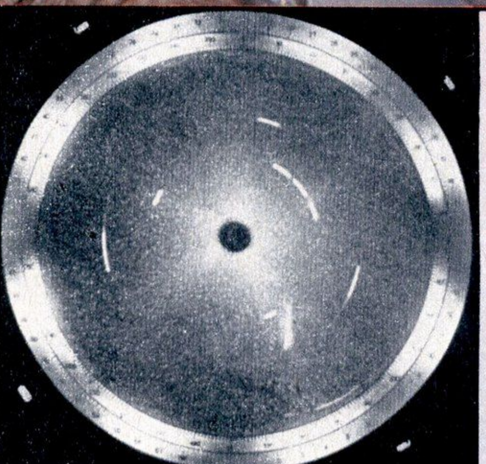
Letzte Etappe: die Raketenleitstation, das „Herz" des Komplexes. Mit angespannten Gesichtern sitzen die Operateure vor den elektronischen Bildschirmen. Unablässig beobachten sie die Zeiger in den Toleranzfeldern von Instrumentenskalen, wechselnden Farbkodes von Signallampen und Leuchttableaus. Da flackert ein rotes Signal: „Zielzuweisung!". Blitzartig richten die Operateure ihre Aufmerksamkeit von den Kontrollinstrumenten auf die Bildschirme. Elektronisch gesteuert, schwenken die Antennen der Leitstation auf einen Raumpunkt, an dem sich ein „gegnerisches" Flugzeug befindet und sich mit schnellem Flug unseren Truppen nähert. Die elektromagnetischen Impulse werden von dem Flugkörper reflektiert. Auf den Bildschirmen sehen die Operateure ein grünes Funkmeßecho. Dieser Funkmeßpunkt wird mit einer Visiermarkierung in Übereinstimmung gebracht. „Ziel aufgefaßt!" ruft der Funkorter I. Nun wird das Ziel automatisch von der Raketenleitstation verfolgt. Es kann nicht mehr entkommen. Schon erfolgt die nächste Meldung: „Ziel in der Vernichtungszone!" Der Batteriechef drückt den Startknopf. . . Doch alles bleibt ruhig. Dieser Start einer Fla-Rakete ist simuliert.

Das Drücken des Startknopfes war das letzte Glied einer langen Kette miteinander verknüpfter



7





6

5



Start!



9

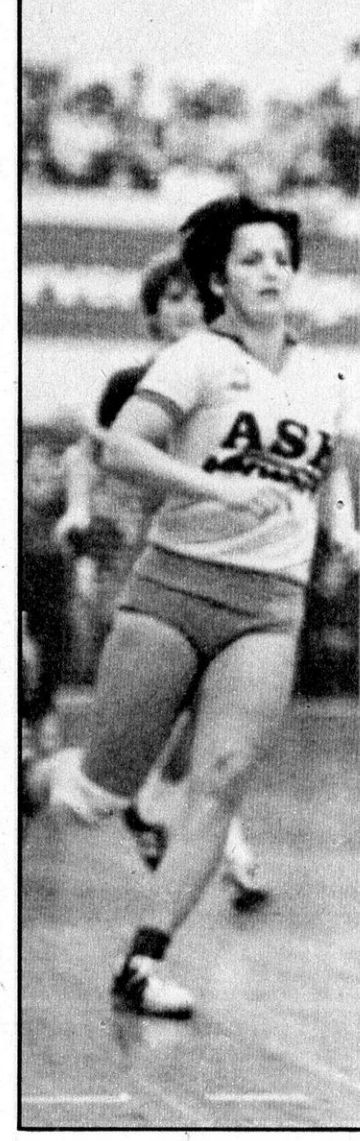
Operationen. Keines war zweitrangig, keines wichtiger als das andere. Der Fla-Raketenkomplex ist ein Waffensystem, das nur funktioniert, wenn jeder Kämpfer – ob in der Technischen Batterie, auf dem Gefechtsstand, in den Aufklärungsstationen oder in den Fla-Raketenbatterien – seine Aufgaben gewissenhaft und zuverlässig erfüllt. Bei den bisherigen Gefechtsschießen haben sie ihr Können bewiesen: Treffer mit der ersten Rakete. Noten Eins und Zwei.

Während der Kommandeur in den vergangenen Stunden seinen Soldaten und Unteroffizieren über die Schulter blickte, erfüllte ihn gleichfalls Tatendrang und Zuversicht. „Eigentlich könnten die Inspekteure ihre Zeit sparen und ihren Besuch ausfallen lassen. Unser Regiment ist gefechtsbereit", lacht er seinem Fahrer zu, als ihr Gazik zur Kaserne zurückfährt.

Bild: Tessmer (4), Geißler (3), Bersch (2), Archiv (1)

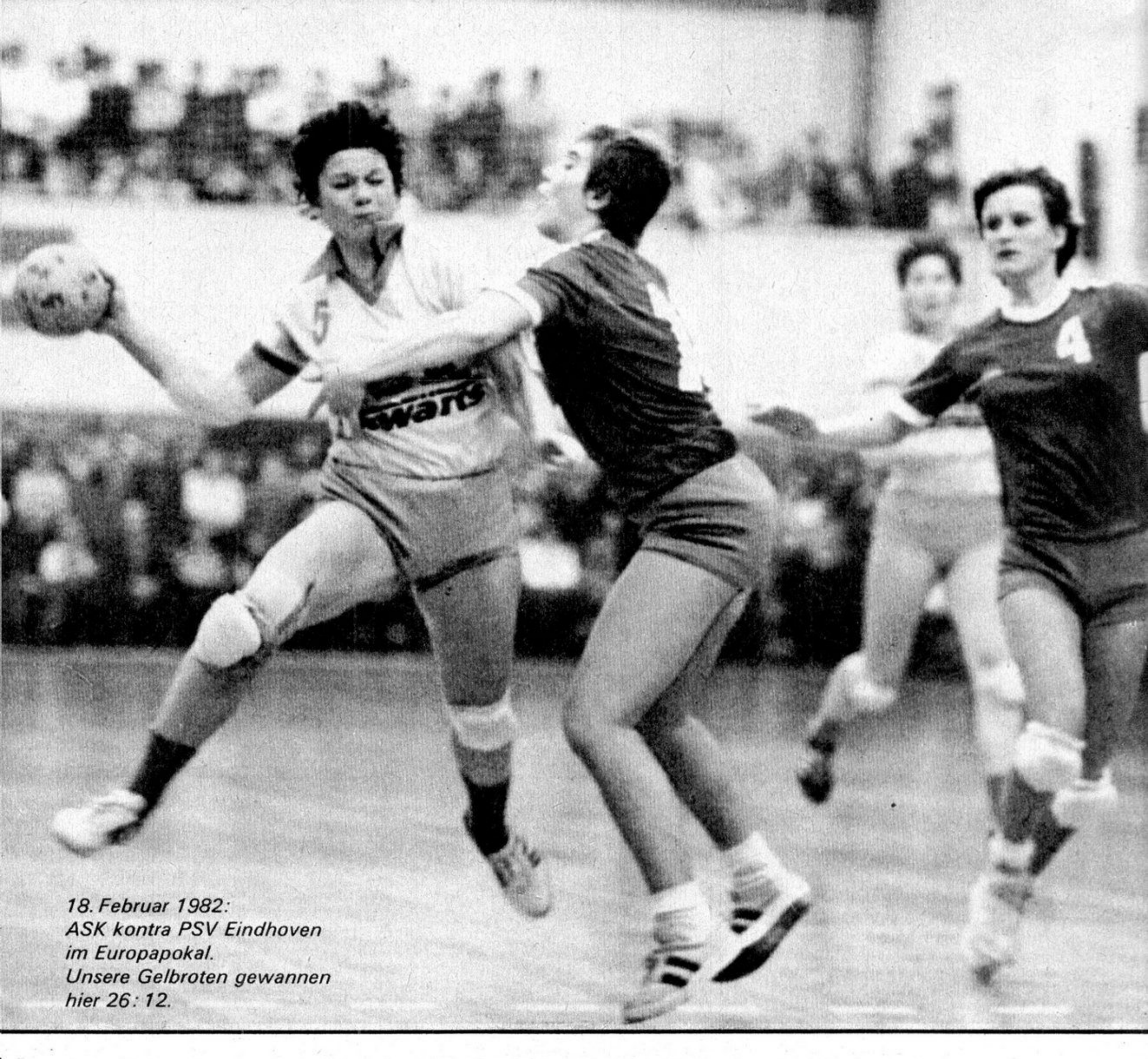
FRANKFURTER HOCH-ZEIT





Sie hören es nicht gern, wenn über sie als vom „Wunder an der Oder" gesprochen wird. Ein Wunder nämlich ist der Aufstieg der ASK-Handballerinnen aus dem Nichts bis zum DDR-Meistertitel fürwahr nicht. Eher verbergen sich hinter diesem beeindruckenden Marsch zur Spitzenklasse zehn Jahre harter Arbeit, Hoffnungen und Wünsche, Erfolge und manche Rückschläge





18. Februar 1982: ASK kontra PSV Eindhoven im Europapokal. Unsere Gelbroten gewannen hier 26:12.

Am Anfang waren da eine Idee, Mut zum Experiment und eine Aufgabenstellung. Aus einer Mädchenmannschaft sollte lieber heute als morgen ein schlagkräftiges Kollektiv werden, das recht schnell den Aufstieg in die Oberliga schafft und dort bald was zu sagen hat. Vorstellungen über das Wie gab es zwar bei den durch die Bank jungen Trainern, aber das Umsetzen in die Tat war komplizierter, als Universitätsweisheiten es ahnen ließen. Flink wurden im Umfeld der Bezirkshauptstadt Talente aufgestöbert, und die Verantwortlichen lehrten diese Mannschaft das Spielen so gut, daß 1974 der Gewinn der B-Jugendmeisterschaft heraussprang. Nur – ein häufiges Kommen und Gehen der Aktiven bereitete ernsthafte Sorgen. Vielen Mädchen, die zuerst Feuer und Flamme waren, waren die Anforderungen des Trainings zu hart. Sie schieden aus. Die Besten blieben und zogen die Neulinge mit. Im Geschwindschritt eines einzigen Jahres hinauf in die DDR-Liga! Um aber auch dort weiter voranzukommen, mußten in der 1. Mannschaft oft solch junge Spielerinnen eingesetzt werden, die damit noch gar nicht rechnen durften, weil sie für diese verantwortungsvolle Aufgabe noch nicht reif genug waren. Kurz – die Mädchenmannschaft des Armeesportklubs Vorwärts Frankfurt (Oder) litt unter „Verschleißerscheinungen", die es zu meistern galt. Solchen, denen andere Klubmannschaften in ihrer Aufbauphase übrigens nicht weniger ausgesetzt waren.

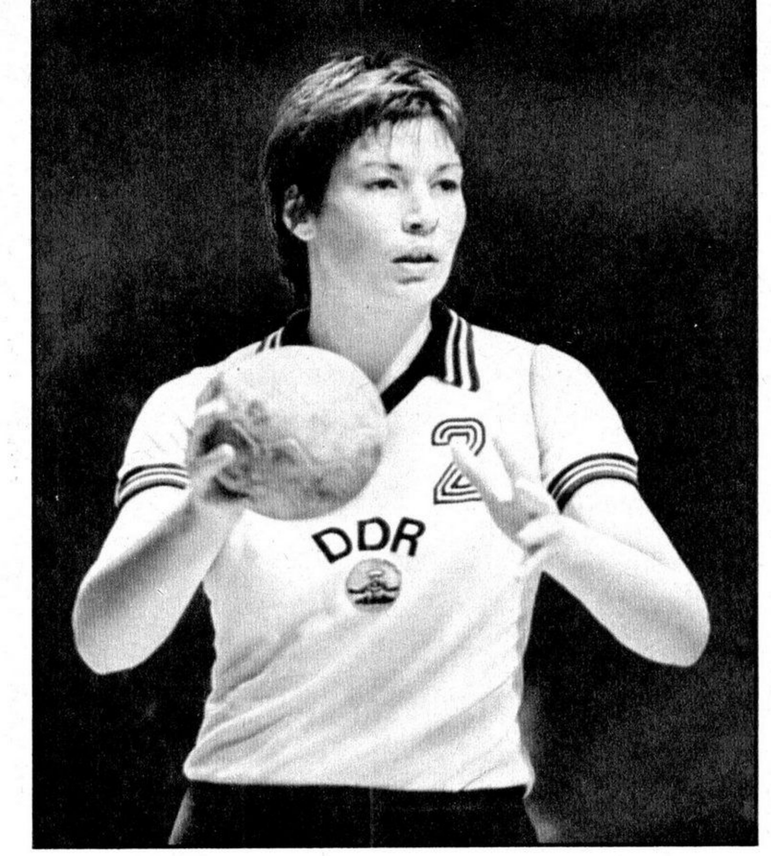
Der größte Sprung jedoch – mit dem sehr kurzen Anlauf eines Liga-Jahres – mußte in der Spielzeit 1976/77 vollzogen und gestanden werden. Jetzt schon fast am Ziel der Wünsche, hieß es, sich mit geringer Erfahrung in der Oberliga zu behaupten. Freilich, die Trainer hatten gute Trainingspläne. Doch vieles war erst mal zu erlernen. Zum Beispiel Cleverneß auf dem Parkett im Vergleich mit den

Besten und geschicktes Lenken der Aktiven von der Bank. Und da unterliefen den „Lenkern" Norbert Thormeier, Winfried Otto und ihren Helfern manche Schnitzer. Zumal sich die anderen Oberliga-Trainerkollegen auf diesem Gebiet nicht in die Töpfe gucken ließen. Erschwerend auch der Umstand, daß infolge bisher fehlender Damen-Handballtradition im Oderbezirk weder eigene Vorbilder noch Orientierungspunkte gegeben waren. Also wurden sie, so Winfried Otto, beim TSC Berlin und SC Leipzig gesucht. „Und wir bemühten uns, den guten Ruf der Frankfurter Männermannschaft dem unserer Frauen nutzbar zu machen."

Nebenher wirkte auch manches förderlich auf das Heranreifen der Frankfurterinnen. So sei es



Zu unserem Poster auf den Seiten 50 und 51
Die erfolgreichen Handballerinnen des ASK Vorwärts Frankfurt (Oder), DDR-Meister 1982, FDGB-Pokalsieger 1981 und 1982. Hintere Reihe v. l. n. r.: Trainer Norbert Thormeier, Katrin Krüger, Sybille Wagner, Ardina Nitzschke, Carmen Steffen, Silvia Klein, Silvia Dauert, Evelyn Hübscher, Dietlind Krahn, Trainer Winfried Otto. Vordere Reihe v. l. n. r.: Denise Lehmann, Sonja Hernsdorf, Ramona Grobmann, Ute Gaukler, Birgit Zieten, Marion Schulz, Sylvia Siegmund



Katrin Krüger – zuverlässige Stütze der Klubmannschaft wie der Nationalauswahl, deren Kapitän sie ist

ein Glück gewesen, daß neben Sonja Herrnsdorf, Silvia Klein, Silvia Dauert und Ramona Grobmann von der ersten Stunde an eine Katrin Krüger zur Mannschaft gehört habe. „Weil die vor zehn Jahren von Groß-Schönebeck nach Frankfurt verzogene Katrin bereits nach ihrer ersten Oberliga-Runde, gerade 18jährig, in die Nationalmannschaft berufen wurde", urteilt Winfried Otto, seit zwei Jahren verantwortlicher Trainer der Mannschaft. „Das sorgte zum einen für eine größere Ausstrahlung unseres Kollektivs in Frankfurt, und zum anderen erhielten wir über Katrin aus der Auswahl viele Aufschlüsse für
Fortsetzung Seite 83

Bild links: Sybille Wagner und Evelyn Hübscher (2. u. 3. v. l.) bei einer ihrer gekonnten Abwehrparaden
Auf der Trainerbank – die Lenker des Spiels der ASK-Frauen, Winfried Otto und Norbert Thormeier (2. u. 4. v. l.)

AR – PREISAUSSCHREIBEN

Ganz in Familie

„Am 30. Dezember jährt sich zum 60. Mal der Tag, an dem auf unserem Planeten ein neuer Staat entstand – die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken.
Beinahe 150 Nationen, Völkerschaften und ethnische Gruppen schlossen sich freiwillig zu einem einheitlichen Bund zusammen, um eine neue Gesellschaft ohne Reiche und Arme, ohne Unterdrücker und Unterdrückte aufzubauen."
Mit diesen Worten leitet soeben Unteroffizier Robert Petermann den Klubabend seiner Kompanie ein.
Seine Freunde Iwan Bersow, Juri Stuk, Machmadscho Kalendarow, Mikolaj Durnjak, Karolis Mikenas, Aram Gasparjan, Machmud Umarow und Rachim Tagijew vom benachbarten sowjetischen Garderegiment haben ihm Fotos ihrer Liebsten oder Verwandten und Bekannten überlassen. –
„Leihweise, Robert!" hatte Iwan schalkhaft gemahnt und hinzugefügt, Frauen seien manchmal rätselhaft. „Also mach etwas daraus!" Dann plauderten die Gardisten „aus der Schule". Iwan übersetzte und Robert notierte fleißig, was Lena, Vera und die anderen des auf unseren Seiten sich vorstellenden, fröhlichen Oktetts zu erzählen wüßten. Und wonach sie fragen könnten . . .
Wie wär's, wenn Sie mitknobeln, so „ganz in Familie"?
17 Fragen warten auf Ihre Antwort und 1 000,– Mark auf glückliche Gewinner. Schreiben Sie Ihre Lösung von „Lena" bis „Tagi" auf eine gewöhnliche Postkarte. Und schicken Sie diese – Briefe bleiben ungeöffnet – bis zum 31. 12. 1982 (Datum des Poststempels) an

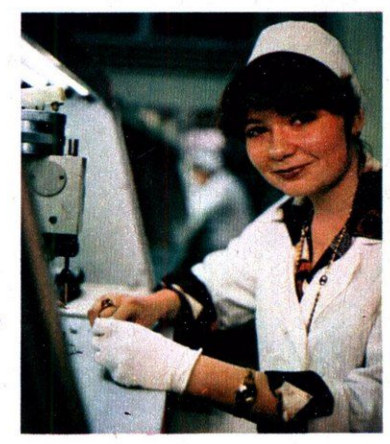
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort:
„Ganz in Familie"

1. Preis: 300,– Mark
2. Preis: 200,– Mark
3. Preis: 100,– Mark
4. und 5. Preis: je 50,– Mark
6. bis 10. Preis: je 30,– Mark
11. bis 14. Preis: je 20,– Mark
15. bis 21. Preis: je 10,– Mark

Schließlich warten noch 30 Langspielplatten auf ihre Besitzer.

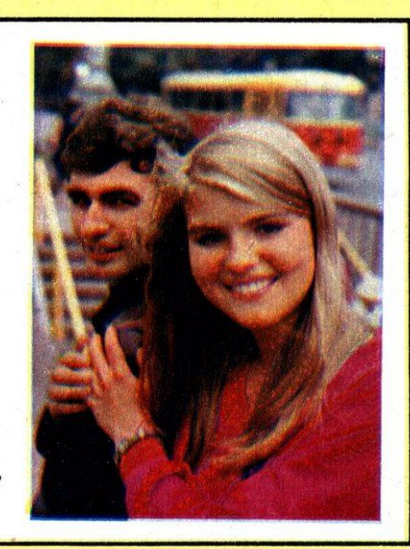
Ich heiße Lena.

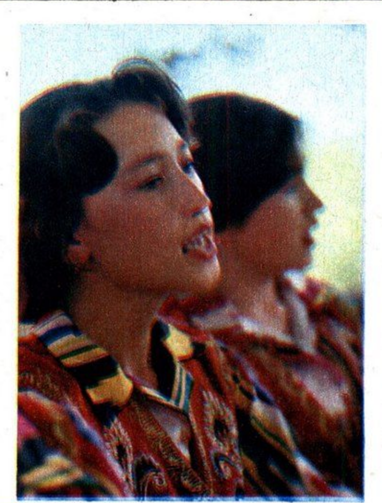
Mit Iwan verbindet mich eine alte Freundschaft. Sie begann in unserem Moskauer Werk für Fernsehgeräte. Iwan gehörte zu unserer Brigade, und ich bin deren Komsomolsekretärin. Wir sind sehr stolz auf den Ehrennamen, den unser Arbeitskollektiv erhalten hat: Ein Fliegerkosmonaut ist unser Pate. Er und Walerij Bykowski starteten mit Sojus 31 am 26. August 1978 in den Weltraum. Das bevorstehende Neujahrsfest werde ich bei meinen Eltern verbringen, in der Hauptstadt der kältesten autonomen Republik der russischen SFSR. Noch kälter ist es nur in der Antarktis. Fast so groß wie Indien ist sie. Und sehr reich: Diamanten, Gold, Zinn, Kohle, Eisenerz gibt es bei uns. Und einen riesigen Strom, dessen Namen ich trage. Haben Sie schon herausgefunden, wie die Stadt heißt, in der meine Eltern auf mich warten?



Hallo! Ich bin Vera.

Rechts neben mir – mein Freund Dmitro. Wir sind Studenten, sitzen im Hörsaal ähnlich wie auf dem Foto nebeneinander und müssen ganz schön fleißig 'ran. Solltet ihr mal bei uns ein oder zwei Fremdenführer brauchen, dann sagt Bescheid. Unsere Zwei-Millionen-stadt ist eine Reise wert. In ihrem Zentrum steht die Sophien-Kathedrale und davor ein Bronzemonument: Bogdan Chmelnitzki hoch zu Roß. Genau an dieser Stelle hatte er 1654 sein historisches Gesetz verkündet: „Für alle Zeit mit dem russischen Volk, damit alles einig sei." Unsere Sozialistische Sowjetrepublik ist groß. Sie dehnt sich von Nord nach Süd fast 900, von Ost nach West über 1300 Kilometer aus. Im Osten – das Donezbecken, im äußersten Westen – die Karpaten, im Norden – die Flachsplantagen der Polessje, im Süden – das Schwarze und Asowsche Meer. Und dazwischen das größte Schwarzerdegebiet Europas . . . Wissen Sie schon, in welcher SSR wir zu Hause sind?



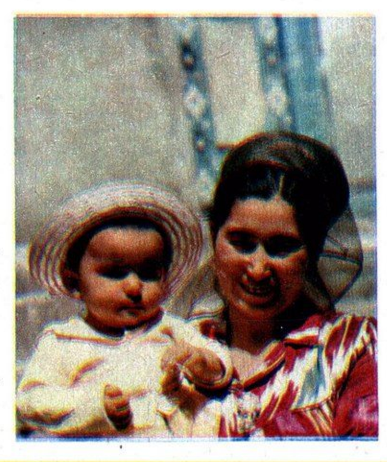


Maria mein Name.

Machmud Umarow, mein Verlobter, schrieb mir kürzlich aus der DDR: „Liebste, es bleibt dabei: wenn mein Armeedienst beendet ist, wird geheiratet, denn ich liebe Dich über alles." Das wird ein Fest! Und sollten Sie zufällig in der Nähe sein, dann gehen Sie nicht vorbei. Sie sind uns willkommen. Meine Familie wohnt in einem neuen Haus. Das alte ist am frühen Morgen des 26. April 1966 durch ein schreckliches Erdbeben zerstört worden. Die Kunde von dieser Katastrophe ging damals um die ganze Welt. Schon zwei Jahre später war die Hauptstadt unserer Sowjetrepublik nicht wiederzuerkennen: Schöne Hochhäuser mit nationaler Architektur, breite Alleen, Kaskaden von Springbrunnen. Unsere Metropole beschrieb der französische Schriftsteller Henri Alleg so: „Sie ist nicht nur eines der größten Industriezentren der UdSSR, sondern auch die schönste, grünste und modernste Hauptstadt ganz Mittelasiens." Kennen Sie „meine" Stadt?

Ich heiße Rosia.

Bin die Mutter eines Söhnchens, dessen Onkel Machmadscho als Funker in der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland dient. Das Wappen meiner Sowjetrepublik ziert ein Kranz aus Baumwollzweigen und Weizenähren. Wir wohnen in der Landeshauptstadt. Würde man deren Namen aus unserer National-



sprache ins Deutsche übertragen, käme „Montag" heraus. Noch vor 60 Jahren gab es hier nur einen kleinen Kischlak aus Lehmhütten. Aus ihm wurde eine Stadt, in der mehr als eine halbe Million Menschen leben. Schaschlyk ist eines unserer Nationalgerichte. Und unseren Tee trinken wir gern mit Milch, Butter und Salz. Welche der 15 Unionsrepubliken der UdSSR ist meine Heimat?

Mich ruft man Olga.



Recht oft trage ich die Nationaltracht meiner Heimat. Als eine der Tänzerinnen des Ensembles „Jurotschka" aus Baranowitschi. Sie fragen, wo das ist? 200 schnurgerade Kilometer südwestlich befindet sich eine Heldenstadt mit einer Festung, deren Besatzung zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges unsterblichen Ruhm errang. Dort am Ufer des Bug . . . Gesegnet ist das Land, das die Natur mit einem Meer beschenkt hat, behaupten die Esten. Keine Gefahr droht einem von unbezwingbaren Bergen umgebenen Land, meinen die Georgier. Glücklich ist ein Land, das viele Freunde hat, sagen wir. Ein Blick auf die Landkarte, und Sie werden mir recht geben. Welche Unionsrepublik ist es, deren Nationalkostüm ich vorstelle?



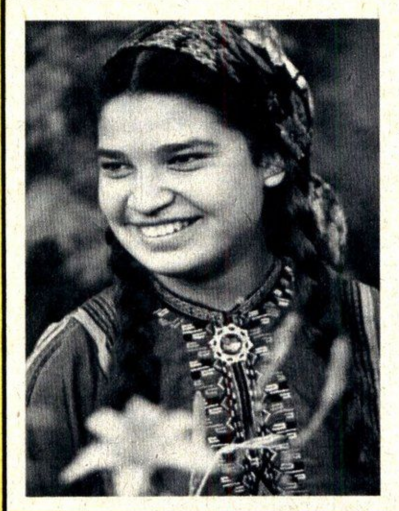
Ich bin Elena.

Mein Mann Karolis dient als Gardesergeant in der Nähe Ihrer Hauptstadt. Wir wurden vor kurzem ein Paar und sind sehr froh darüber. Wie Robert Petermann ist auch Karolis ein Hauptstädter, während Sie mich vermutlich den „Fischköppen" zuordnen würden. Denn mein Geburtsort ist ein Ostseehafen. Eine Stadt der Fischer, Schiffbauer, Textilarbeiter, der Zellstoff- und Papiermacher, der Funk- und Fernsprechanlagenbauer. Eine industrielle Sehenswürdigkeit – die Verarbeitung von Bernstein zu Schmuckstücken. Und das Neueste: bald werden Fährschiffe unserer Bruderländer einander begegnen, auf einer Ostsee-Transitlinie. Welche Fährverbindung meine ich?

Sie erlauben – Karine!

„Mein ist das Land, das am Fuße des biblischen Ararat liegt, dort, wo sich einst das Paradies befunden haben soll, wo aber das Leben jahrhundertelang einer Hölle glich." Worte eines Dichters meines Volkes . . . Unser Land ist klein, etwa so groß wie Belgien. Kontrastreich wie das Klima – in der sommerlichen Ararat-Ebene über 40 Grad Wärme, in den Gebirgskesseln des Nordwestens über 40 Grad Kälte – ist auch die Landschaft: Die Steppe wird von einer Steinwüste abgelöst. Ihr folgen blumenreiche Flußniederungen. Dann sieht man Almwiesen und schließlich eine bizarre Landschaft aus vulkanischer Lava und Schlacke. Im 1. Weltkrieg war das Ararat-Tal zum „Tal der Tränen" geworden: Die vom deutschen Kaiserreich unterstützten Türken drangen in unser Land und mordeten anderthalb Millionen Menschen. Erst mit dem Sieg der Sowjetmacht entstand hier neues Leben, und aus dem „Tal der Tränen" wurde bald eines der Rosen und des Glücks. Ein berühmter Komponist meines Heimatlandes beschrieb es in dem Ballett „Gajaneh". Wie ist sein Name?





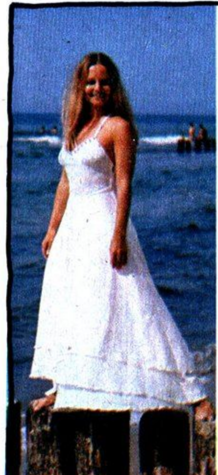
Ich heiße Tagi.

Tagi Tagijewa, sobald ich die Frau Rachims geworden bin, der an der Seite Roberts die westliche Grenze unserer sozialistischen Staatenfamilie behüten hilft. Neun Zehntel meiner Republik sind Wüste. In ihr wuchsen Bohrtürme, um Erdöl und Erdgas zu gewinnen. Und die berühmten Karakul-Schafe werden hier gezüchtet. Wo einst nur Wanderdünen zu sehen waren und der heiße „Afghane" wehte, stehen neue Industriezentren wie Nebit-Dag, Tscheleken und Besmein. Im Osten unserer Republik fließt der reißende Amudarja zum Aralsee, im Westen stoßen wir auf das Kaspische Meer. Im Süden erstreckt sich das Kopetdag-Gebirge. Zu seinen Füßen finden Sie riesige Baumwollplantagen und Weingärten. Modern und schön ist unsere Hauptstadt, unser Aschchabad . . . Für Sie gewiß nun eine Leichtigkeit, den Namen unserer längst nicht mehr unwirtlichen Wüste aufzuschreiben!

AR – PREISAUSSCHREIBE

Text: Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Manfred Uhlenhut (3), Detlef Steinberg (2), Bildarchiv Freie Welt (3), Alfred Paszkowiak (1)





Unser Foto zeigt einen Ausschnitt aus dem Traum des Gefreiten K.T. – geträumt in Farbe in der Nacht vom 1. zum 2. Weihnachtsfeiertag in der Kaserne zu T.

Nochmal Goethe-Ehrung '82

„In die Ecke, Besen, Besen! Seid's gewesen!" rief Soldat Ulf Drückeberger triumphierend aus, als er endlich Gefreiter wurde.

SCHONGANG

„Ick muß Muttan unbedingt schreiben, det ick nu bald janz überraschend Vata werde. Wie soll ick ihr det bloß schonend beibringen!"
„Is doch keen Problem. Schreibste einfach: Liebe Oma!"

MM-Glückwunsch des Monats

Völlig überrascht nahm Soldat Volkmar Schosskopp während der Disko am vergangenen Sonnabend eine Ehrung außer der Reihe entgegen – einen Tusch über Stereo. Anlaß für dieses freudige Ereignis: Genosse Schosskopp war als Sieger im inoffiziellen Wettbewerb um die schiefsten Absätze ermittelt worden. Wir gratulieren!

Beispielhaft

Ein nachahmenswertes Beispiel schöner Einsicht bot kürzlich Soldat Jan Schrubber. Als er zum siebenten Male hintereinander zum Revierreinigen befohlen wurde, griff er zum längst vertraut gewordenen Scheuerlappen mit den Worten: „Was der Hauptfeld zusammenfügt, das soll der schlichte Mensch nicht trennen!" Weiter so, Genosse Schrubber. Man kann sich seinen Namen eben nicht aussuchen, gelle?

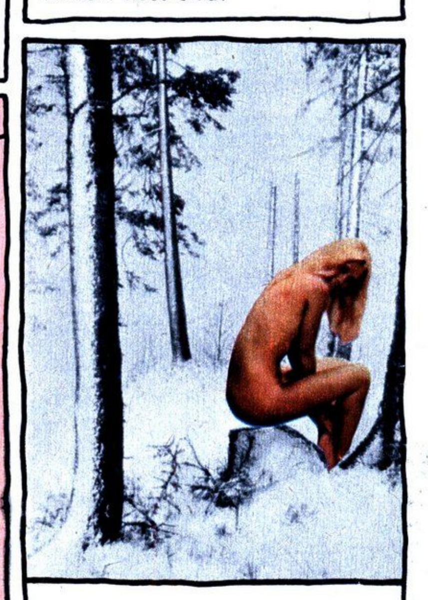
MM-Markt

Tausch
Biete 1 Paar warme Socken.
Suche 1 Paar warme Füße.
Nur Bildzuschriften erb.
(gar. zur.)
unter 311282 MM/Jh.

Biete:
Moderne Heizung für Schützenmulden (geeignet auch für Schützenloch stehend). Sparsamster Verbrauch auf Qualm-Basis. Anschluß an Stiefel jeder Größe möglich.
Anruf genügt.
PGH Rote Glut

Suche:
erfahrenen Bettenbauer.
Einliegen mit Familienanschluß möglich. Dr. Bettina Ohnmann

Ausschneiden! Gilt immer!
Wasche Ihre Kragenbinden und Ihre langen Unterhosen in Ihrem Beisein. Bei gegenseitiger Zuneigung spätere Heirat nicht ausgeschlossen.
Fewalinde Speh

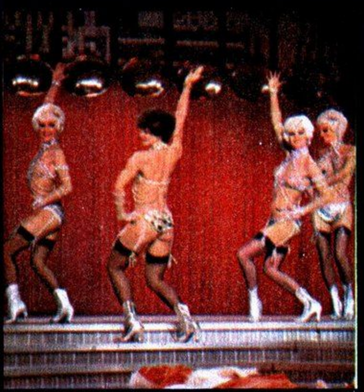


*Schneeflöckchen, Weißröckchen,
jetzt kommst du geschneit.
Doch mein schmucker Gefreiter
hat 'ne andre gefreit.*

Sensationelle Enthüllungen

Dieses Fotodokument dürfte den ewigen Zweiflern wohl endlich die Augen öffnen: Es gibt Weihnachtsmänner! Mehr, als uns lieb ist.





Begreiflich der Jubel der Weihnachtsmann-Einheit S. B., wenn nach erfolgreichem Einsatz endlich die Kampfanzüge abgelegt werden können.

postsäckl

Beziehungslos

Obwohl ich erwiesenermaßen ein ganz brauchbarer und bewährter Zwischenmensch bin, will niemand zu mir die oft zitierten gleichnamigen Beziehungen herstellen. Kann es vielleicht daran liegen, daß ich keine der letzteren habe?
(Name, Dienstgrad und PF-Nr. des Unglücklichen sind der MM-Red. bekannt.)

Über die Schienenstränge gehauen

Besteht eventuell die Möglichkeit, daß mir die Bahnfahrt vom Standort zum Heimatort als Härtetest angerechnet wird?
Soldat Torsten Standfuß

Bitte gedulden Sie sich. Verhandlungen mit den einzelnen Reichsbahndirektionen sind ganz fest eingeplant. Bei wem, wissen wir indes nicht.

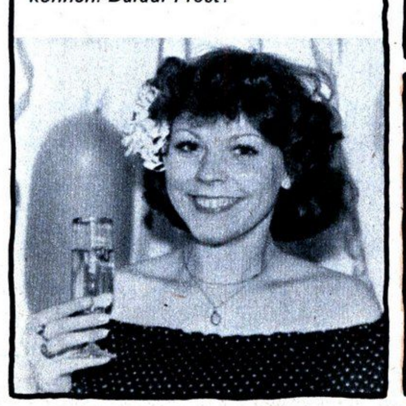
Liebes Mini-Magazin!

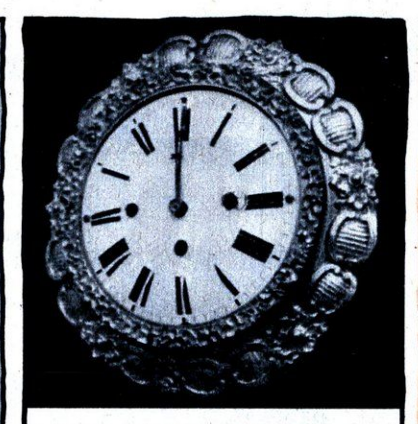
Ihr seid mir schon welche, Ihr Schelme! Denkt wohl, nur Ihr könnt's! Da kennt Ihr aber Euren treuen und einzigen Leser Schotti schlecht. Und darum mal ein Scherzchen von mir: Die ganze Kompanie ist stolz auf den Gefreiten Breitlauf. Das ist nämlich ein richtiger kleiner Goethe. Gedichte schreiben kann er zwar nicht. Aber dafür hat er es faustdick hinter den Ohren! Irre, wa? Übrigens, das Honorar für diesen feinsinnigen Witz spendiere ich der MM-Redaktion für einen alkoholfreien Brigadenachmittag.
Uffz. Klaus Schottendocht

Wintergedanken eines Stiefels

Wenn im Dezember alles schön schwarz würde anstatt weiß, dann sähe ich aber fein aus.

An der Wiege des neuen Jahres wiegt sich unsere Leserin U. Wiegand in der Hoffnung, so um den September herum in ihrer Wiege etwas ganz Niedliches in den Schlaf wiegen zu können. Darauf Prost!





Wenn am 31. 12. die Zeiger Ihrer Quarzuhr so stehen und es ist draußen dunkel (soviel werden Sie ja wohl noch erkennen!), dann ist der Zeitpunkt gekommen, nicht nur Ihre teuren Knalldinger, sondern auch die Selbstverpflichtung loszulassen, nie mehr zu quarzen. Versprochen?



Allerorten hört man dieser Tage die schönen alten Weihnachtslieder. Der Chor der OHS in Sch. hat sein geistig-kulturelles Wettbewerbsziel längst überboten. Hier übt man bereits das Frühlingslied „Alle Vögel sind schon da". Unser Foto zeigt eine vorteilhafte Mund- und Schlipsstellung beim Wort „alle".

DAS AKTUELLE KLASSIKER-ZITAT

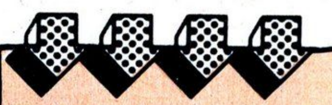
Manche FDJ-Versammlung ist die Fortsetzung des Dienstes mit anderen Mitteln.
Krausewitz

GUT GESAGT

Früh übt sich,
was ein Meister werden will.
SCHILLER

Früh krümmt sich,
was ein Häkchen werden will.
VOLKSMUND

Früh bin ick imma müde.
SOLDAT MEIER



Progreß-Filmverleih bietet an:

Ballade von den schwarzen Lackschuhen
Leutnant Brettschneiders Abenteuer mit seinem nagelneuen Gesellschaftsanzug.

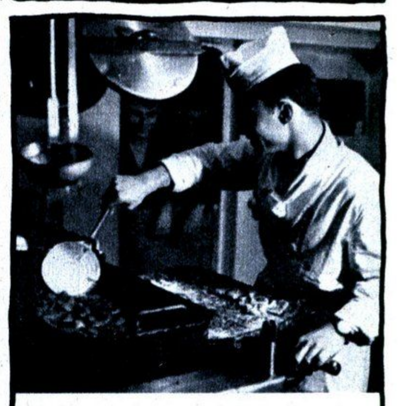
Märkische Forschungen
Eine erregende Dokumentation über die intensive Bodenarbeit der mot. Schützen auf dem Truppenübungsplatz K.

Die Beunruhigung
Eine psychologische Studie über die Gefühle der in der 2. Rate erfaßten Mampfer auf dem Marsch zum Speisesaal.

Der Stau
Atemberaubende Szenen im Waschraum bei der morgendlichen individuellen Körperpflege. Nur für nervenstarke Zuschauer!

Die Frau aus dem All
Eine Humoreske in Farbe und Breitwand: Wird es Gefreiten Pfiffikus gelingen, mit diesem Urlaubsvorwand nochmals eine Extra-Heimreise zu ergattern?

Werden Sie mein Mann
Die unglaubliche Geschichte des Offiziersschülers P., die ihm an einem einzigen Urlaubstag widerfuhr. Ist es Liebe? Erpressung? Sehnsucht nach abgeschiedenster Wohnlage? Kann P. der fremden Schönen trauen?

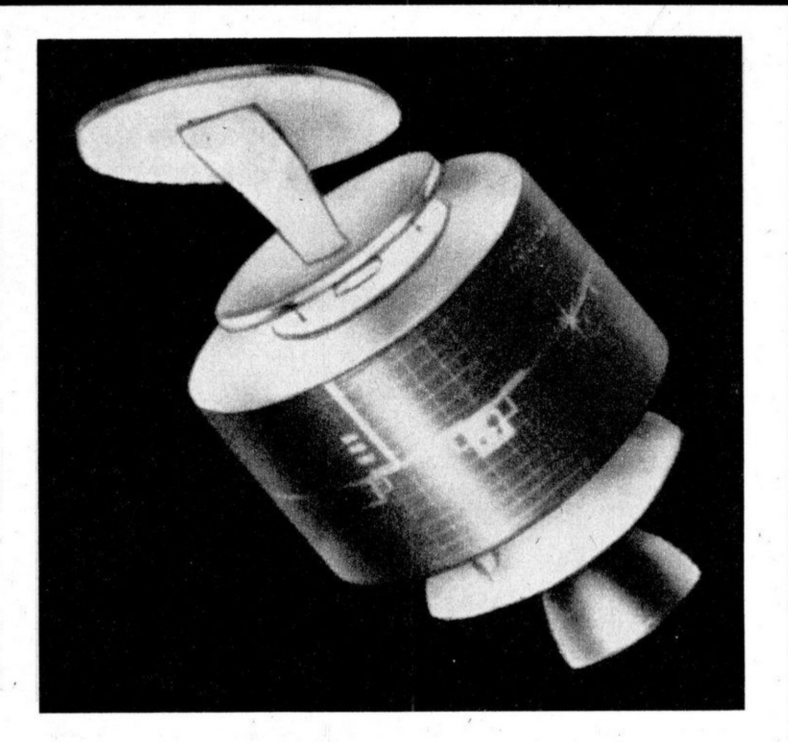


Festtagsstimmung auch bei der Besatzung eines Schiffes der Volksmarine: Um den gemeinsamen Empfang einer Schlager-Fernsehsendung zu versüßen, bereitet der Smutje eine leckere Überraschung vor – Schmalzgebackenes.

Für dieses Mini-Magazin entschuldigen sich mal schon immer im voraus: Karin Matthées, OSL Horst Spickereit, Karl Kultzscher, Joachim Hermann und viele andere Unverdrossene.

AR 12/82 TYPENBLATT RAUMFLUGKÖRPER

Meteorologiesatellit „Sirio" (Italien)

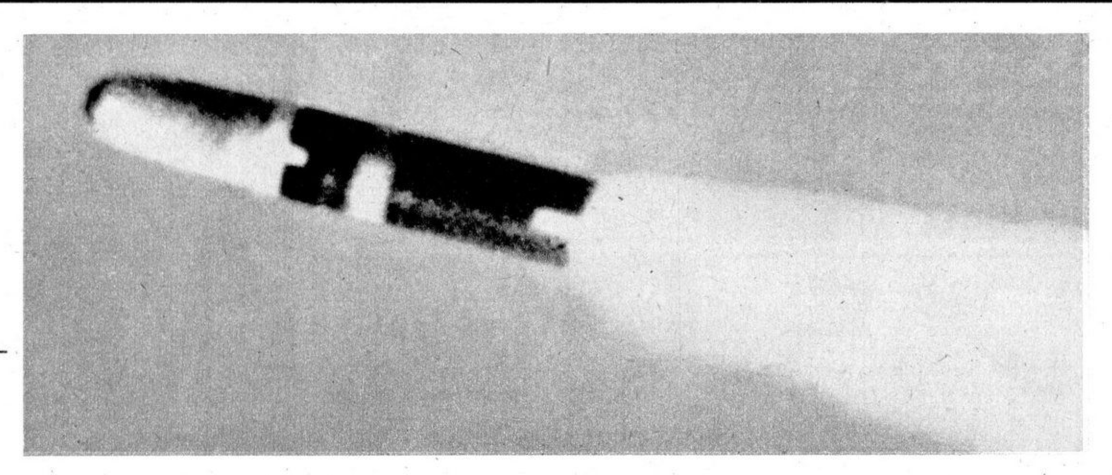


Technische Daten:

Körperdurchmesser	1,44 m
Körperhöhe	2,40 m
Startmasse	420 kg
Umlaufmasse	237 kg
Bahnneigung	2°
Bahnhöhe	35 800 km
1. Start	25. 08. 1977 (Sirio 1)
insgesamt gestartet	2
	(Stand: September 1982)

Nach dem erfolgreichen Start des Satelliten Sirio 1 im August 1977, der zu Kommunikationszwecken im Telefon- und Fernsehbereich sowie zu UHF-Forschungen diente, hat auch der 1982 gestartete Sirio 2 zwei Aufgabenbereiche zu erfüllen: Aufnahme, Speicherung und Abstrahlung meteorologischer Daten sowie ein Experiment zur Laser-Synchronisation von Atomuhren. Die Energieversorgung des mit 90 U/min drallstabilisierten Satelliten erfolgt über 8 500 Solarzellen, die 130 W liefern. Als Trägerrakete von Sirio 2 diente eine Ariane.

AR 12/82 TYPENBLATT RAKETENWAFFEN



Seegestützte strategische Rakete „Trident I" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Startmasse	32,0 t
Länge	10,40 m
Durchmesser	1,83 m
Antrieb	3 Feststoff-Raketentriebwerke
Reichweite	7 400 km
Gefechtskopf	8 lenkbare Einzelgefechtsköpfe mit je 100 KT
Hersteller	Lockheed Missile and Space Corp.

Die Rakete wurde 1979 in die Bewaffnung der strategischen U-Boot-Flotte der USA aufgenommen. 12 U-Schiffe der „Lafayette"- und der „Benjamin-Franklin"-Klasse sind bereits damit ausgestattet. Die restlichen der insgesamt ausgelieferten 312 Raketen sind für die ersten fünf Einheiten der neuen U-Kreuzer-Generation vom Typ „Ohio" bestimmt. Der Erststart vom Typschiff erfolgte am 17. Januar 1982.

AR 12/82 **TYPENBLATT** **FLUGZEUGE**



Hubschrauber SA 330 „Puma" (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Leermasse	3,4 t
Startmasse	6,4 t
Gesamtlänge	18,1 m
Rumpflänge	14,0 m
Breite	3,0 m
Höhe	5,1 m
Durchmesser der Tragschraube	15,0 m
Höchstgeschwindigkeit	280 km/h
Steiggeschwindigkeit	426 m/min
Gipfelhöhe	4800 m
Reichweite	640 km
Überführungsreichweite	1400 km
Antrieb	2 Gasturbinen
Leistung	je 970,8 kW
Nutzlast	20 Soldaten oder 2240 kg Zuladung
Außenlasten	2500 kg
Bewaffnung	20-mm-Maschinenkanone; Panzerabwehrlenkraketen
Besatzung	2 Mann

Dieser Allwetter-Mehrzweckhubschrauber ist für den taktischen Einsatz in den Luftstreitkräften Frankreichs und Großbritanniens vorgesehen, vornehmlich für Luftlandungen. Beiderseits der Kabine sind zwei Türen angebracht. Der Kraftstoffvorrat ohne Zusatztanks beträgt 1550 Liter. Das Fahrwerk ist einziehbar, die Rotorblätter sind nach hinten abklappbar. „Puma" wird beim Bundesgrenzschutz der BRD als Transporthubschrauber verwendet.

AR 12/82 **TYPENBLATT** **PANZERFAHRZEUGE**



Mehrzweck-Transport- und Zugmittel MT-LB (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	11900 kg
Länge	6454 mm
Breite	2850 mm
Höhe	1865 mm
Bodenfreiheit	400 mm
Bodendruck	46 kPa (0,46 kp/cm²)
Ladefähigkeit	2000 kp
Anhängelast	2500 kp
Höchstgeschwindigkeit	
ohne Anhänger	61,5 km/h
mit Anhänger	46,8 km/h
auf Wasser	6 km/h
Antrieb	Dieselmotor
Leistung	176 kW
Bewaffnung	7,62-mm-MG
Zulässige Personenzahl	11

Der schwimmfähige MT-LB wird in der Sowjetunion und den Armeen anderer Staaten des Warschauer Vertrages als Zug- und Transportmittel sowie als Basisfahrzeug für unterschiedliche Bewaffnung und Ausrüstung eingesetzt. In der NVA dient er als Zug-, Aufklärungs- und Führungsfahrzeug in Artillerie- und Pioniereinheiten. Der MT-LB hat eine gute Geländegängigkeit. Er verfügt über eine Vorwärmanlage für den Motor sowie eine Heiz- und Belüftungsanlage für die Räume der Besatzung. Die Wanne kann hermetisch abgedichtet werden. Zur Ausrüstung gehören: Nachtsichtgerät, Funkgerät, Bordsprechanlage, Lenzanlage.



Eine recht bunte Truppe

Mit diesen Worten charakterisierte Unteroffizier Reinhard Böttcher die Grenzsoldaten seiner Gruppe. AR-Reporter Oberstleutnant Ernst Gebauer interessierte sich daraufhin, wie der Gruppenführer sie dennoch zu einmütigem Handeln führt.

„Eine recht bunte Truppe", lächelnd sagte es Unteroffizier Reinhard Böttcher. „Keiner ist so wie der andere. Sieben verschiedene Typen. Schon unser Militärkraftfahrer, der Gefreite Neubert: Tag und Nacht kann er auf dem Bock sitzen. Doch seine Stimmung ist so wechselhaft wie das Wetter hier in den Bergen. Hat er's aber von der Leber, dann ist er wie vorher, möchte wieder, so gut er kann, alles machen. Einwandfreien Grenzdienst steht Postenführer Gefreiter Kabek. In der Kaserne aber läßt er sich oft gehen. Ärgerlich vor allem, wenn man ihn zur Rede stellt, spricht er sich weder dafür noch dagegen aus." Das Lächeln von Böttchers Gesicht war verflogen. Wer weiß, wie oft er sich schon deshalb über den Musikinstrumentenbauer Kabek geärgert hatte.

„Dann unser Spaßvogel, ‚Lippe' nennen wir den Soldaten Kobel. Der kann neuerdings seinen Mund nicht still halten. Zum Glück, denn meist hat er Witze parat. Aber, ob drinnen oder draußen, seinen Dienst

Unteroffizier Böttcher (links) mit seinem Posten auf dem Weg von der Heuwiese zum Pfaffenstieg

führt er ordentlich durch. Auch Soldat Knof redet viel, oft sinnloses Zeug. Wenn es das bloß wäre, da könnte man schon mal weghören. Aber er murrt und diskutiert während des Dienstes herum. Um so eigenartiger ist es schon, daß auch er seine Aufgabe erfüllt. Nur ist es nicht gut, wenn er mit dem Soldaten Fiedler zusammen ist. Dem fiel es schon schwer, sich ins Kollektiv einzuleben. Noch immer kommt der nicht so recht aus sich heraus. Klar, den Dienst macht er. Wieder das Gegenteil ist Soldat Körner. Äußerst lebhaft und auch mit dem Mund voraus. Der sucht hier und da schon mal einen Streit. Das mag an seiner hektischen Art liegen. Doch auch ihm kann man im Dienst nichts nachsagen. Gut kommen wir alle mit dem Soldaten Rabe aus. Der erfüllt seine Dienstpflichten. Hält vorbildlich Ordnung. Seemann ist er. Weit weg war der schon, in Indien und Afrika. Das ist ein Genosse! Noch nie hat er gesagt, er habe die Schnauze voll, und das vielleicht gar nur wegen des Wetters. Wirklich, der Genosse Rabe wirkt äußerst positiv im Kollektiv."

Mir gefiel, wie sich Genosse Böttcher, als er über seine Soldaten nachdachte und von ihren Ecken und Kanten sprach, immerzu vor mir um den Eindruck bemühte: Das sind keine schlechten Soldaten, die unterscheiden sich nur voneinander.

Unser Gespräch wurde durch das Scharren von Soldatenstiefeln unterbrochen. Es drang vom Flur herein. Nun war sie geweckt worden, die Grenzkompanie Wesche. Mir zuliebe war Unteroffizier Böttcher früher aufgestanden, um mir von seiner Gruppe zu erzählen, mit der ich in den Grenzdienst wollte.

Nun mußte er sich um seine Soldaten kümmern. Auch ich ging auf den Flur hinaus. Die Genossen waren angetreten und nahmen die Vorbefehle der Zugführer zum Grenzdienst entgegen. Die Postenpaare wurden da benannt, die Fahrzeuge bestimmt und die Funkgeräte aufgeteilt. Dazu wurden die Besonderheiten mitgeteilt, auf die im entsprechenden Grenzabschnitt in den nächsten Stunden zu achten sei und schließlich die Anzugsordnung für den Aufzug befohlen. Die Formulierungen waren knapp. Offensichtlich wußten die Genossen ohne lange Reden, was gemeint war. So vollzog sich denn auch die Dienstvorbereitung ohne Hast.

War es das Immer-Wiederkehrende im Dienstablauf einer Grenzkompanie, das die Genossen zu dieser Umsicht geführt hatte? Sicher. Doch zu spüren war auch der lenkende Einfluß der Gruppenführer. Wohl kontrollierte Unteroffizier Böttcher die Beleuchtungsanlage vom Transportfahrzeug des Gefreiten Neumann, den Reifendruck, den Ölstand, die Batteriefüllung und den Frostschutz im Kühler, doch währenddessen ließ sich der Unteroffizier von dem erfahrenen Militärkraftfahrer auch beraten, welcher Weg bei den gemeldeten Schneeverwehungen der beste im Abschnitt wäre. Stellvertretend für den abwesenden Zugführer führte Unteroffizier Böttcher an diesem Tage den 2. Zug der Grenzkompanie.

Wenig später schon schaute er auf der Stube seiner Gruppe nach dem Rechten. Begutachtete den Bettenbau und ließ einige Spinde öffnen. Wieder gefiel mir, wie er ohne Vorwurf auf Mängel verwies. Willig führten die Soldaten seine Weisungen aus, die korrekt und begründet waren.

Nach einer Stunde standen die Grenzer wieder in Reih und Glied. Jetzt bereits in der Gefechtsdienstuniform und zum Abmarsch bereit. Sie erhielten die Befehle zur Siche-



rung der Staatsgrenze. Bei diesem Antreten erfuhren sie die Lage an ihrem Grenzabschnitt in den vergangenen acht Stunden sowie die Situation bei den Nachbareinheiten, die Aufgaben des Zuges, die besonderen Weisungen des Kommandeurs Grenzsicherung für bestimmte Abschnitte, die Wege der Streifen und die Plätze der Posten sowie die Kontrollzeiten.
Im Fahrzeug des Kompaniechefs fuhr ich mit in den Grenzabschnitt. Es führte die Kolonne an. Irgendwie erinnerte mich die Situation an jene Momente, da sich mot. Schützen in Kompaniekolonne aus dem Warteraum in die Ausgangsstellungen bewegen, um sich danach, je nach Gefechtsart – Angriff oder Verteidigung – zur befohlenen Gefechtsordnung zu entfalten. Doch welch ein Unterschied offenbarte sich, als ich meine Gedanken weiterspann. Die mot. Schützengruppe, in welcher Situation auch immer, würde zusammenbleiben. Aus dem Befehl zur Sicherung der Staatsgrenze wußte ich, Unteroffizier Böttcher sollte mit Gefreiten Zajac zwischen Pfaffenstieg und Heuwiese Streife gehen; zwei Genossen seiner Gruppe aber, der Gefreite Kabek und Soldat Rabe, ganz oben längs des Kammweges zwischen Mönchskopf und den Römerklippen patrouillieren. Die letzteren hatten daher Schneehemden mitgenommen. Die zu Postenpaaren eingeteilte Gruppe würde sich während des Dienstes nicht begegnen.
Hier also lag der Unterschied. Der mot. Schützengruppenführer kann seinen Soldaten in allen Phasen der Handlungen beistehen und ihnen helfen, auf Veränderungen im Gefechtsablauf zu reagieren. Auf meine Bemerkung, das sei doch dem Gruppenführer in den Grenztruppen gar nicht möglich, sagte mir Unteroffizier Böttchers Kompaniechef, Major Wesche: „Wie überall in den Streitkräften hat auch bei uns der Gruppenführer mit all seinen Möglichkeiten dafür zu sorgen, daß seine Soldaten die Gefechtsaufgabe erfüllen. Das verantwortet er." Auf meinen neuerlichen Einwand, wenn der Gruppenführer im Grenzdienst die ganze Zeit des unmittelbaren Einsatzes keinen Kontakt mit allen seinen Soldaten habe, da könne er doch nicht für aller Handeln verantwortlich sein, antwortete der Major: „Ist er aber. Er kann sich doch, wie kein anderer in der Kompanie, um seine Soldaten kümmern. Sie sind ihm direkt unterstellt. Zwischen ihm und seinen Soldaten ist unmittelbarer Kontakt vorhanden. Schon der Zugführer führt über die Gruppenführer. Je höher die Kommandoebenen, um so mehr Zwischenglieder."
Das stimmt. Doch blieben mir für meinen „Postengang" noch genügend Zweifel über das Wie.
Obwohl ich die gesamte Schicht über auf den Beinen war, gelang es mir nicht, alle Genossen der Gruppe Böttcher zu treffen. Das Wetter war nicht gut. Unten an der Heuwiese, wo Unteroffizier Böttcher Streife ging, taute der Schnee. Überall stand Wasser. Von den Bäumen tropfte es. Äußerst unübersichtlich war das Gelände. Ständig mußten Genosse Böttcher und sein Posten unterwegs sein, wollten sie den Überblick behalten. Weder Stiefel noch Uniform würden sie trocken zurück ins Kompanieobjekt bringen.
In einer anderen Situation traf ich den Gefreiten Neumann. In der Nähe eines Beobachtungsturmes parkte sein LKW. Bis hierher hatte er einen Teil seines Zuges gefahren. Nun stand der Gefreite auf dem Turm und hatte über mehrere Stunden hinweg fast den gesamten südlichen Teil des Grenzabschnittes zu beobachten. Mich faszinierte dieser Anblick. Doch wenn man ständig „Wald mit lauter Bäumen sieht"? Auch da darf die Aufmerksamkeit nicht nachlassen. Gleichzeitig hatte Genosse Neumann die Meldungen einzelner Posten über das Grenzmeldenetz weiterzugeben. Das waren nur Zahlen! Nein, nicht nur kalte Füße und durchnäßte Uniformen können einem Posten zusetzen.
Dann holte mich ein Fahrzeug ab. Mit Mühe kletterte der Geländewagen auf den Serpentinen zum Gebirgskamm hinauf. Je höher wir kamen, um so mehr vereiste die Straße. Der Schnee lag noch über einen Meter hoch. In wunderliche Gestalten hatten Frost und Nebel die verkrüppelten Fichten verwandelt. Fast aus den Wolken heraus kamen uns Gefreiter Kabek und Soldat Rabe entgegen. Erst auf weniger als 50 Metern waren sie im Nebel zu erkennen. Bietet denn auf solch geringe Distanz ein Schneehemd überhaupt noch Tarnung und so Deckung vor einem Angriff? Wachsamkeit, welch konkrete Formen hatte sie hier oben? Gefreiter Kabek sagte dazu: „Der Grenzer muß Wald und Berge verstehen lernen. Er muß sich darauf einstellen, daß er nicht alles sehen, aber doch vieles hören kann."
Beide gingen weiter, mit der Zeit wollten sie nicht in Verzug kommen. Hatten sich meine Zweifel darüber, ob der Gruppenführer „unmittelbar" auf seine Grenzsoldaten einwirken könne, zerstreut?
Während meines Weges von der Heuwiese bis zum Mönchskopf hinauf hatte ich schon einen Überblick bekommen. Aber doch nur über den Abschnitt selbst und die Umstände, unter denen die Genossen ihren Dienst taten. Gut, diese waren zu meistern, auszunutzen oder einfach zu ertragen. Doch hier, wo dem imperialistischen Einfluß und seiner Macht Grenzen gesetzt sind, kann dem Klassengegner die Chance, sie anzutasten, nur genommen werden, wenn sich ihm der Grenzsoldat bewußt entgegenstellt. Und das gerade deshalb, weil es in dieser Klassenkonfrontation kein Erbarmen gibt. Vor dem Kompanieobjekt bezeugt es der Granitblock. Er erinnert an den Grenzoffizier ihrer Kompanie, Leutnant Lutz Meier, den im Dienst die Banditenkugel traf. Da braucht man als Soldat bei allem Mut doch auch Beistand. Mit solchen Gedanken kehrte ich mit der Kompanie in die Unterkunft zurück.



Einer der wenigen Momente im normalen Grenzdienst, an dem die Gruppe „gemeinsam" handelt, der Waffenempfang

Ohne intensives Schießtraining, hier die Gruppe Böttcher beim Dreieckzielen, ist nach Meinung des Unteroffiziers keine Schießübung mit Erfolg zu bestehen.



Die Soldaten waren mit all den Spuren behaftet, die der feuchte Wintertag an ihnen hinterlassen hatte. Eine beträchtliche Dreckspur führte in den Keller, wohin sie die Stiefel brachten, um sie kräftig mit Wasser zu säubern. Zufrieden war der Kompaniechef. Seine Soldaten hatten den Befehl zur Sicherung der Staatsgrenze erfüllt. Auch den Genossen der Gruppe Böttcher bestätigte er vorbildliche Dienstdurchführung. Zu mir sagte er dann noch: „Wie immer, seit die Genossen zusammen sind!"

Die „bunte Truppe" hatte sich wieder bewährt.

Deshalb, weil Unteroffizier Böttcher vor dem Dienst Kfz und Betten kontrolliert hatte?

Haben gerade darum seine Soldaten selbständig und auch richtig gehandelt?

Die schlüssige Antwort habe ich bei ihnen selbst gefunden. Daß der Unteroffizier den Soldaten Körner als vorlaut beurteilt, wissen wir. Möglich, daß der Anlaß dafür die einmal empört vorgetragene Enttäuschung Körners war, zu weit hinten Posten zu stehen. Zurückgesetzt fühlte er sich, ja gar bestraft. So soll er es dem Gruppenführer vor allen gesagt haben. Nörgelei oder Kritik am Befehl? Weit war da die Spanne, und der Fakt konnte so oder so ausgelegt werden. Zumal Genosse Körner immer etwas auszusetzen hatte. Das kann schon nerven, vor allem einen Gruppenführer.

Wußte er es einzurichten, oder hatte es sich so ergeben? Unteroffizier Böttcher ging mit dem Soldaten Körner Streife. Zu den verschiedenen Postenplätzen, zu den hinteren wie zu den vorderen, führte sie ihr Weg. Jedesmal erklärte der Unteroffizier ihm, warum sich gerade dort Posten befänden. Auch, was diese bei einem Angriff auf die Staatsgrenze zu tun hätten. Es dürfte nicht Körner gewesen sein, dem das so erfahrene Wissen um grenztaktische Zusammenhänge nicht imponiert hätte. Bald kam er von selbst darauf, daß die im Hinterland postierten Genossen mehr Möglichkeiten zum Handeln haben. Ja, gar manche Situation können eigentlich nur sie entscheiden.

Körner behielt – bei seinem Temperament – diese Erkenntnis natürlich nicht für sich. „Ohne die hinteren Posten haben die Genossen vorn kaum eine Chance!" Nicht nur gesagt hatte er es allen in der Gruppe, sondern auch jedem erklärt. Das ungute Gerede im Kollektiv, es gebe irgendwelche Einstufungen für die Posten, verlor schlagartig an Boden...

Zum Wecken, da wünschen sie ihren Unteroffizier zum Teufel. Genosse Böttcher kennt diese schwache Stelle, und geht gerade dann auf die Stube seiner Soldaten. Nie läßt er sich dabei auf Diskussionen darüber ein, daß der Grenzer doch eigentlich genug Bewegung habe und so den Frühsport sparen könne. Er holt sie aus den Betten, konsequent. Und hört nicht darauf, daß sie herummurren.

Dagegen warten sie zu anderen Zeiten geradezu auf ihn. Ist viel Zeit, spielen sie zusammen Skat. Doch fast täglich sitzen sie beim Kaffee mit ihm.

„Wenn die nassen Sachen runter sind und der Kaffee dampft und duftet, dann ist alles vergessen. Damit ist der Regen, der Wind, die Kälte gemeint. Anderes nicht. Weder die kleinen noch die großen Probleme. Uns gefällt es dann, daß der Unteroffizier da auch keinen Unterschied macht. Er diskutiert genau so ernsthaft über die Einrichtung einer

Wohnung mit uns wie über die politischen Tagesprobleme, die uns hier an der Grenze zwischen Sozialismus und Imperialismus direkt auf den Nägeln brennen. Wir stehen doch dem gleichen System gegenüber, daß überall dort in der Welt mordet und brennt, wo die fortschrittlichen Kräfte noch nicht stark genug sind, es in Schach zu halten, so wie wir es tun!" Diese Äußerung des Soldaten Knof fügte Soldat Körner hinzu: „Nicht, daß er in der Diskussion gleich immer rechthaberisch verlangt, daß wir es so sehen wie er. Zeit läßt er uns. Sagt, wir sollen selber denken und handeln! ‚Das muß stimmen!' sagt er immer zum Schluß!"

Wie bekannt, war „Lippe", also Soldat Kobelt, als er in die Gruppe von Böttcher kam, genau das Gegenteil von dem, was er heute darstellt. Dem Unteroffizier gefiel das gar nicht, weil man Soldaten, die nicht aus sich herauskommen, auch nicht kennenlernen kann. So seine Meinung. Und wissen wollte er schon, wen er so in seiner Truppe hat. Was tun? Vorhaltungen machen? Zwecklos! Aufmuntern? Aber wie? Bald schon ergab es sich, daß er mit Kobelt Streife lief. Davon erzählte Soldat Kobelt: „Als wir unterwegs waren, begann der Unteroffizier von sich zu erzählen. Wie er in seiner LPG Wichmannsdorf als Agrotechniker arbeitete. Dann begann er echt zu schwärmen. Die Landarbeit muß demnach für ihn was ganz Besonderes sein. Ob das Pflügen und Säen im Frühjahr oder die Ernte im Sommer. Vom Mähdrescher sprach er wie ein Kapitän von seinem Schiff. Nie hätte ich gedacht, daß diese Arbeit solchen Spaß machen kann. Natürlich gab er zu, daß Rübenernte und Winterfurche ziehen Geld bringen. Doch ich glaube, ihn begeisterte mehr der schwere sowjetische Traktor, den er zu lenken gehabt hatte. Der wartet schon darauf, wieder auf die Felder gehen zu können. Auch wenn er im Sommer wieder oft 12 Stunden am Tag wird arbeiten müssen. Gesagt hat er dann noch, Landwirtschaft ist wie der Dienst an der Grenze, eine gesellschaftliche Aufgabe. Nie hätte ich gedacht, daß ein Vorgesetzter über so viel Persönliches spricht. Ich habe dann natürlich von mir erzählt. Von meiner Arbeit als Buchdrucker, doch mehr von dem Geigel, den Späßen, die in unserer ‚schwarzen Zunft' so üblich sind. Seitdem weiß ich, bei Unteroffizier Böttcher kann man schon mal einen Witz machen. Der nimmt nichts krumm, hört jedem zu, nimmt jeden ernst. Ich glaube, gerade das färbt auf die Gruppe ab."

„Einfach alles, was die Gruppe betrifft, nimmt der Unteroffizier wichtig. Durch einen Fehler in der Urlaubsplanung hätte ich 13 Wochen lang keinen Urlaub bekommen. Um den hat er sich ebenso gründlich bemüht wie um unsere Vorbereitung auf das Gruppengefechtsschießen. Diese Spanne eben", Soldat Rabe breitete dabei die Arme weit auseinander, „beherrscht unser Unteroffizier. Nicht in Ruhe gelassen hat er uns vor dem Schießen. Aber natürlich in seiner ruhigen Art. Sogar beim Kaffeetrinken noch hat er uns den Zielaufbau erklärt, wobei unsere Tassen und Löffel mal ‚laufende Schützen', mal ‚MG-Nester' waren. Immer wieder nannte er die mögliche Entfernung von Zielgruppe zu Zielgruppe, und was wir dazu am Visier einstellen müßten. Es konnte nicht anders kommen, unser Unteroffizier hatte auf dem Schießplatz die Feuerführung der Gruppe fest im Griff. Das brachte die Eins für das Schießen, die Zwei für das taktische Verhalten unserer Gruppe. So gewannen wir die vom Zugführer als Preis ausgesetzte Torte, zu der unser Unteroffizier den Kaffee spendierte. Wir haben uns aber nicht nur wegen der Torte angestrengt!"

Nichts dagegen, doch alles dafür hatte Gefreiter Kobelt, er sagte: „Ich habe große Hochachtung vor Unteroffizier Böttcher. Ohne laut zu werden, doch mit den nötigen Worten, ohne Druck, aber mit Konsequenz setzt er die Dienstvorschriften durch. Da er uns gut auf den Dienst vorbereitet, machen wir ihn auch gut!"

Oben auf dem Kamm des Gebirges, Soldat Rabe (vorn) und Gefreiter Kabek (hinten)



unsere eigene Trainingsarbeit. Vor allem aber zog Katrins Beispiel unsere Mädchen vorwärts. Sie sahen, daß sich Trainingsmühen lohnen. Denn Katrin Krüger – sie ist beileibe kein sogenanntes Naturtalent – hat frühzeitig viel Fleiß aufgebracht und verstanden, ihre körperlichen Vorteile auszuspielen."

Gerade deshalb sprach man fast immer von Katrin Krüger, wenn vom Armeesportklub die Rede sein sollte. Auch das ist nicht verwunderlich, denn die 1,82 m große Aufbauspielerin erzielte bereits im ersten Oberliga-Jahr 121 Tore. Damit kam sie auf Rang vier im Wettbewerb um die Krone der besten Werferin. Hinter ihren Auswahlkolleginnen Christine Gehlhoff (SC Magdeburg), Waltraud Kretzschmar (SC Leipzig) und Kristina Richter (TSC Berlin). Ein Jahr darauf wurde sie die treffsicherste aller Damen, und sie gewann den Ruhm der Torschützenkönigin auch in den beiden folgenden Spielzeiten. „Natürlich freute ich mich über diese Plätze. Aber hinter ihnen steckte eigentlich die ganze Mannschaft", meint Leutnant Katrin. „Ich wußte, daß meine Tore gebraucht würden. Das war zwar eine Belastung, doch ihr mußte und wollte ich mich stellen." Aber solange nur Katrin für auswahlwürdig befunden wurde, blieben die Armee-Handballerinnen trotz aller Achtungserfolge im Mittelfeld der Meisterschaftstabelle kleben. Nach dem respektablen sechsten Platz im Aufstiegsjahr folgten bis 1980 jeweils fünfte Ränge. Die etablierten Klubs ließen sich einfach nicht verdrängen . . .

Wann der Knoten endlich platzte, läßt sich so genau nicht mehr sagen. Fest steht, daß die Mädchen allesamt Haltung gewonnen hatten und die Mannschaft einen Stamm anerkannter Spielerpersönlichkeiten, dazu ausgesprochene Spielfreude und Gefallen am ganzen Drum und Dran des Lebens in einem Sportkollektiv. Vom harten Training mit und ohne Ball bis hin zum Gegrillten in fröhlicher Runde. Gewachsenes Selbstvertrauen und Kampferfahrung der Aktiven zahlten sich aus, die ASK-Frauen sorgten 1980 für den zweiten Platz im FDGB-Pokalwettbewerb. Und sie hatten damit eine Leistungsstufe erreicht, ob deren Konsequenzen dem Trainerkollektiv nun etwas bange wurde. Hieß es doch jetzt, höchsten Erwartungen auch im internationalen Rampenlicht gerecht zu werden. Wie schwer dies ist, wurde den ehrgeizigen Frankfurterinnen bald deutlich vor Augen geführt: Im Europapokal des gleichen Jahres scheiterten sie an Spartacus Budapest. In der Endabrechnung an einem einzigen Tor, das in Frankfurt beim Hinspiel allemal zu werfen gewesen wäre.

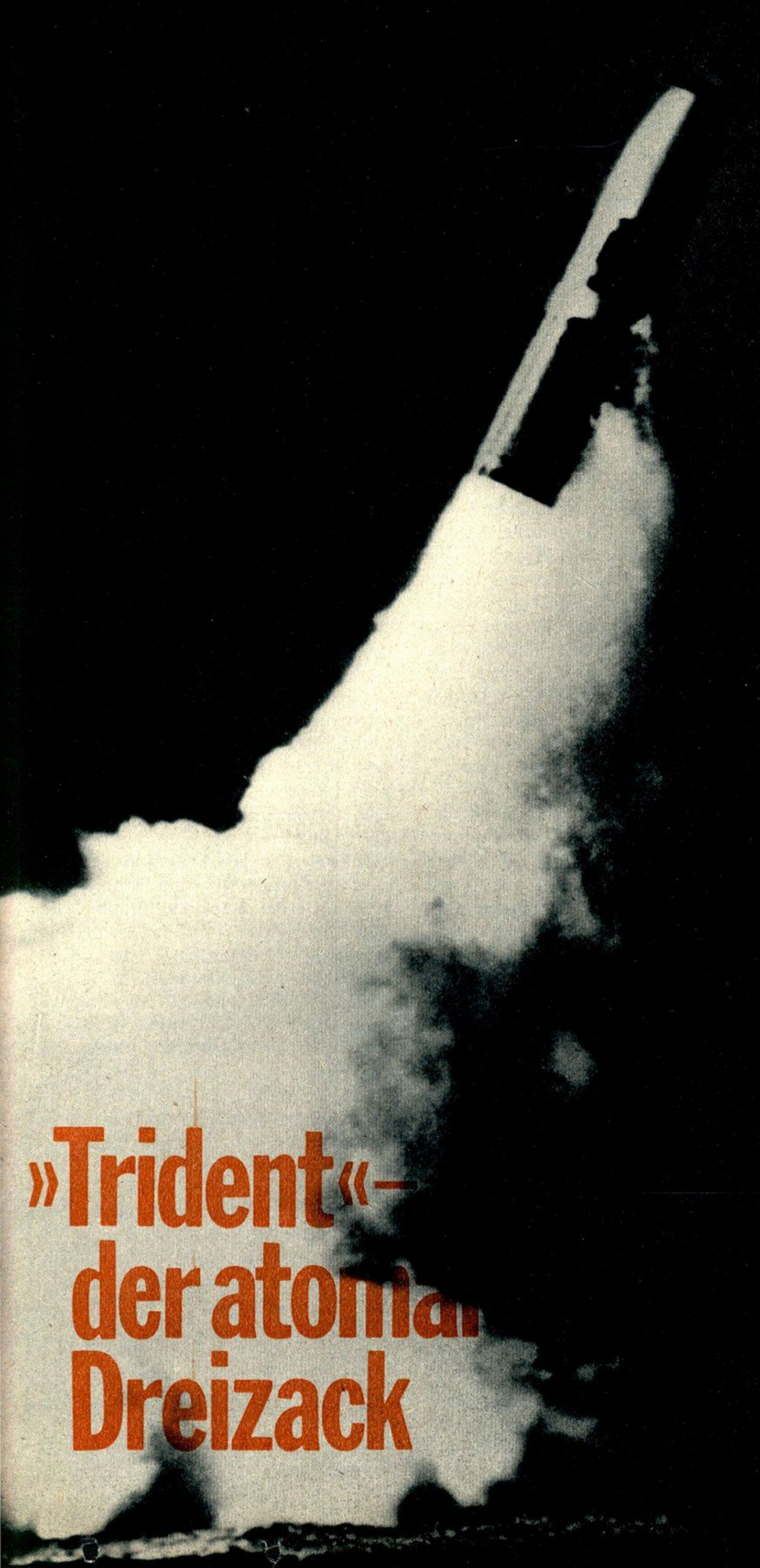
„Die Mannschaft danach wieder aufzurichten war nicht einfach", weiß Winfried Otto, „aber lehrreich die Niederlage. Denn bei allen Fortschritten verloren wir so nicht den Blick für unser wirkliches Leistungsvermögen." Er und seine Getreuen Norbert Thormeier, Detlef Klünder und Uwe Böhme nutzten die Situation, „um die den Männern in Sachen Disziplin und Ehrgeiz deutlich überlegenen Frauen" zu noch höherem Einsatz anzuspornen. Einen ersten Meistertitel im Visier. Mit Erfolg: DDR-Vizemeister und FDGB-Pokalgewinner 1981, Meistertitel 1982 und den Pokal dazu.

Katrin Krügers Kommentar: „Uns gelang es zwar nicht, den Rekord des TSC einzustellen, der 1980 ohne Verlustpunkte Meister wurde. Aber mit nur einer Niederlage beim SC Empor Rostock konnten wir uns als Mannschaft bestätigen. Und was mich betrifft; ich war froh, die ganze Last des Spiels nicht mehr alleine tragen zu müssen." Neben der heute 23jährigen Jurastudentin – mit 49 m hält sie übrigens den Handball-Weitwurfrekord unter den DDR-Spielerinnen – sind jüngere Athletinnen wie die gerade 18jährige Sybille Wagner oder Marion Schulz zur Spitzenklasse unseres Landes aufgestiegen. Und die ASK-Männermannschaft sorgte auf ihre Weise für Handballerinnenzuwachs an der Oder: ihr Schlußmann Dietmar Hübscher entführte dem Berliner TSC die prominente, spielstarke Evelyn Matz als seine Ehefrau.

Der diesjährige Gewinn des Meistertitels ist für die Frauen in Gelbrot der Ausgangspunkt einer neuen Wegstrecke. Über die seit Jahren fruchtbare Arbeit in den Kinder- und Jugendklassen – die Trainingszentren der ASV Vorwärts im Bezirk Potsdam, in Eisenhüttenstadt, Warnemünde und Stralsund leisten dafür bewährte Pionierarbeit – wollen die Trainer auch weiterhin für frischen Wind in ihrer „Ersten" sorgen, um möglichst lange den sogenannten Platz am Fenster zu behalten. „Dabei haben wir vor allem eine noch vorhandene, athletische Instabilität zu überwinden, unser Spieltempo besser dem internationalen Standard anzugleichen", verlangt Winfried Otto. „Und wir müssen lernen, auch in verfahrenen Lagen einen klaren Kopf zu behalten."

Den Trainern und ihren Schützlingen steht nun ein „Tanz auf drei Hochzeiten" bevor. Erstens wollen sie ihren Meistertitel verteidigen, zweitens möchten sie im Europacup der Landesmeister ins Finale vordringen. Und drittens – „das Wichtigste", wie Winfried Otto meint – „wollen wir, daß unsere sechs Nationalspielerinnen Katrin Krüger, Evelyn Hübscher, Ramona Grobman, Ardina Nitzschke, Sybille Wagner und Marion Schulz im Dezember dieses Jahres, bei der Weltmeisterschaft in Ungarn, das ihre tun, um erfolgreich abzuschneiden und die Olympiaqualifikation für 1984 zu schaffen." In der Tat eine Frankfurter Hoch-Zeit.

Text: *Klaus-Dieter Kimmel*
Bild: Winfried Mausolf



»Trident«– der atomar Dreizack

„Es gibt Wichtigeres als den Frieden", behauptete ein Ex-Vier-Sterne-General, als er noch den Posten des US-amerikanischen Außenministers innehatte. Dieser Satz ist Programm. Deutlicher kann man wohl kaum den Inhalt der Konfrontationspolitik der aggressivsten Kreise des Imperialismus in den USA formulieren – die Politik der Stärke. Der Außenminister ging – das Programm blieb.

Und das erfüllt Millionen Menschen in aller Welt mit Sorge. Andererseits aber jubeln jene, die den General auf diesen Posten setzten, damit er das erreichen helfe, was ihr Lebensinhalt ist: Maximalprofit! Der jedenfalls fließt reichlicher denn je in die ohnehin schon vollen Kassen der Rüstungsmonopole. Milliarden Dollar groß ist die Beute für die Rüstungshaie der USA. Den größten Teil davon bringt der Ausbau der „strategischen Triade" (Dreiheit) ein: B-1-Bomber in der Luft, MX-Raketen zu Lande und „Trident"-U-Schiffe unter Wasser sollen das annähernde militär-strategische Gleichgewicht zugunsten der USA verändern helfen. Entscheidende Bedeutung kommt dabei dem „Trident"-Waffensystem zu.

Die rüstungsstimulierende „Begründung" für seine Einführung hatten die Propagandaexperten des Militär-Industrie-Komplexes der USA längst ausgetüftelt. Durch ein sogenanntes „offenes Fenster der Verwundbarkeit" seien ihre landgestützten Interkontinentalraketen nicht mehr sicher genug. Daher solle die Mehrzahl der Startbasen vom Land unter die Wasseroberfläche verlegt werden. Schwimmende Feuerstellungen für Kernwaffenerstschläge gegen die Länder des Sozialismus also.

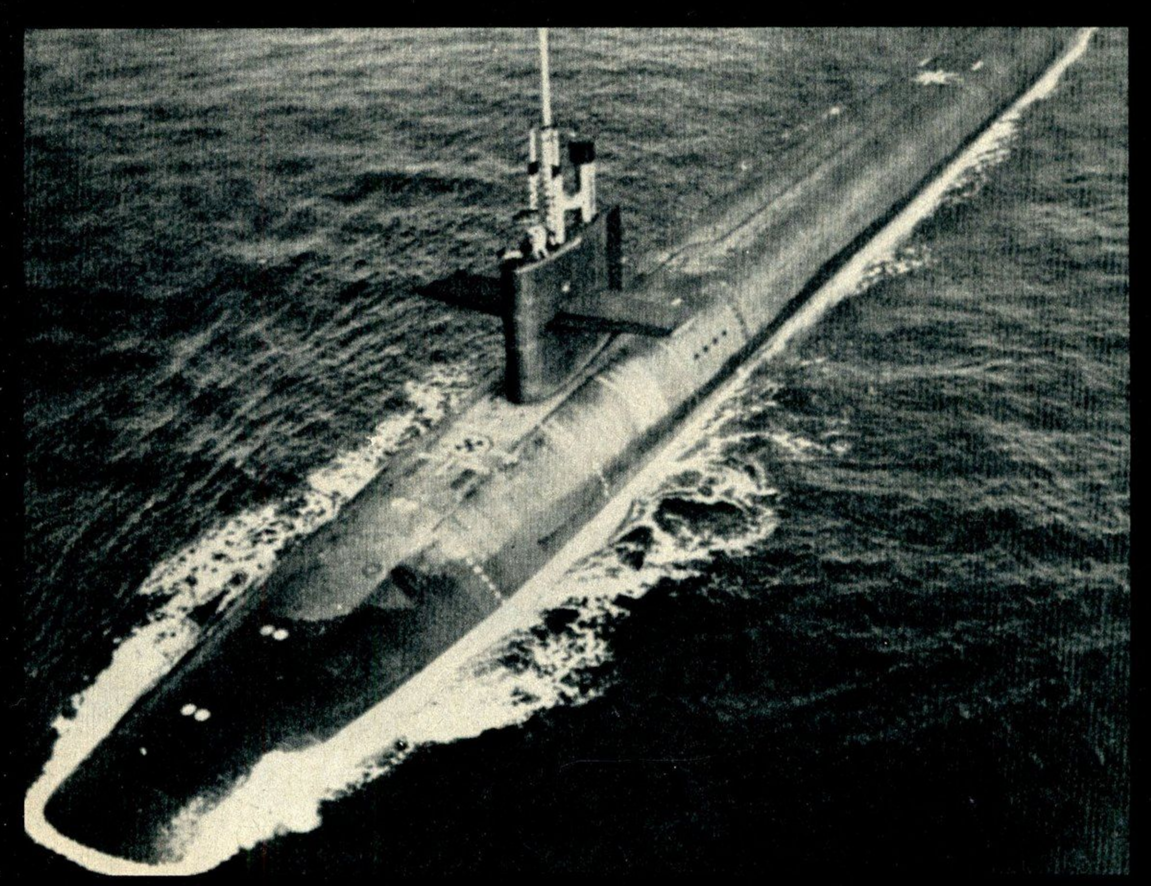
Sollte sich in den sechziger

Jahren der Erstschlag hauptsächlich gegen Städte und Industrieobjekte richten, so wurde diese Einsatzplanung in den siebziger Jahren durch die „counter force strategy" – den Einsatz der strategischen Kräfte gegen militärische Objekte strategischer Bedeutung – ergänzt. Dafür brauchten die USA zusätzlich zum bereits vorhandenen strategischen Potential Sprengköpfe für die Führung eines „begrenzten nuklearen Krieges". Ein derartiger Krieg soll dadurch „begrenzt" sein, daß man die Sowjetunion durch einen atomaren Erstschlag ihrer Mittel für den vernichtenden Gegenschlag beraubt. Der atomare Krieg soll möglich gemacht und das Risiko der Selbstvernichtung auf ein Minimum reduziert werden. Darin besteht das Wesen des Kernwaffenerstschlages. Imperialistische Abenteuerlichkeit unserer Tage, die die internationale Lage in bedrohlicher Weise gefährdet.

Genau in diese Richtung zielt auch das „Trident"-Programm. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der geistige Vater des mit ULMS (Undersea long-range missile system) bezeichneten Konzepts Richard Nixon war, USA-Präsident von 1969 bis 1974.

Die Geschichte beweist: Stets waren es die USA, die auf dem Gebiet der strategischen Waffensysteme (und nicht nur dort) das Wettrüsten ankurbelten. Die Maßnahmen der UdSSR, das in den 70er Jahren hergestellte annähernde militär-strategische Gleichgewicht zu gewährleisten, werden mit riesigem Propagandaaufwand zu einer angeblichen „Überrüstung" verteufelt. Die eigene wirkliche Überrüstung dagegen erhält die Tarnkappe einer „Nachrüstung". Immer wieder das gleiche Gejammer von einer angeblichen sowjetischen Überlegenheit, die die eigene Hochrüstung rechtfertigen soll. Als Bedrohung des Westens hingestellt wird zum Beispiel, daß die sowjetischen Seestreitkräfte in den letzten Jahren die Flugdeckschiffe „Kiew" und „Minsk" sowie den kernkraftgetriebenen Raketenkreuzer „Kirow" erhielten. Die USA haben dagegen nicht nur zwei, sondern zwanzig Flugzeugträger, und sie besitzen nicht nur einen, sondern neun kernkraftgetriebene Raketenkreuzer. Und während die Sowjetunion 1969 beispielsweise zwanzig Atom-U-Boote besaß, verfügte die US-Kriegsmarine damals bereits über 41 nuklearangetriebene U-Schiffe, die mit strategischen „Poseidon"-Raketen ausgerüstet waren.

Die „Poseidon" stellte nach der „Polaris" bereits die zweite Generation strategischer U-



Trident-U-Schiff „Ohio" auf abenteuerlichem Kurs

Schiff-Raketen dar. Ihre Parameter genügten aber den bar jeglicher Realitäten lebenden Überlegenheitsfanatikern nicht mehr. Die Monopole witterten rechtzeitig die fetten Pfründe. Neue Waffen – noch größer, noch komplizierter, noch gefährlicher und vor allem noch teurer!

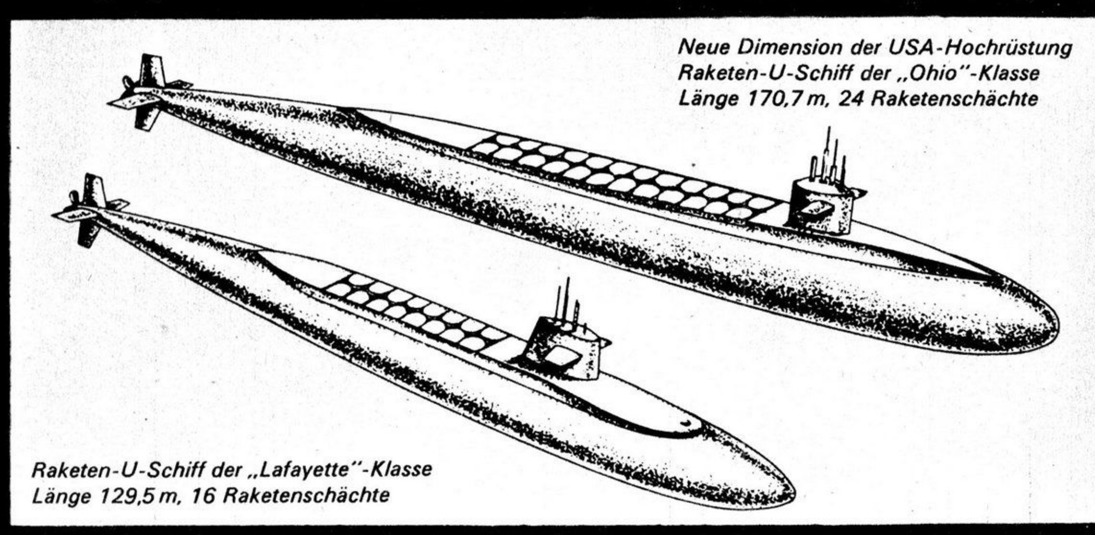
Lockheed Missile and Space Corp. gewann das Rennen um die Auftragserteilung, das ULMS-Konzept nahm Gestalt an. Bis zum Jahre 1978 wurden 31 U-Schiffe der „Lafayette"- und der „Benjamin-Franklin"-Klasse auf die „Poseidon"-Rakete umgerüstet.

In der Zwischenzeit durchlief bereits die „Trident"-Rakete die Erprobungsphase. Bei ihrer Konstruktion war eine Forderung des Pentagon berücksichtigt worden, nach der ihre äußeren Abmessungen die der „Poseidon" nicht überschreiten durften. Somit war also eine erneute Modernisierung der eben erst auf die „Poseidon" umgerüsteten U-Schiffe möglich. Noch im Jahre 1979 lief das erste der vorerst 12 für die „Trident" vorgesehenen U-Schiffe in die Werft ein. Der Modernisierungsprozeß aller Schiffe wurde 1982 abgeschlossen. Damit galt ULMS-1 als realisiert. Anders gesagt: der Aktionsbereich eines Zehntels der amerikanischen Raketen-U-Schiffe wurde innerhalb von knapp zwei Jahren verdoppelt!

Die erste Etappe dieses Überrüstungsprogramms lief noch, da begann bereits die zweite: Als Auftakt von ULMS-2 lief im April 1979 das Typschiff „Ohio" einer neuen U-Schiff-Generation der US-Kriegsmarine vom Stapel. Als Zeichen dafür, wie intensiv die neue Etappe imperialistischer Hochrüstung betrieben wird, hatte man den zahlreichen Gästen der Zeremonie bereits die „Michigan" außerhalb der Bauhalle präsentiert. Der Stapellauf dieses zweiten, ebenfalls mit 24 Trident-Raketen bestückten Schiffes der Serie, erfolgte am 11. September 1982.

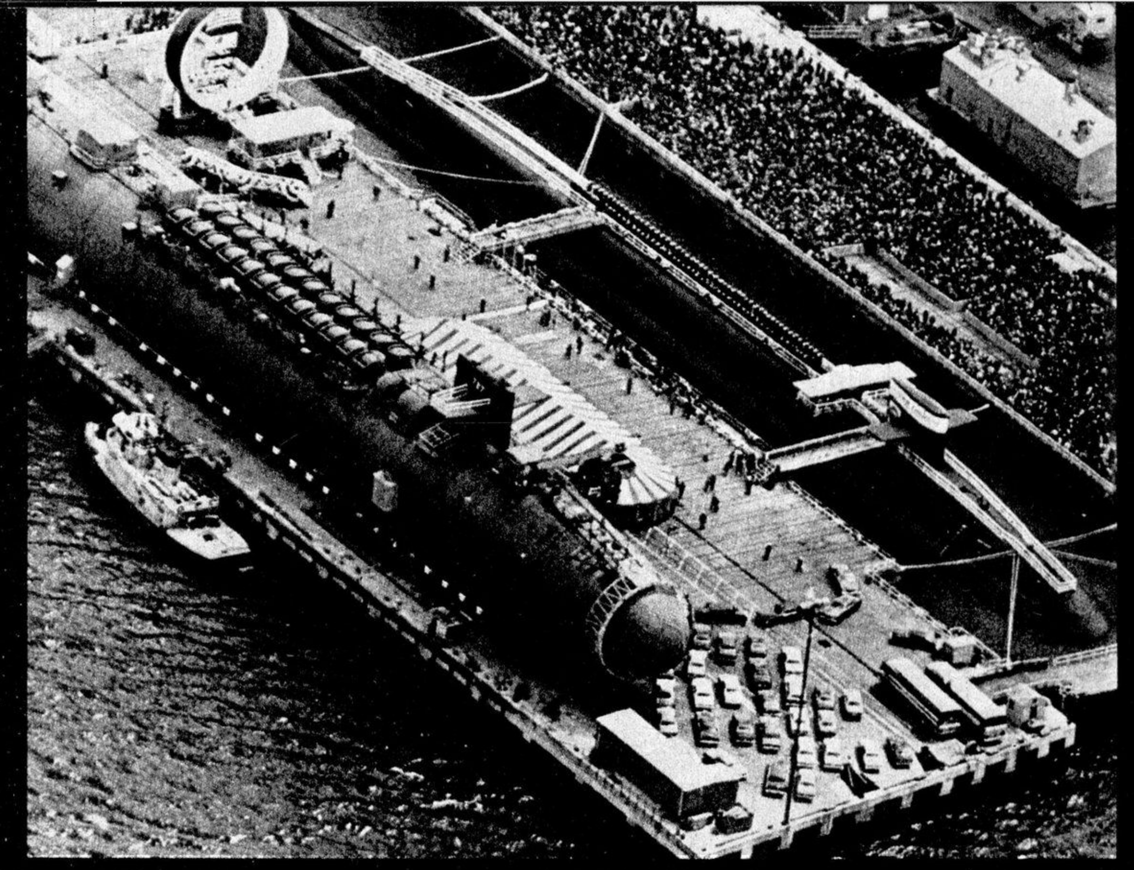
Für jedes der 18000 Tonnen verdrängenden U-Schiffe werden zwei komplette Besatzungen zu je 155 Mann ausgebildet. Etwa 60 Prozent der Einheiten sollen ständig im Einsatz sein. Für die „Ohio" begann im Dezember 1981 die See-Erprobung und am 17. Januar 1982 erfolgte der erste „Trident"-Testabschuß. Einstweilen hat Lockheed Missile 312 „Trident"-Raketen für einen Kaufpreis von insgesamt über 50 Milliarden Dollar an die Navy ausgeliefert. Diese reichen für den Bedarf der älteren sowie fünf neuer U-Schiffe der „Ohio"-Klasse. Da inzwischen aber noch mehr dieser Riesen in Auftrag gegeben wurden, wird der Profitregen munter weiterfließen.

Das krisengeschüttelte Großbritannien hat sich ebenfalls entschlossen, Dollarmilliarden für USA-„Trident"-Raketen zu vergeuden. Gegenwärtig stehen bei der britischen Marine vier kernkraftgetriebene Raketen-U-Schiffe der „Resolution"-Klasse im Dienst. Mit je 16 „Polaris"-Raketen bestückt, sollen sie in den 90er Jahren durch „Trident"-U-Schiffe ersetzt werden. London ist sich einig mit Washington im Überrüstungskurs, der mehr schlecht als recht mit der uralten Bedrohungslüge „begründet" wird. Die Regierung des Königreiches träumt den längst vergangenen Traum einer Seeherrschaft und macht dafür gern Milliarden locker, die zur Beseitigung der Folgen der Wirtschaftskrise dringend gebraucht würden. Von fünf Milliarden Pfund Sterling war noch 1981 die Rede. Sie sollten zur Anschaffung der „Trident 1C4" dienen. Die USA haben allerdings inzwischen über die Köpfe ihrer englischen Partner hinweg beschlossen, an London nur „Trident 2D5"



Neue Dimension der USA-Hochrüstung
Raketen-U-Schiff der „Ohio"-Klasse
Länge 170,7 m, 24 Raketenschächte

Raketen-U-Schiff der „Lafayette"-Klasse
Länge 129,5 m, 16 Raketenschächte



Propagandarummel um neues Waffensystem: Taufe des Typschiffs der „Ohio"-Klasse im April 1979. Im Vordergrund die „Michigan"

zu liefern. Die neue Rechnung für den Steuerzahler: acht bis zehn Milliarden Pfund, also das Doppelte! Aus London kam kein Widerspruch. Die Thatcher-Regierung ist bereit, für Washington praktisch mitzurüsten. Zu den US-amerikanischen „Trident"-U-Schiffen kommen dann nämlich noch die fünf britischen, denn sie werden ebenfalls vom Strategischen Luftkommando der USA (SAC) geführt.

Wohin die 1 680 gelenkten Atomsprengköpfe fliegen sollen, entscheidet also allein das Pentagon.

Hatte Richard Nixon noch den SALT-I-Vertrag unterzeichnet und Gerald Ford seine Unterschrift unter die Schlußakte von Helsinki gesetzt, so verdeutlicht die spätere USA-Politik bereits eine Widerspiegelung der inzwischen veränderten weltpolitischen Realitäten. Die aggressivsten Kreise reagieren empfindlich auf Erschütterungen ihres Imperiums. Sie wollen ihre strategischen Positionen mit allen Mitteln halten. Dazu bedienen sie sich der auf militärische Konfrontation gerichteten Politik der Stärke. Die Vertreter des Militär-Industrie-Komplexes sorgen für enorme Erhöhungen der Rüstungsausgaben. Immer deutlicher ist zu erkennen: Wieder einmal sucht der Imperialismus den Ausweg aus der Krise im Krieg. Dafür diese neue Runde der Überrüstung, dafür auch der atomare Dreizack.

Doch wie schon so oft geht mit dieser materiellen Kriegsvorbereitung eine blinde Überschätzung der eigenen Möglichkeiten einher. Verfechter der neuen Waffe sprechen von „Trident" als einem unverwundbaren strategischen Waffensystem; diese „Unverwundbarkeit" werde bis ins 21. Jahrhundert andauern. Solche Behauptungen sind in den Vereinigten Staaten allerdings schon bei anderen Waffensystemen aufgestellt worden. Sie wurden jedoch von der Entwicklung bisher jedesmal „vorfristig" überholt. Wie sagte doch Leonid Breshnew im Rechenschaftsbericht an den XXVI. Parteitag der KPdSU? „Wir haben seinerzeit vorgeschlagen, die Schaffung des maritimen Raketensystems ‚Trident' in den USA und des entsprechenden Systems bei uns zu verbieten. Dieser Vorschlag wurde nicht angenommen. Infolgedessen wurde von den USA das neue Unterseeboot ‚Ohio' mit ‚Trident-1'-Raketen entwickelt. Ein analoges System – ‚Taifun' – wurde bei uns geschaffen. Nun, und wer hat dabei etwas gewonnen? Wir sind bereit, Vereinbarungen über eine Begrenzung auf dem Gebiet der neuen Unterseeboote – vom Typ ‚Ohio' in den USA und der entsprechenden in der UdSSR – zu treffen."

Text: Matthias Gründer
Bild: Archiv, ZB

Ist Treusein altmodisch?

CLAUS:

Liebe Claudia!
Heute ist es spät geworden. Wir haben bis in die Puppen – was bei uns so Puppen heißt – Fernsehen geguckt und gequackelt. Jeder hat hier so seine Geschichte, und es ist schon ganz interessant, einmal zu erfahren, wie ein anderer denkt und wie er sich sein Leben einrichtet.

Wir sind hier ein bunt zusammengewürfelter Haufen, wie man landläufig sagt. Keiner konnte sich seinen Nebenmann aussuchen. Jetzt hat man sich von früh bis früh auf dem Hals und muß zusehen, wie man fertig wird. Jeden Tag die gleichen Gesichter, das stinkt einen mit der Zeit manchmal schön an. Ein Glück bloß, daß es noch das „Örtchen fürs Nachdenken" gibt. Auch Klo genannt. Dort wenigstens kann man für eine Weile die Tür hinter sich schließen.



Liebe Claudia, ich bin nicht gerade bei bester Laune. Und das hat auch etwas mit Dir zu tun. Kurz und gut, ich muß Dir ein Geständnis ablegen. Eigentlich wollte ich Dir nicht ein Sterbenswörtchen mitteilen, aber nun muß ich das doch los werden, weil es mich quält. Kurz und knapp: Ich hatte hier ein Techtelmechtel.

Du darfst mir nicht böse sein deswegen. Ich verstehe ja selbst nicht, wie das kam. Mit Dir hat das jedenfalls nichts zu tun. Nur der Ehrlichkeit halber will ich Dir noch folgendes zu diesem blöden Thema mitteilen: Wir hatten Ausgang. Und da gibt es etwa zwei Kilometer weiter den „Ersten Graben". So wird die Gaststätte in diesem Dorf genannt. Dort ist manchmal Schwoof. Und dann ist was los. An unserer Schule gibt es das geflügelte Wort: Ein Soldat, der nicht im „Ersten Graben" lag, ist kein Soldat. Womit ich andeuten möchte, daß ich mich eben nicht ausschließen konnte und mitmarschiert bin. Und bei diesem Dorfbums hat es dann plötzlich geknallt.

Ich will mich nicht reinwaschen, aber eins kannst Du mir glauben: Wenn ein Junge Uniform trägt, verhalten sich die Mädchen auf einmal ganz anders. Für die einen ist man gleich passé, die drehen sich bereits pikiert weg, wenn man nur Guten Abend sagt. Und die anderen hängen einem sofort am Schlips. Die Puppe, die ich Dir beichten muß, gehörte übrigens zu den Pikierten. Der Teufel muß mich wohl geritten haben, aber irgendwie hat mich das gereizt. Die Kleine hatte eine Art, einen abblitzen zu lassen, noch ehe man überhaupt was anfangen wollte. Und das vor der versammelten Mannschaft. Da sagte eine Stimme in mir plötzlich ganz laut Kikiriki. Und damit lief das Ding programmgemäß ab. Wir haben miteinander getanzt. Mehr war nicht. Wenigstens zu Anfang.

Du mußt das richtig verstehen, wenn man nach Wochen das erstemal rauskommt aus dem Gelände, wie man sich da auf den Tapetenwechsel freut. Doch die Mädchen scheinen alle zu glauben, man hat dann nur noch Mädchen im Kopp. Ehrlich, der Soldat gerät da, ohne daß er's will, in eine merkwürdige Lage. Er merkt es ja an der Reaktion, was die Töchter des Landes von ihm glauben. Und das verpflichtet. Wenn Du kannst, vergiß das bitte ganz schnell. Es handelt sich wirklich nur um eine Episode. Mehr habe ich nicht dazu zu sagen. Denn jetzt bist Du dran. Ich bin gespannt auf Deine Antwort. Leicht fällt mir das Warten nicht. Und paß auf Dich auf. Weil doch die kalte Jahreszeit ist, da holt man sich schnell was weg. Ich denke immer an Dich.

Dein Dich liebender Claus

CLAUDIA:

Na, das ist ein Ding. Von heute auf morgen stehst du da mit deinem Talent. Gestern warst du noch ahnungslos, aber glücklich. Und plötzlich ist alles, woran du felsenfest geglaubt hast, einfach über den Haufen gekippt. Ich weiß nicht einmal mehr genau, ob es mir lieber gewesen wäre, Claus hätte weiter geschwiegen. Dann wäre ich noch immer ahnungslos und – glücklich?

Oder muß so etwas einfach aus einem heraus? Offensichtlich hat Claus ja versucht, den Seitensprung für sich zu behalten. Und das ist nicht gegangen. Was hätte ich wohl an seiner Stelle getan? Das Schweigen wäre zwar Lüge gewesen. Na und? Schwindelt man denn sonst vielleicht nicht?

Ist doch so: Ehrlich sitzt am längsten, sagte der Angeklagte und widerrief sein Geständnis. Oder nehmen wir, um mehr im



Alltag zu bleiben, doch mal Grit und Thomas aus meiner ehemaligen Klasse. Die beiden haben sich zusammengeschmissen oder wie man das sonst nennen soll, wenn zwei beschließen, eine Familie zu gründen, ohne das Standesamt zu bemühen. Ich habe Grit neulich getroffen, und die hat mir erzählt, warum sie so auf wilde Ehe macht. Das war in ihrem Fall eine einfache Rechnung. Sie hat sich gefragt: Was bringt denn mehr ein – heiraten und den Kredit in Anspruch nehmen oder unter „alleinstehende Mutter" laufen und bezahlt bekommen, wenn das Baby krank ist oder der Krippenplatz nicht gleich da ist. Grit und Thomas haben sich für letztere Variante entschieden. Grit sagt, sie beide sind von ihren Elternhäusern her einen guten Lebensstandard gewöhnt, und sie denken nicht im Traum daran, sich zu bescheiden, wenn das nicht sein muß. Für die soziale Flanke läuft Grit deshalb unter der Rubrik „alleinstehende Mutter". Für alles andere ist Thomas vorhanden, zum Beispiel auch für den Wohnungsantrag. Was Grit und Thomas da treiben, ist meiner Meinung nach aber ebenfalls eine Art von Betrug. Das habe ich Grit ins Gesicht gesagt. Sie lachte darüber. Tut

ihr nicht weh. Na, hoffentlich bereut sie das nicht mal. Denn einen Mann zu haben und dann wieder keinen zu haben, dieser undurchsichtige Zustand kann sich eines Tages schwer gegen sie wenden. Aber Grit behauptet, sie leben eben ganz modern. Paragraph 1 – jeder macht seins. Sie legen sich beide nicht an die Leine. Wichtig ist für Grit nur das eine: Daß Thomas ihr von seinen Abenteuern offen erzählt. Treu sein ist altmodisch. Meint Grit.

Eigentlich finde ich es ja gut, daß eine junge Frau heutzutage ihren Partner auswählen kann und daß man fürs Zusammenleben nicht gleich einen amtlichen Stempel beantragen muß. Was in einer Partnerschaft alles drin ist an Überraschungen und an Enttäuschung, das sieht man ja zum Beispiel an Claus... Wenn's bloß nicht wahr wäre, was er schreibt! Wenn es doch bloß ein Test gewesen wäre, um meine Gefühle für ihn zu prüfen! Theoretisch wüßte ich schon, wie man in einem solchen Fall klug reagiert. Edel müßte ich sein und ihn durch Großzügigkeit beschämen. Aber der Alltagsmensch in mir kann nicht großzügig sein. Der möchte sich wehren.

Meine Mutter, der ich das Problem kurz angedeutet habe, war im Gegensatz zu mir voll Nachsicht für Claus. Das käme in den besten Familien vor, daß der Mann einmal ausflippt. Und außerdem – so und so lange war der Ärmste allein. Na prima, ein Mann müßte man sein! Und wenn ich fremd gegangen wäre? Das habe ich meine Mutter gefragt. Und sie: Das ist eine andere Frage. Genau so hat sie das gesagt.

Nie bin ich bisher an einem Tag mehr als einmal in den Park gelaufen. Heut gehe ich nun schon zum dritten Mal runter. Ich halte es zu Hause nicht aus. Inzwischen habe ich bereits mein ganzes Leben mit Claus auf- und durchgeblättert. Was wir alles gemeinsam machten und wie das war. Was Claus wann sagte und wie er es sagte. Es fiel mir nicht schwer, mich an alles zu erinnern. Ewig lang war die Zeit ja nicht. Und trotzdem – soll das alles keinen Wert mehr haben, nur, weil der eine von beiden mal kurz beiseite getreten ist? Nun soll ich entscheiden, wie das weiter geht mit uns. Was soll ich Claus als Antwort schreiben? Daß es nie mehr sein wird wie früher, weil das Porzellan zerschlagen ist und der Zweikomponentenkleber, der das kittet, erst erfunden werden muß? Oder soll ich es ihm schriftlich geben: Einmal ist keinmal, aber tu das nie wieder? Wenn ich in mich hineinhorche, stimmt eigentlich beides. Wenn ich nur jemanden fände, mit dem ich das besprechen könnte. Aber für heikle Dinge war doch nun einmal Claus mein Vertrauter. Höchstens noch Rainer aus meiner Brigade. Der ist schon 'ne Wucht. In den könnte ich mich glatt vergucken. Doch gerade deshalb wäre Rainer der Letzte, dem ich mein Dilemma verraten würde. Ich hab' doch noch Stolz!

Claus macht sich's leicht. Von wegen: Vergiß es. Ob das Mädchen aus diesem Dorf wenigstens hübsch war? Wer weiß, vielleicht hat sich die Mieze meinem Claus an den Hals geworfen, vielleicht ist in ihrem Nest keiner abgefallen für sie, und jetzt macht sie sich am Ende noch Hoffnungen...

Wenn ich das nur wüßte. Na klar, das einfachste wird sein, ich rede mir ein: Schuld hatte das Mädchen!

Meine Mutter meinte auch, so einen Ausrutscher muß man verzeihen. Doch mir spukt noch ein anderer Gedanke im Kopf 'rum. Claus war doch sonst nie auf fremde Rockzipfel scharf, und eigentlich stimmt es ja bereits seit ein paar Wochen zwischen uns beiden nicht mehr so richtig. Daß wir uns fremd geworden sind, kann niemand leugnen. Wie kann man aber auch auf Briefbasis einander richtig nahe sein? Passiert ist passiert. Man hört ja manchmal von Soldaten, daß sie reihenweise niedermähen, was ihnen vor die Flinte kommt. Claus deutet etwas ähnliches an. Wer als Held gelten will, muß sich als Weiberheld bewähren. Oder sehe ich das falsch?

Natürlich sehe ich das falsch, schon deshalb, weil ich drauf und dran bin, alle über einen Kamm zu scheren. Und das ist immer ungerecht. Und warum zerbreche ich mir überhaupt meinen Kopp über andere Leute? Fakt ist, Claus hat mich schwer verletzt. Was andere treiben, soll mir egal sein. Doch Claus und ich, wir waren uns einig: In der Liebe gibt es viele Möglichkeiten, in der Treue nur eine.

Soll Claus mal sehen, wie das ist, wenn man schmort. Auf meine Antwort kann er jedenfalls noch eine ganze Weile warten.

Text: Christine Zenner
Bild: Manfred Uhlenhut

Was haltet Ihr von Claus und Claudia?

- **Glaubt Ihr auch, daß die Liebe in Gefahr kommt, wenn man nur von Briefen „lebt"?**
- **Ist Treusein unmodern? Und was meint Ihr zu Grit und Thomas?**

Im nächsten Heft: „Urlaub gut – alles gut?"

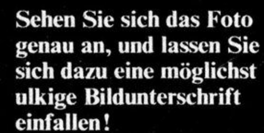


foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (Briefe fallen in den Papierkorb!) und schicken das Ganze bis 10. 1. 1983 an

Redaktion
„Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 3/83 veröffentlicht.



FOTOCROSS-GEWINNER AUS HEFT 9/82

Heike Grimm, 7500 Cottbus
Potsdamer Str. 12

„Ist's 'ne Wette oder der Einberufungsbefehl?"

Helmut Drechsler, 7022 Leipzig
Norderneyer Weg 5a

Sch(n)eiden tut weh ...

Helga Kraack, 2711 Sukow
Bahnhofstr. 22

„Ab jetzt heißt es wieder: Ohren waschen!"



Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt. Danke fürs Mitmachen!

Bild: Manfred Uhlenhut, Helmut Spisla

BRD-Waffen
›an die Front‹





Wen lassen sie kalt, die Fotos, die grausame Verbrechen zeigen? Wer erinnert sich nicht an die Fratzen der lachenden Mörder, die in Lateinamerika, im Süden Afrikas, im Nahen Osten oder in Mittelamerika ihr abscheuliches Handwerk verrichten? Jeder kennt diese Bilder und weiß: Sie gehören zum menschenfeindlichen Wesen des Imperialismus. Vielleicht stellt sich mancher die Frage, woher haben sie ihre Waffen? Wer liefert sie ihnen? Viele der Waffen liefern die Antwort selbst. Die Einprägung weist das Ursprungsland eindeutig aus: „Made in Germany".

Also, BRD-„Hilfe" zur Knebelung der Menschenwürde. So sah es auch die internationale Kinderhilfsorganisation „Torre des Hommes", die im September 1980 in verschiedenen BRD-Zeitungen eine Anzeige zur Bonner Rüstungsexportpolitik veröffentlichte. Unter der Überschrift „Krieg, Rüstung und Hunger" erklärte sie darin, daß BRD-Exportwaffen in Empfängerländern wie Südafrika, Bolivien, El Salvador oder Chile „zur Unterdrückung der Völker eingesetzt werden". Sie enthüllte auch wie: „Brutal niedergeschossen und -gebombt werden die armgehaltenen Mehrheiten dieser Länder, wenn sie versuchen, ihre berechtigten Forderungen nach Demokratie und besseren Lebensbedingungen auszudrücken."

Ob BRD-Außenminister Genscher diese Anzeige gelesen hatte? Wer weiß. Auf jeden Fall behauptete er in ganz unverfrorener Manier während des Bundestags-Wahlkampfes 1980: „Unser Land macht sicherlich eine Menge Fehler, aber in der Frage des Rüstungsexports sind wir das Land mit der größten Zurückhaltung überhaupt."

Nun ist das ja so eine Sache, wenn westliche Politiker Erklärungen abgeben. Wie oft schon in der Vergangenheit haben sie das eine gesagt, aber etwas ganz anderes getan. Wie oft stellten sie sich schon vor die Weltöffentlichkeit hin und stritten frech etwas ab, was genaugenommen gar nicht mehr abzustreiten war, weil längst bekannt geworden.

Genschers kühne Behauptung ist solch ein Fall. Eigentlich müßte

er deswegen rot geworden sein, denn die Wirklichkeit straft seine Worte Lügen. Auch großbürgerliche BRD-Blätter kommen nicht um diese Realität herum. Unter dem bezeichnenden Titel „Deutsches an die Front. Die Bundesrepublik – demnächst Waffenschmiede der Welt?" stellte die Wochenzeitung „Die Zeit" am 30. Januar 1980 fest, daß der Bonner Staat nicht erst „demnächst" sondern „derzeit" bereits „an fünfter Stelle in der Liste der internationalen Waffenlieferanten" stehe! Auch Genschers Blauäugigkeit kann die Tatsachen nicht vom Tisch wischen: Schon in den 70er Jahren, so die Aussagen des Blattes, habe die BRD „Kriegswaffen im Wert von rund zehn Milliarden DM ausgeführt". Allein „1979 exportierte sie für 2,5 Milliarden DM Rüstungsgüter in 38 Länder".

Einmischung mit der ersten Lieferung

Man kann nur über die eigenwillige Auslegung des Begriffs „Zurückhaltung" staunen. Doch das hat natürlich seinen Grund. Rüstungsexport und sogenannte Militärhilfe sind seit Jahren erprobte Instrumente imperialistischer Politik, um zielgerichtet eigene wirtschaftliche und machtpolitische Interessen durchzusetzen. Schon mit der ersten Waffenlieferung beginnt die Einmischung der Imperialisten in die inneren Angelegenheiten jener Länder. Übertrieben? Wohl kaum. Zu dieser Einsicht kam auch der BRD-Wissenschaftler U. Albrecht in seinem Buch „Der Handel mit den Waffen". Er stellte dort fest: „Mit dem Erwerb des modernen Rüstungsgutes tritt der Käufer in vielerlei Beziehungen mit dem Hersteller, die ihn in mancherlei Abhängigkeit bringen. Neben der Notwendigkeit, das eigene Potential an den komplizierten Waffen ausbilden zu lassen, wird eine langwirkende Abhängigkeit des Käufers durch die Erfordernisse der Ersatzteilversorgung begründet... Als weiteres Mittel, abtrünnige Klienten stärker an bisherige Geberländer zu binden, werden Sanktionen über die Militärhilfsprogramme hinaus bei der allgemeinen Entwicklungshilfe der Geberländer benutzt."

Oder kürzer: Die so entstandenen Abhängigkeiten ermöglichen den imperialistischen staatlichen Waffenexporteuren direkte Eingriffe in die Innen- und Außenpolitik der jeweiligen Länder.

Die BRD nutzte und nutzt diese Möglichkeit der schleichenden Einflußerweiterung weidlich. Nach Berechnungen der „US Army Control and Disarmament Agency" („USA-Rüstungskontroll- und Abrüstungsbehörde"), die gewiß nicht alle Waffenexporte erfaßt haben wird, hatte die BRD in den Jahren 1968 bis 1977 die höchste jährliche Steigerungsrate beim Export von Kriegsgerät: 16,8 Prozent!

... nur ein Stück Papier

Und das nennt Genscher „größte Zurückhaltung"! Zurückhaltung indessen übt die BRD-Regierung lediglich, wenn es gilt, Stoppzeichen für die Monopole mit ihren Rüstungsausfuhren zu setzen. Wozu auch? Äußert sich doch im Waffenexport das mehr oder minder verhüllte Streben der BRD nach Ausweitung ihrer Macht. Zwar existieren seit 1971 sogenannte Rüstungsexportbeschränkungen. Aber was sind sie denn in Wirklichkeit? In vielen Fällen nur eine formale Erklärung, ein Stück Papier. Die Rüstungsmonopole haben diese oftmals auch noch auf Schleichwegen umgangen. Zwar heißt es im Artikel 26 des BRD-Grundgesetzes, daß „Handlungen, die geeignet sind und in der Absicht vorgenommen werden, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören, insbesondere die Führung eines Angriffskrieges vorzubereiten, ... verfassungswidrig (sind)", aber was kümmert die Monopole die Verfassung, wenn der Profit stimmt. Immerhin holen sie aus dem „Geschäft mit dem Tod", wie es in ihren Kreisen bezeichnet wird, zweieinhalbmal soviel Profit wie mit ziviler Produktion heraus. Zwar dürfen einem Regierungsbeschluß von 1971 keine Waffen in sogenannte „Spannungsgebiete" geliefert werden, aber was heißt das schon. Dieser Begriff ist so allgemein, daß alles mögliche hinein- beziehungsweise herausgeredet werden kann...

Das neue Fell des „Leopard"

Funktioniert die eine Methode einmal nicht mehr, dann lassen sich die Rüstungshaie etwas anderes einfallen. So verfielen die Manager des Münchner Panzerbau-Riesen Krauss-Maffei auf folgenden Trick. Der war zwar nicht neu, brachte aber trotzdem Erfolg. Vor einem Jahr war es, da ging es hoch her um das Produkt von Krauss-Maffei, den „Leopard"-Kampfpanzer. Streitpunkt waren jedoch nicht die 1 800 Stück „Leopard 2", die die Bundeswehr in den nächsten Jahren erhalten soll. Es ging vielmehr um diejenigen, auch noch des Vorgängertyps „Leopard 1", die im Export das große Geld bringen sollten. Beispielsweise auch im „Spannungsgebiet" Naher Osten. Dazu war es notwendig, die ohnehin schon lax gehandhabten Beschränkungen zu umgehen. Wie? Ganz einfach. Dem „Leopard" wurde ein neues Fell verpaßt. In den 70er Jahren exportierte die Münchner Panzerschmiede nicht nur 200 „Leopard 1" an Italien, sondern auch gleich noch die Produktionslizenz an den italienischen Rüstungskonzern „OTO Melara". So konnte es wohl auch nur Uneingeweihte überraschen, daß gerade dieser Konzern schon bald mit dem Angebot auf dem internationalen Waffenmarkt erschien, 720 Kampfpanzer vom Typ „OF-40", „Löwe" genannt, weltweit absetzen zu wollen. Natürlich auch im Nahen Osten. Bei genauerem Hinsehen erwies sich der italienische „Löwe" sozusagen als Exportversion des bundesdeutschen „Leopard"...

Eine andere Variante benutzte der Düsseldorfer Waffenproduzent „Rheinmetall AG", der vor allem Artilleriesysteme, Kanonen für Kampfpanzer (darunter die 120-mm-Glattrohrkanone für den „Leopard 2") und Munition produziert. Die geradezu abenteuerlichen Wege, die eine Munitionsabfüllanlage dieses Konzerns zu ihrem Bestimmungspunkt Südafrika nahm, wurden von der Anti-Apartheid-Bewegung am 13. August 1980 in

einer Presseerklärung aufgedeckt. Bekanntlich hat die UNO über den Apartheid- und Aggressorstaat ein Waffenembargo verhängt. Dieses kann man vor der Weltöffentlichkeit schlecht umgehen. Doch gewissermaßen „hinten herum", über geheime Schleichwege, liefern BRD-Konzerne den Rassisten schon, was sie zur Unterdrückung nach innen und Aggression nach außen brauchen.

Die Munitionsabfüllanlage ist Bestandteil des Waffensystems Feldhaubitze FH 70 vom Kaliber 155 mm. Dieses wird von Italien, Großbritannien und der BRD produziert. Eine Feldhaubitze gleichen Kalibers haben inzwischen auch die Rassisten. Im April 1976 wurde das Geschäft abgeschlossen. Das ausgewiesene Empfängerland war – Paraguay! Der Frachter „Tugeland" der Hamburger Globus-Reederei, der 1977 an diesem Schacher beteiligt war, fuhr – nicht nach Paraguay. Er wurde heimlich umgeladen, und zwar auf Antiqua in der Karibik und Paranagua in Brasilien. Die auf verschiedenen Wegen nach Südafrika gekommenen Einzelteile wurden dann von „Rheinmetall"-Technikern im Rassistenstaat montiert. Genehmigt übrigens wurde die Ausfuhr der Munitionsabfüllanlage vom Bundesamt für gewerbliche Wirtschaft in Eschborn bei Frankfurt am Main...

Wo blieb da die vielgepriesene „Zurückhaltung"? Mit Granaten „Made in Germany" ist von den Rassisten bei ihren jüngsten Aggressionsakten auf die Bevölkerung Angolas und Moçambiques geschossen worden! Dies alles im Namen der Freiheit. Und zwar einer Freiheit, sich – koste es, was es wolle, und passiere, was wolle – weitere Einflußsphären zu sichern. Da stört dann selbst die Zusammenarbeit mit international geächteten Regimes nicht, ja sie ist gerade gut genug.

Es ist sehr aufschlußreich, daß fast nur Staaten BRD-Waffen für „die Front" erhalten, die ihre und andere Völker unterdrücken und bedrohen. Südafrika ist nicht der einzige solcher „Kunden". Ein weiterer ist die faschistische Junta in Chile. Sie soll zwei U-Boote des Typs 209 (mit 1700 Tonnen Wasserverdrängung die größten in der BRD gebauten dieselelektrischen U-Boote) von den Howaltswerken/Deutsche Werft AG, Kiel, erhalten. Mit Zustimmung des Bundessicherheitsrates!

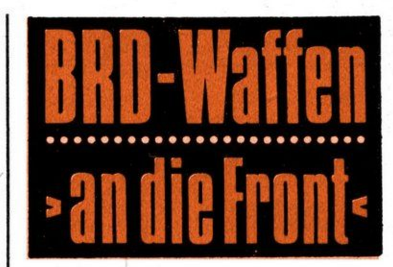
Da ist dann natürlich der „Kunde" Israel. Die sogenannte Kapitalhilfe für den Aggressorstaat beträgt jährlich zwischen 140 und 160 Millionen DM, wobei sich der größte Teil auf militärische Dinge bezieht. Das geht bis zur Ausbildung israelischer Offiziere und Soldaten durch die Bundeswehr in ihren Einrichtungen: über 5000 waren es bisher, von denen einige während der israelischen Aggression in Libanon endlich zeigen konnten, was sie in der BRD gelernt hatten – beim Bombardement auf Westbeirut!

Wo blieben bei dem Waffenexport die Beschränkungen, von dem das Westberliner „Volksblatt" am 28. August 1981 berichtete? Es erfuhr, „daß in das von bürgerkriegsähnlichen Unruhen geschüttelte Guatemala noch 1980 Pistolen und andere Waffen geliefert werden durften. Nach El Salvador, wo die Menschenrechte mit Füßen getreten werden, lieferte ‚Rheinstahl' 20 Radpanzerfahrzeuge".

BRD-Waffen für Militärdiktaturen. Und für Befreiungsbewegungen ebenfalls Unterstützung? Nein! „Waffenexporte der Bundesregierung an Befreiungsbewegungen sind aus der Welt", meinte der BRD-Wissenschaftler U. Albrecht im BRD-Blatt „Vorwärts" vom 13. November 1980. Die BRD-Regierung drückt also nur ein Auge zu, was die Richtung ihrer Waffenexport-Ströme betrifft: das rechte...

Die noch dehnbarere Gummiklausel

Daß die Monopole bisher ziemlich freie Hand hatten, reichte den Bossen in den Chefetagen immer noch nicht. Sie drangen auf eine noch großzügigere Handhabung der Rüstungsexportbestimmungen Mit Erfolg: Am 28. April dieses Jahres verabschiedete der Bundessicherheitsrat die neuen Rüstungsexport-Richtlinien der BRD-Regierung. Die Folge? Grünes Licht für einen Waffenexport noch größeren



Stils. An die Stelle des bisherigen Begriffs „Spannungsgebiete" wurden nämlich die vieldeutbaren „vitalen außen- und sicherheitspolitischen Interessen der Bundesrepublik Deutschland" gesetzt. Mit dieser neuen Formulierung kann nun eigentlich fast alles begründet werden. Das ist selbst einem solchen Monopolblatt wie der „Frankfurter Rundschau" klar. Sie schrieb am 4. Mai diesen Jahres nach der Regierungsentscheidung: „Nun besteht kein Zweifel mehr: die neuen Richtlinien für den Waffenexport lassen der Regierung noch mehr Spielraum als die alten. Die Gummiklausel für Ausnahmegenehmigungen ist noch etwas dehnbarer geworden."

Die Rüstungsmonopole können frohlocken – ob des zu erwartenden größeren Profits. Die Unterdrückungsregimes können zuversichtlich sein – ob des munter weiter fließenden Waffenstromes aus der BRD. Das, was das BRD-Nachrichtenmagazin „stern" bereits vor zwei Jahren geschrieben hat, kann nach den neuen Regelungen heute mehr denn je als Leitspruch der BRD-Waffenexporteure gelten: „... wo immer Waffen in der Welt gebraucht werden, ob am Kap Hoorn in Südamerika oder in den Wüsten des Nahen Ostens, im Dschungel Afrikas oder in den Sümpfen des Fernen Ostens: Gewehre, Pistolen, Raketen, Flugzeuge und Kriegsschiffe made in Germany sind mit dabei."

Und daß die von der BRD gelieferten Waffen etwa nur für die Depots bestimmt seien oder vielleicht nur zum Putzen oder zum Vorzeigen, das können BRD-Politiker niemandem weißmachen. Die Bilder, die uns tagtäglich erreichen, beweisen das Gegenteil. Denn: BRD-Waffen sind mit dabei...

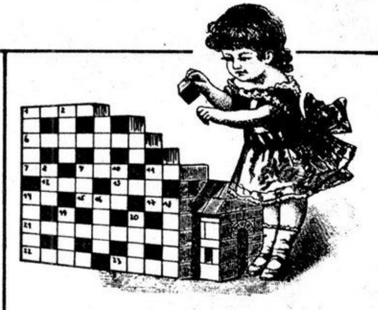
Text: Rainer Ruthe
Fotos: Archiv

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Kraft, 5. Gestalt aus „Aida", 10. Schutzrecht für Erfindungen, 14. Hausvorbau, 15. Komponist der Operette „Die lustige Witwe", 16. warme Heilquelle, 17. Brennöl, 18. Preisnachlaß, 19. Singvogel, 20. Halbedelstein, 21. Rauchfang, 24. großer Durchgang, 26. germanischer Wurfspieß, 27. englischer Schauspieler und Theaterleiter des vor. Jh., 29. Rute, 32. Wind am Gardasee, 34. Tugend, 37. weiblicher Vorname, 39. Gestalt aus „Die Fledermaus", 41. Stadt in der Schweiz, 44. Kunststein, 46. französischer Orientalist des vor. Jh., 47. Walfanggerät mit Widerhaken, 49. Unterkunft, 51. Bühnenbildner Brechts, 53. deutscher Schriftsteller, 1919 ermordet, 57. Frühlingsfest, 60. chemisches Element, 63. der Schwermetallkern der Erde, 65. Vorfahr, 66. dreiatomiger Sauerstoff, 69. Nebenfluß der Rhone, 71. der hintere Teil eines Schiffes, 73. kleine Deichschleuse, 76. tropische Echse, 77. weiblicher Vorname, 78. niederländischer Dichter, gest. 1932, 79. Schwur, 80. Baumstraße, 81. Tongeschlecht, 82. Bündnis, Vereinigung, 83. ringförmiges Korallenriff, 84. griechische Insel, 85. Name eines Stadions in Budapest, 86. Bewohner eines Erdteils, 87. Roman von Lem, 89. junger Mensch, 90. Schauspieler und Regisseur, NPT, 91. Wendekommando, 92. höchster Teil der Karpaten, 93. Lebensgemeinschaft, 94. islamischer Rechtsgelehrter, 97. Währung in Iran, 99. Schabeisen der Kammacher, 101. Märchengestalt, 104. Begründer der tadshikischen Sowjetliteratur, 106. Raum außerhalb des Spielfeldes, 109. französische Stadt, 110. leichtathletische Disziplin, 111. französischer Schauspieler, 114. russisch-sowjetischer Schriftsteller, gest. 1941, 118. Teil des Bruchs, 122. französischer Mathematiker des 17. Jh., 125. Angehöriger eines ostgermanischen Volkes, 128. Festmahl, 130. Gestalt der griechischen Sage, 133. Abschluß, 134. Stadt im Bezirk Magdeburg, 135. Voranschlag, 136. Ungezogenheit, 139. Einheit der Arbeit und der Energie, 140. Gestalt aus „Krieg und Frieden", 142. sowjetische Nachrichtenagentur, 144. das Universum, 146. griechischer Buchstabe, 148. Gestalt aus „Cavalleria rusticana", 151. Flachland, 153. Gerät zum Fortbewegen von Booten, 155. Oper von Richard Strauss, 156. aus Drogen gewonnener, farbiger Auszug, 157. Musicalgestalt bei Gerd Natschinski, 158. Greifvogel, 159. Gerät zum Bewegen von Lasten, 160. ehemaliges burgundisches Königreich, 161. deutscher Bildhauer, gest. 1940, 162. Wiener Tanzgeiger und -komponist des vor. Jh.

Senkrecht: 1. Brauch, 2. Held der griechischen Sage, 3. Nebenfluß der Wolga, 4. Gestalt aus „Arabella", 5. Feuerwerkskörper, 6. Stadt in Argentinien, 7. Liebesgott, 8. Auswahl, Auslese, 9. spanische weibliche Anrede, 10. Truppenschau, 11. Nebenfluß der Kura, 12. Stockwerk, 13. chemisches Element, 22. nordfriesische Insel, 23. nordungarische Stadt, 25. Wintersportgerät, 26. Liebhaber, 27. früherer deutscher Filmschauspieler, 28. Stadt an der Elbe, 30. erfolgreicher österreichischer alpiner Rennläufer, 31. Wettspieleinrichtung, 33. nordische Hirschart, 35. Stille, 36. spanischer Küstenfluß, 37. Stadt in den Niederlanden, 38. mittelalterliches Volkslied, 39. Stadt in Schweden, 40. Fluß in Peru, 42. Schutt- oder Schlammstrom im Hochgebirge, 43. Edelgas, 45. Funktionärin der deutschen proletarischen Frauenbewegung, 48. Wohlgeruch, 50. Nadelbaum, 52. deutscher Dichter des 18./19. Jh., 54. ägyptische Göttin, 55. Komponist der DDR, 56. Waldtier, 58. Futternapf, 59. französische Stadt, 61. schwere Talje, 62. Eiland, 63. Staat in Mittelamerika, 64. veraltet für Reisesack, 67. indianisches Volk im Süden Mexikos, 68. Maler und Graphiker der DDR, gest. 1969, 70. Oper von Richard Strauss, 71. Nagetier, 72. Glockenspiel in einem Klaviergehäuse, 74. großer Anfangsbuchstabe, 75. Geliebter der Hero, 76. Zusatzgerät in der Technik, 88. Amtstracht, 89. Entscheidung, Höhepunkt, 95. südamerikanische Hauptstadt, 96. Stern im Sternbild Walfisch, 98. Held der Artussage, 100. Lernfreude, 102. rumänische Stadt, 103. Talsperre bei Eibenstock, 105. kleines Krebstier, 107. männlicher Vorname, 108. Europäer, 111. Wasservogel, 112. äußerer Abschluß, 113. weiblicher Vorname, 115. griechische Göttin, 116. Haarknoten, 117. Fußrücken, 119. Untiefe, 120. Romangestalt bei Alex Wedding, 121. Stern im Sternbild Orion, 122. Radkranz, 123. Hausflur, 124. spanische Schriftstellerin, gest. 1950, 126. Gestalt aus „Nabucco", 127. Unterhaltungskünstlerin und Sängerin der DDR, 129. Nebenfluß der Warta, 131. Fell der Bärenrobbe, 132. englischer Titel, 137. produktive Tätigkeit, 138. chemisches Element, 140. Handwerker, 141. Türverschluß, 142. Oper von Puccini, 143. Pomade, 145. Seil, 147. Kommode, Schrein, 149. technische Ölsäure, 150. Stern im Sternbild Adler, 151. weiblicher Vorname, 152. Schriftstück, 154. Gebirgsstock in Westbulgarien.

Preisfrage: *Die Buchstaben in den Feldern 130, 122, 64, 62, 67, 74, 4, 5, 155, 47, 57, 72, 159, 110, 72, 52, 94, 161, 60 – 44, 18, 118, 9, 138 – 156, 71, 2, 75, 111, 76, 68 und 63 ergeben in dieser Reihenfolge eine militärische Bildungsstätte. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 1. 1983. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 1/83.*



Auflösung aus Nr. 11/82

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Stabsoberfähnrich. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Stakete, 5. Anita, 9. Segment, 13. Reno, 14. Ruhe, 15. Emphase, 17. Arkal, 18. Lametta, 20. Keks, 22. Fama, 23. Lake, 26. Ida, 27. Spa, 28. Seni, 30. Anabasis, 31. Rhetorik, 32. Andorra, 35. Segel, 38. Alai, 39. Aida, 41. Meter, 44. Aar, 46. Seine, 48. Lei, 50. Regatta, 51. Binokel, 52. Zer, 53. Ebene, 56. Ale, 57. Esel, 60. Tremolo, 61. Nife, 63. Eros, 66. Bake, 67. Biedermeier, 71. Medea, 73. Stiel, 74. Registertonne, 75. Agame, 77. Narbe, 79. Darstellung, 82. Thor, 84. Ural, 86. Ries, 88. Celesta, 93. Elle, 95. Ede, 97. Iller, 98. Ala, 100. Iberien, 101. Hellene, 102. Bek, 103. Nones, 106. Nie, 107. Stake, 110. Eger, 112. Isle, 114. Stand, 118. Aralsee, 120. Germinal, 122. Sonatine, 125. Area, 126. Log, 127. Ehe, 128. Atom, 129. Made, 131. Rute, 134. Matrose, 135. Artel, 137. Rapallo, 138. Usti, 139. Lien, 140. Nonsens, 141. Heine, 142. Eskorte.*

Senkrecht: *1. Stella, 2. Alpaka, 3. Enak, 4. Erek, 5. Ana, 6. Normandie, 7. Transuran, 8. Aul, 9. Sela, 10. Gama, 11. Esther, 12. Tragik, 16. Sense, 19. Amsel, 21. Sisal, 22. Farad, 24. Anke, 25. Ebbe, 28. Sode, 29. Nixe, 33. Nasser, 34. Riegel, 35. Serge, 36. Gegner, 37. Latz, 38. Arar, 40. Alba, 41. Mine, 42. Taktik, 43. Rille, 45. Atem, 47. Item, 49. Eile, 54. Bete, 55. Norm, 58. Serengeti, 59. Lore, 61. Naht, 62. Federball, 64. Einglas, 65. Bernina, 68. Dosis, 69. Riege, 70. eitel, 72. Are, 73. Sen, 76. Moos, 78. Aare, 80. Tell, 81. Lese, 83. Helena, 85. Albena, 86. Reims, 87. Idee, 89. Eisner, 90. Elan, 91. Trasse, 92. Blei, 94. Elend, 95. Eibe, 96. Enke, 98. Ahne, 99. Ales, 104. Orangerie, 105. Eissegeln, 108. Tier, 109. Kama, 111. Galle, 113. Leser, 115. Tata, 116. Nano, 117. Äneas, 119. Inota, 120. Gaumen, 121. Reiten, 123. Italer, 124. Empore, 129. Mode, 130. Déus, 132. Urne, 133. Epik, 135. Ath, 136. Lie.*

Die Gewinner *unserer Preisfrage aus AR 8/82 waren: Anke Rutke, 2300 Stralsund, 25,– M; Frieda Schwertfeger, 4370 Köthen, 15,– M und Uffz. Matthias Ganzer, 3270 Burg, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
14 15
16 17 18
19 20
21 22 23 24 25 26 27 28
29 30 31 32 33 34 35 36
37 38 39 40 41 42 43
44 45 46 47 48
49 50 51 52
53 54 55 56 57 58 59
60 61 62
63 64 65 66 67 68
69 70 71 72 73 74 75 76
77 78 79
80 81 82 83
84 85
86 87 88 89 90
91 92 93
94 95 96 97 98 99 100 101 102 103
104 105 106 107 108 109
110
111 112 113 114 115 116 117
118 119 120 121 122 123 124
125 126 127 128 129 130 131 132
133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145 146 147 148 149 150
151 152 153 154
155 156 157
158 159
160 161 162



UNSER TITEL: Zwillings-Fla-Raketen der Truppenluftabwehr (Bild: MBD/Patzer). Dazu auch die Seiten 60–65



UNSER POSTER: In voller Besetzung präsentieren sich die ASK-Handballerinnen aus Frankfurt/Oder, DDR-Meister 1982 (Bild: Winfried Mausolf). Mehr darüber erfahren Sie in dem Sportbeitrag auf den Seiten 66–69



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Redaktion „Armee-Rundschau"
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift: 1055 Berlin, Postfach 46130
Telefon: 4300618
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Auslandskorrespondenten:
Kapitän 1. Ranges L. Jakutin – Moskau
Oberstleutnant J. Semerak – Prag
Oberstleutnant T. Oziemkowski – Warschau
Major G. Udovecz – Budapest
Oberst I. Capet – Bukarest
Oberst W. Tschankoff – Sofia
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1.– Mark. Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich
Artikel-Nr. (EDV): 52315
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstr. 139/40, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungs-Vertriebsämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel.
Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160
Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Tel.: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97
Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Printed in GDR

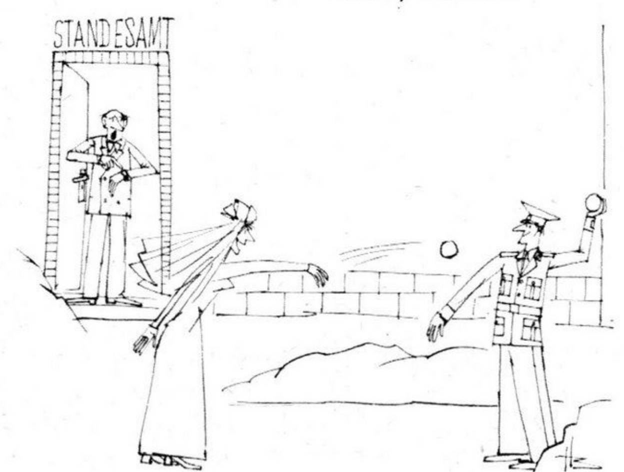
Redaktionsschluß dieses Heftes: 1. 10. 1982

INHALT

Frohes Fest!

wünscht
Henry Büttner







ar
31036
ISSN 0004–2277



Bild: Heinz Patzig